

CARIN MÜLLER

Problemzonen –
Einsichten aus dem Kiosk

70 Kolumnen

Carin Müller

Problemzonen
Einsichten aus dem Kiosk

70 Kolumnen

IMPRESSUM

Carin Müller: Problemzonen – 70 Kolumnen

2. Auflage Mai 2020

Originalausgabe Oktober 2015

Copyright: Carin Müller

Carin Müller
c/o Papyrus Autoren-Club
Pettenkoferstr. 16-18
10247 Berlin

www.carinmueller.de

Design: Truelove Coverdesign
Bildmaterial: Shutterstock Beskova Ekaterina, Shutterstock Wallenrock
Autorenfoto: Inès Pietz Photography
Lektorat/Korrektorat: Martina Wendl
Satz: ebokks

Für Gorilla

AM ANFANG WAR ... GORILLA



Wenn Sie diese Zeilen lesen können, sind Sie tot! Äh, nein, Verzeihung, wenn Sie diese Zeilen lesen können, haben Sie den Achten Sinn – sozusagen das Gen für Geisterwahrnehmung. Keine Sorge, das ist nicht ansteckend!

Doch vielleicht sollte ich mich zunächst einmal vorstellen? Ich bin Gorilla – mein Name spielt keine Rolle, den würden Sie ohnehin nicht verstehen – und ein Geist. Das mag Sie womöglich schockieren, für mich ist das seit 1901 Realität. Damals hat mich ein Wilderer im Kongo in diesen Zustand versetzt. Mittlerweile habe ich Stufe Zehn erreicht, von der ich dachte, dass mein geistvolles Wirken und Walten nun endlich ein Ende haben würde, doch nun habe ich diesen Job hier bekommen: Ich werde Sie durch dieses Kompendium gesammelter Problemzonen führen. Vermutlich, weil ich so viel davon verstehe, wie sonst keiner in diesen Sphären.

Nähern wir uns zunächst der Begrifflichkeit an: Problemzone – was bedeutet das eigentlich genau?

Der Duden definiert es so: »1. Problemregion; 2. (Kosmetikjargon) bestimmter Teil des Körpers, der Probleme bereitet in Hinsicht auf die Pflege und die Erhaltung der äußeren Gestalt.«

Diesen doch recht engen Bedeutungshorizont möchten die folgenden Texte signifikant erweitern, wobei selbstverständlich auch auf »die Pflege und die Erhaltung der äußeren Gestalt« eingegangen wird. Wenn auch nur am Rande. Im Vordergrund stehen eher ideelle Problemzonen. Man könnte auch sagen: eingebildete. Doch so ein Urteil würde ich mir niemals anmaßen. Ich bin hier schließlich nur der Moderator, der durch das Programm führt. Auseinandergesetzt mit all diesen Dingen hat sich Carin Müller. Vorwiegend auf ihrem Blog »Einsichten aus dem Kiosk«, aber auch in anderen Medien. Einige Geschichten haben noch nie die Sonne gesehen (aus gutem Grund!), andere sind bereits bekannter. Eines kann ich Ihnen jedoch versprechen: Am Ende der Lektüre werden Sie Ihre Umgebung mit anderen Augen sehen! Mit ganz anderen!

Eine Anmerkung noch zur Navigation: Wir haben unsere Problemzonen auf sieben Grundkategorien heruntergebrochen: »Hassobjekte und Lieblingsfeinde«, »Hunde und andere ... äh ... Tiere«, »Schreiben in Theorie und Praxis«, »Musik und sonstige Nebengeräusche«, »Fußball ist auch keine Lösung«, »Politik und Kirche« sowie »Reisen und andere Fluchten«. Jeder Kategorie wird ein eindeutiges Icon zugewiesen, ein grafisches Symbol, das Ihnen die Einordnung erleichtern soll, falls Sie eher visuell veranlagt sind. Da die Autorin dieser Ar-

tikel selbst eine wandelnde Problemzone ist – und das meine ich jetzt nicht im physischen Sinn, sondern eher psychologisch (sie kann sich nur selten auf EINEN Handlungsstrang konzentrieren!), stehen neben einigen Texten gleich mehrere Zeichen. Ab und zu werde ich Ihnen zum besseren Verständnis einige Hintergrundinformationen liefern und gelegentlich auch aus meinem bewegten Leben, Pardon: Tod, plaudern. Denn wie schon erwähnt, mit Problemzonen aller Art kenne ich mich bestens aus. Darüber hinaus gebe ich zu Beginn jeder Hauptkategorie eine kleine Einführung, damit Sie wissen, was Sie erwartet, denn wie im richtigen Leben – oder Tod – ist nicht immer alles so, wie es auf den ersten Blick scheint. Bleiben Sie ganz entspannt, gemeinsam werden wir das meistern! Und nun viel Spaß.

1. HASSOBJEKTE UND LIEBLINGSFEINDE



Duden: »Hassobjekt = etwas oder jemand, auf den jemandes Hass, Abneigung gerichtet ist«

»Lieblingsfeind = persönlicher Gegner, den jemand mehr als all seine anderen Widersacher bekämpft«

Hass ist ein unschönes Wort und ein noch scheußlicheres Gefühl. Genau wie Feinde. Die will man in der Regel auch nicht haben. Nicht einmal dann, wenn sie selbstgewählt sind.

Da jedoch »Hassobjekte und Lieblingsfeinde« marketingtechnisch deutlich schmissiger klingen als »Dinge, die Carin fürchterlich auf die Nerven gehen«, haben wir uns für dieses Begriffspaar entschieden. Allein aus diesem schier unerschöpflichen Fundus hätten wir eine Sammlung im Romanformat herausgeben können, doch tief in uns drin sind wir ganz entspannt und voller Lie-

be. Als Geist der Stufe Zehn stehe ich ohnehin über solchen Profanitäten, und auch Carin ist im Grunde ihrer Seele ganz Om. Wirklich! Gorilla-Ehrenwort!

1.1 Quetsch the Speck weg

Das Schöne an diesem Sommer ist, dass man sich das Thema Bikinifigur sparen und praktisch direkt wieder den Winterspeck in Angriff nehmen kann. Sicher ist sicher. Dieser mittellustige Gag kursiert aktuell in den sozialen Medien und bemäntelt höchst dürftig zwei dramatische Problemzonen: 1. Das Wetter! 2. Die unerwünschten Fettanlagerungen.

Gegen das Wetter lässt sich nicht viel machen – außer es mit Humor zu nehmen. »Ich freue mich, wenn es regnet, denn wenn ich mich nicht freue, regnet es auch.« Das hat einst der großartige Karl Valentin gesagt – aber der konnte leicht reden, zu seiner Zeit hat's lang nicht so viel geregnet wie heutzutage. Trotzdem, Wetter-Lamentos sind müßig.

Ganz anders sieht es da mit der zweiten Problemzone aus: Schwabbelbäuche, Fettärsche, Agatha-Christie-Gedächtnis-Oberarme (aka Bingo-Wings – danke dafür, Micha!), Doppelkinne, Rettungsringe, Kniewülste ... you name it. Gefühlt leiden 175 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung unter mindestens einem dieser Gebrechen (unter den Frauen sind es sogar 243 Prozent!), und daher ist es nicht verwunderlich, dass die Strategien dagegen höchst ausgefuchst sind und so zahlreich wie die Regenschauer im Juni 2015. Die Methoden lassen sich grob in drei Gruppen einteilen: Sport, Diät, Shapewear.

Eine repräsentative Umfrage ist dabei zu folgender bahnbrechenden Erkenntnis gekommen: Eine Methode ist umso erfolversprechender, je kostspieliger sie ist!

Siehe Sport: Theoretisch könnte man einfach regelmäßig rennen, mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren und alle paar Tage einige Sätze Kniebeugen, Planks und Situps

einlegen, doch aus eigener niederschmetternder Erfahrung muss ich leider sagen: Das interessiert die Fettpöls-terchen einen Scheißdreck! Also orientieren wir uns an Modellathleten in unserer Umgebung: Dort ist derzeit das sogenannte »High-Intensity-Workout« en vogue. Kurze Einheiten unter so hoher Belastung, dass man bereits nach 20 Minuten kurz vorm Kollaps steht. So ein Training lässt sich natürlich nur unter Aufsicht eines Personal Trainers und/oder in einem Edelclub und/oder mit absurd teurem High-Tech-Equipment ausführen. Sonst bring's nix! Klar.

Siehe Diät: Theoretisch könnte man einfach ein bisschen weniger essen und/oder (Alkohol) trinken, als der Körper für sein durchschnittliches Tagespensum benötigt, doch das ist langweilig, mühsam – und interessiert die Fettpölssterchen nur am Rande. Also gucken wir auch hier mal bei den Obercheckern! Die stellen ihre Ernährung radikal um, fressen jeden Tag ein Pfund mageres Bio-Rindfleisch und spülen es mit einem liebevoll gemixten Green-Smoothie (klappt nur gut mit dem Kitchen-Aid-Standmixer!) runter. Oder sie lassen sich von Calory Coaches einen Chemiebaukasten aufschwätzen und werfen sich mehrmals am Tag diverse Nahrungsergänzungsmittelchen und Eiweißshakes rein. Oder sie gehen zur Hypnose oder gleich zum Chirurgen.

Bleibt Shapewear: Fallen Sport und Diät aus welchen Gründen auch immer aus, greift frau (und neuerdings auch mann) gerne zu sogenannter Shapewear! Das sind mörderisch enge Elastikpellen, die in Sekundenschnelle zur Traumfigur verhelfen sollen – oder zumindest dafür sorgen, dass der Reißverschluss vom sündteuren Kleid wieder zugeht. Im Prinzip wird der Speck einfach wegquetscht. Kritischere Zeitgenossen werden vielleicht

die Frage stellen: wohin?, aber grundsätzlich klingt das Prinzip erst einmal toll. Bis man es ausprobiert. Grundsätzlich muss man (leider) auch hier sagen: Die Billig-Varianten vom Discounter taugen nicht viel, aber selbst die teureren Produkte von Firmen wie Spanx (kommt wohl von »to spank« = verhauen?!) oder Triumph (wo-rüber? über die Schwerkraft??) haben ihre Tücken.

Die beginnen meist schon beim Anziehen, denn eigentlich ist es fast unmöglich, diese Teile ohne fremde Hilfe anzulegen. Andererseits muss dringend davon abgeraten werden, den/die Lebensgefährten/in um Assistenten zu bitten. Jedenfalls dann, wenn diese Person a) weiterhin Respekt vor uns haben soll oder b) wir weiterhin Sex mit dieser Person haben wollen. Also lieber alleine einpacken! Danach ist man in der Regel vollkommen ausgelaugt, verschwitzt und hat den Verlust von zwei bis drei Fingernägeln zu beklagen. Doch juhu: Die Silhouette ist straff, das Kleid sitzt wie angegossen!

Bis man den Fehler macht und sich damit hinsetzt. Bei der knielangen Trägervariante wird man nach etwa zwanzig Minuten mit leichten Atembeschwerden zu kämpfen haben, nach einer weiteren Viertelstunde kommen unklare Bauchschmerzen hinzu. Klar, das ganze Fett wird ja nach innen gepresst und verdirbt den Bauchorganen die Freude am Leben. Aber, keine Sorge, die Optik bleibt 1a!

Gefährlicher ist dagegen die trägerlose Variante eines Maxislips, der von ca. Mitte des Oberschenkels bis kurz unterm Busen reicht. Im Stehen ist auch hier zunächst alles wunderbar. Bewegt man sich jedoch (normales Gehen! – von ausgelassenem Tanz wollen wir gar nicht reden) kann es sein, dass die gummierten Säume ihren zugewiesenen Platz verlassen. An den Beinen rutschen sie langsam nach oben (gibt eine sehr sexy Einschnürung an den Schenkeln), am Bauch dagegen nach unten Richtung Taille. Wer dann

auch noch den Fehler begeht sich hinzusetzen, wird Augenblicke später den Tag seiner Geburt verfluchen. Mit ein wenig Glück zwar geräuschlos (leider nicht immer), aber völlig unausweichlich, rollt sich die Pelle in der Taillenregion zusammen. Und das meist so schlagartig, dass erst die Luft wegbleibt und im günstigsten Fall eine tiefe Ohnmacht eintritt. Denn die plötzlich aufgetretene, asymmetrische Fettverteilung ist nur sehr schwer den Menschen in der unmittelbaren Umgebung zu erklären ...

Eigentlich sollte hier noch ein Absatz zu Bandeau-BHs bei Körbchengröße D in der Yoga-Stunde folgen, doch zu viel Kopfkino darf den Lesern auch nicht zugemutet werden.

Was bleibt? Die Hoffnung auf einen möglichst kühlen, nassen Sommer, in dem wir lässige knielange Kuschelpulvis über langen Hosen tragen? Oder eine lässige innere Einstellung! Denn sind wir doch mal ehrlich: So schlecht sehen wir alle gar nicht aus! Und darauf eine schöne Pasta zum Abendessen und ein leckeres Weinchen!

***Anmerkung Gorilla:** Dieser Text ist im Juni 2015 entstanden, als der Sommer eine gefühlte Verlängerung des vergangenen Winters war – nass, kalt, düster. Während ich Carin nun bei der Erstellung dieser Kolumnensammlung unterstütze, schwitzt sie bei 32 Grad Innentemperatur in ihrem Büro. Leider hat sie mir verboten, eine Aussage über ihr aktuelles Erscheinungsbild abzugeben. Was lernen wir? Sei vorsichtig mit den Dingen, die du dir wünschst!*

Diesen wichtigen Rat hat eines meiner ersten Patengespenster – ich habe jahrzehntelang Junggeister bei ihrer Anpassung an ihre neue Existenzform unterstützt – leider auch nicht berücksichtigt. Das Nilkrokodil dümpelt seit siebenundsechzig Jahren auf Stufe Drei herum und nach Lage der Dinge wird es auch in diesem Jahrhundert nichts mehr werden mit der Erlösung ...

1.2 Schütteltrauma nach öffentlicher Selbstentblößung



Ich halte es einfach nicht mehr aus. Ich kann es nicht mehr für mich behalten. Es muss raus: Ich bin ein Ignorant! Vielmehr eine Ignorantin, wollte ich genderpolitisch korrekt bleiben und nicht auch noch in die hippe Sexismus-Falle tappen. Ich habe mich schuldig gemacht. Schuldig durch mein Desinteresse. Schuldig durch meine ehrliche Annahme, dass die öffentliche Selbstentblößung, die zurzeit wieder so en vogue ist, bestenfalls Unterhaltungswert hat. Man könnte auch sagen, verzweifelte Versuche mediengeiler Geschöpfe sind, ein wenig Aufmerksamkeit zu bekommen. Aber wie ja schon erwähnt, ich bin ein Ignorant.

Und habe offensichtlich keine Ahnung! So diene die gestrige Alkoholbeichte der ebenso unsäglichen wie bedauernswerten Jenny E. nicht etwa dem Austesten ihres Marktwertes (wohl nicht so doll, wenn man auf die Einschaltquote guckt), sondern – glaubt man jedenfalls den Kommentaren im Netz – sollte ein quasi-pädagogisches Fanal darstellen. Nach dem Motto: »Seht her, das hat der Alkohol mit mir gemacht. Aber ich hab's geschafft, von dem bösen Verführer loszukommen. Ihr könnt das auch schaffen.« Äh ja. Vielleicht hätte sich die Sendung mal Paul Gascoigne ansehen sollen, der sich gerade in England zu Tode säuft. Wenn's die Jenny schafft, dann Gazza doch allemal, oder? Keine Frage, Alkoholismus ist eine schwere und fürchterliche Krankheit. Aber tut man Alkoholikern wirklich einen Gefallen damit, ihre Sucht als

gesellschaftliches Trendthema darzustellen? Ich habe da meine Zweifel. Aber ich bin ja auch ein Ignorant.

Deshalb habe ich wohl generell wenig Verständnis für den öffentlichen Seelenstriptease. Und so komme ich aus dem verwunderten Kopfschütteln nicht mehr heraus: »Ich habe meine Frau geschlagen!« (Raffael van der Vaart), »Ich liebe ihn immer noch!« (Sylvie van der Vaart), »Ich war pornosüchtig!« (Patrick Nuo) oder »Ich bin sexsüchtig!« (so viel Platz gibt's hier nicht).

Sehr schön auch die Spezialform »public denial« – kürzlich zelebriert von Allegra Curtis: »Ich habe nie etwas an mir machen lassen!« In dieser Kategorie hoffe ich übrigens noch schwer auf ein Statement von Jogi Löw: »Ich kenne Stefan Kießling nicht!« Wahrscheinlich geht's aber auch in all diesen Fällen nicht um Aufmerksamkeit, sondern um ... ja, um was eigentlich? Wen interessiert das alles überhaupt?? Ich verstehe es einfach nicht, aber ich bin ja auch ein Ignorant.

Das Gute an meiner kleinen Persönlichkeitsstörung ist jedoch, dass ich mir keinen Kopf darüber machen muss. Ich kann einfach alles ignorieren. Oder Witze darüber machen, wenn mir danach ist. Oder böse lästern ... aber das lieber im Geheimen, sonst muss ich am Ende auch noch beichten: Ich bin ein Intrigant! Und das wiederum kann keiner wollen ...

***Anmerkung Gorilla:** Dieser Artikel ist vom Februar 2013 – erschienen im Fußball-Blog 11spielerfrauen – und ein schönes Beispiel dafür, wie flüchtig scheinbar Wichtiges in der Rückschau doch ist. Paul Gascoigne ist [Stand August 2015] noch immer am Leben, zumindest ist mir nichts anderes bekannt, und von den Damen Jenny und Allegra spricht heutzutage kein Mensch mehr.*

1.3 Nahtod und Alzheimer



Das ist ja mal eine Überschrift, oder? Und ich könnte es noch weiter zuspitzen: Der Hund ist schuld, wenn ich demnächst Alzheimer bekomme! Ehe ich das alles gleich ausführlicher darlege, schon mal so viel: Nein, ich mache keine blöden Gags über schwere Krankheiten und ja, ich habe leider viel mehr Ahnung von Alzheimer, als ich jemals haben wollte!

So, aber nun zu meiner Geschichte: Die Leser dieses Blogs wissen, dass Toni nicht nur mein vierbeiniger Augenstern, meine Inspirationsquelle für meinen Roman »Hundstage«, mein Themenpool für endlose Blogbeiträge und treuer Jogging-Begleiter ist, sondern auch begeisterter Lieferant von Problemen, die ich ohne ihn nicht hätte.

Jeden Morgen, an dem wir nicht joggen, gehen wir durch unser Viertel. Meist um kurz nach sieben bis kurz vor acht. Also voll in der Schul-Rush-Hour. Auf unserer Runde kommen wir an vier Schulen vorbei, was grundsätzlich kein Problem wäre, denn das Verhältnis zwischen Hund, Frauchen und Schülern ist weitgehend unbelastet (wenn man von den Kamikaze-Kids absieht, die in irrsinniger Geschwindigkeit auf ihren Fahrrädern über die Gehwege brettern und mich zu bizarren Ausweichmanövern zwingen). Das Problem sind die Eltern, die ihren liebevollen Nachwuchs mit dem Auto (bevorzugt im SUV) zum Unterricht kutschieren und dabei offensichtlich die Straßenverkehrsordnung verdrängen. Das führt zu etwa zwei bis drei Nahtod-Erlebnissen pro Woche an einem der beiden Zebrastreifen, die auf dem

Weg liegen. Und zu verbalen (!!) Gewalt-Exzessen meinerseits, die ich selbst kaum fassen kann – denn normalerweise kann ich vor neun nicht einmal »Guten Morgen« murmeln. Nicht schön.

Nicht schön, aber der Hund ist in diesem Fall fast unschuldig. Wenn man von der Tatsache absieht, dass ich ohne ihn um diese Zeit nicht draußen unterwegs wäre. Toni benimmt sich meistens sehr gut, es sei denn, ihm kommt ein Kaninchen vor die Flinte. So wie heute früh, als er im Gebüsch der einen Grünanlage einen Löffelträger aufgestöbert hat und ihn über die Straße (er hat wohl nicht den Zebrastreifen benutzt) in den nächsten Park gehetzt hat. Um es kurz zu machen: Es ist nichts passiert! Kein Auto, kein Fahrradfahrer, kein Mensch und kein Tier kamen zu schaden. Nur meine Nerven haben sich verabschiedet ...

Liebe Hunde-Domina Susanne, wenn du diese Zeilen liest, sei bitte bei unserer nächsten Begegnung gnädig mit mir! Das ist neben der Ballnummer vielleicht eine weitere Problemzone, an der wir arbeiten können. Ach ja, für alle, die es interessiert: Seine Büro-Neurose [siehe auch »Hunde und andere ... äh ... Tiere – Knastbruder Toni«] ist übrigens verschwunden.

Ich fasse mal kurz zusammen: Hund = Bewegung = Nahtoderlebnisse = zerrüttete Nerven.

Zurück zur Alzheimer-Problematik: Über diese Demenzform habe ich in den letzten Jahren alles durchgearbeitet, was ich in die Finger bekommen habe. Unter anderem auch so aufmunternde Studienergebnisse, wonach regelmäßige Bewegung (Check!), Yoga und/oder Meditation (Check) und Schreiben (Check) sich positiv auf eine etwaige Demenz-Neigung auswirken können. Will heißen: Hund = Bewegung = gut fürs Hirn.

Nun habe ich aber heute in der Süddeutschen Zeitung folgende erschütternde Meldung gelesen: »*Launen fördern*

Demenzrisiko – Unausgegliche Frauen haben ein erhöhtes Risiko für Alzheimer. Dies berichten Forscher der Universität Göteborg ... Das Team beobachtete 38 Jahre lang 800 Frauen und ermittelte mit Hilfe von Fragen ihr Ausmaß an Neurotizismus. Dieser schließt Charakterzüge wie Neid [Check – all die Autoren, die viel erfolgreicher sind], Launenhaftigkeit [ähem ...], Reizbarkeit [siehe meine Reaktion am Zebrastreifen], Neigung zur Nervosität [Check] und Anfälligkeit für Stress [omg!] ein. ... Die Wissenschaftler fanden heraus, dass die Frauen, die sich in den Tests als sehr neurotisch zeigten, doppelt so oft eine Demenz bekamen. ...«

OH MEIN GOTT!!! Was soll ich jetzt glauben? Was tun? Den Hund abgeben? Niemals! Daher werde ich mich meinem Schicksal ergeben und die Zeit, die mir noch bei voller geistiger Leistungsfähigkeit bleibt, sinnvoll nutzen und möglichst viele weitere Romane schreiben. Und wer weiß, vielleicht schießt schon die nächste SUV-Mutti noch ein Stückchen weiter übers Ziel hinaus ...

***Anmerkung Gorilla:** Ich bin zu tot für diese Ausführungen.*

1.4 Post – Willkommen im Service-Paradies

Eine kleine Episode aus der Serie »Anspruch vs. Wirklichkeit« – heute: die Post!

Wikipedia weiß über die Deutsche Post AG Folgendes zu berichten:

»Die Deutsche Post AG mit Sitz in Bonn ist das größte Logistik- und Postunternehmen der Welt. Unter dem Namen Deutsche Post DHL tritt der Konzern seit dem 11. März 2009 in der Öffentlichkeit auf. Das Unternehmen entstand 1995 durch Privatisierung der früheren Behörde Deutsche Bundespost und ist seit 2000 Bestandteil des deutschen Leitindexes DAX an der Frankfurter Wertpapierbörse.«

Nun könnte der naive Kunde davon ausgehen, dass die Vokabel »Privatisierung« auf eine gewisse Service-Orientierung des Unternehmens schließen lässt, wenn nicht gar auf ein Service-Paradies. Und dass der bürokratische Habitus der Mitarbeiter nach fast zwanzig Jahren nur noch in Legenden zu finden ist. Allein, hier ist keiner naiv. Jeder, der schon mal eine Filiale des »größten Logistikunternehmens der Welt« betreten musste, weiß das.

Das ist auch der Grund, warum ich Besuche dort meide wie der Teufel das Weihwasser. Pakete gebe ich nur noch in einem Paketshop ab, der in einem Internetcafé untergebracht ist. Dort weiß man wenigstens, dass Zeit Geld ist. Und Porto besorge ich sowieso übers Internet. Leider gibt es Umstände, die mich und andere Unglückswürmer trotzdem zum gelegentlichen persönlichen Vorsprechen zwingen, und an jenen Tagen würde ich am liebsten schon am Vormittag Alkohol in nennenswerten Mengen konsumieren, um in eine entspannte Grundstimmung zu kommen. Das war heute bedauerlicherweise keine Option, weshalb ich nüchtern (im

doppelten Wortsinn, es war kurz nach 13 Uhr und mein Magen knurrte) mit einem Einschreiben in der Hand die lokale Filiale betrat. Zunächst noch frohen Mutes, denn die Schlange war übersichtlich – nur etwa fünfzehn Mann lang – und drei Schalter geöffnet. Drei! Ich konnte mein Glück kaum fassen.

Allerdings währte das Wohlbefinden nicht lange, denn nach zehn Minuten waren immer noch fünfzehn Leute vor mir – und inzwischen sieben weitere hinter mir. Schwierige Fälle also. Dann ging's im Schneckentempo weiter. Es wurden lautstark verschusselte Nachsende-Aufträge diskutiert, verschollene Überweisungen beweint (vom Kunden, nicht vom Personal!), gelagerte Pakete für unauffindbar erklärt (vom Personal) und mehrfach der Hinweis in die wartende Menge hinausposaunt, dass es Kohle nur am Automaten gäbe. Nach fünfundzwanzig Minuten nur noch sechs Menschen vor mir. Juhu! Fünf, halt nein, doch wieder sechs. Denn in diesem Moment knallte am mittleren Schalter ein Metallgitter in seine Verankerung und die rotgesichtige Dame dahinter brüllte den hoffnungsvoll herangetretenen Kunden mit den Worten »Hier nicht mehr! Ich mach jetzt Mittag!« an und verschwand. Mutmaßlich im Pausenraum, vielleicht auch in der Hölle. Wer weiß das schon so genau.

Mein Einschreiben bin ich nach handgestoppten siebenunddreißig Minuten doch noch losgeworden. Mein Mittagessen habe ich allerdings am Schreibtisch zu mir genommen. Ich arbeite ja nicht bei der Post. Schade irgendwie ...

***Anmerkung Gorilla:** Ob Carin wohl darüber nachgedacht hat, dass die rotgesichtige Dame vielleicht andere Probleme gehabt haben mag? Womöglich ging es ihr nicht gut. Unter Umständen wurde sie von Kollegen und/oder Kunden gemobbt. Und selbst wenn sie tatsächlich nur in ihre vorgeschriebene Pau-*

*se gehen wollte, ist das wirklich ein Grund für so eine Tirade?
Ich finde nein. Aber mich fragt ja auch keiner.*

1.5 Veganterror in Frankfurt



Sie sind unter uns! Das habe ich vor etwa einem Jahr zum ersten Mal gedacht und mich dabei sogar gefreut. Denn »sie« waren für mich Außerirdische, für die ich seit meinem ersten TV-Date mit Captain Kirk eine kleine Schwäche hege. Doch die »Earthlings«, die mit damals noch harmlosen Kreidespuren rund um den Merianplatz auf sich aufmerksam machten, sind mitnichten Vulkanier oder Klingonen, sondern eine militante Terror-Zelle! Und nebenbei offenbar auch Veganer.

Ehe der empörte Aufschrei nun einem wütenden Dauer-gekläffe weicht, darf ich bitte noch ein paar andere Dinge vorausschicken: Ich habe nichts gegen Veganer! Genauso wenig wie gegen Allesfresser, Vegetarier, Essensverweigerer, Vielfraße, Paleo-Jünger, Green-Smoothie-Säufer, Abstinenzler, Gelegenheitstrinker, Raucher, Nichtraucher ... was auch immer. Sie alle gibt es in meinem Freundeskreis, was Essenseinladungen manchmal kompliziert gestaltet. Doch soll jeder machen, wie er will! Und ja, ich schätze es sehr, in einem Land zu leben, in dem Meinungsfreiheit herrscht. In dem ich nicht gesteinigt werde, weil ich der falschen (oder überhaupt einer) Religion anhänge. In dem ich mich (theoretisch jedenfalls) auf die Zeil stellen und mit Megafon in der Hand behaupten könnte, dass ich Merkel und Obama für Knalltüten halte, ohne dass ich gleich in den Knast komme. Was ich jedoch gar nicht schätze, ist religiöser Fanatismus in jeder Form. Weder will ich auf genannter Fußgängerzone einen Koran aufgedrängt bekommen, noch freue ich mich, wenn die

zum x-ten Mal weggeschickten Zeugen Jehovas für mich beten wollen.

Was mich aber derzeit am meisten aufregt, ist der Kreuzzug, den diese Terror-Veganer veranstalten. Der Merianplatz ist ihnen als Schauplatz für ihre immer düsterer werdenden Drohtiraden, die sie mit pastelliger Kinderkreide auf den Asphalt kritzeln, längst nicht mehr genug. Nicht nur in Bornheim, auch im Nordend und sogar im Ostend erfreuen sich Kneipenbesucher, Bäckerkunden und Anwohner an Aussagen à la »Milch = Sterbehilfe«. Ich will nicht abstreiten, dass Milchprodukte für Menschen mit Laktose-Unverträglichkeit eher doof sind. Und genauso legitim ist es, wenn sich Tiereschützer vollkommen zurecht über die katastrophalen Haltungsbedingungen vieler Kühe aufregen. Aber ich schätze es gar nicht, als potenzieller Massen- oder je nach Lesart auch Selbstmörder gebrandmarkt zu werden, nur weil ich gerne eine Scheibe alten Gouda auf dem Frühstücksbrot habe!

Jetzt könnte man argumentieren, dass es den Veganern ja um eine bessere Welt geht, in der die Tiere glücklich und die Menschen gesund, schlank und Cellulite-frei (daran ist nämlich auch die Milch schuld!) leben. Dagegen ist doch nichts einzuwenden, oder? Gar nichts, aber vielleicht sollten die Earthlings mal über eine andere Informationskampagne nachdenken. Weniger talibaneske Drohkulissen, sondern sachliche Informationen. Ist vielleicht nicht ganz so sexy, aber doch machbar. Das müssten die ablagenfreien Gehirnwindungen und faltenfreien Stirnen (wer vergesslich ist, Alzheimer oder fiese Falten hat, hat natürlich auch zu viel Milch getrunken!) der Weltretter doch eigentlich hinbekommen.

Darauf einen Brennessel-Spinat-Smoothie. Ohne Milch natürlich. Prost!

Anmerkung Gorilla: *Wussten Sie, dass Gorillas weitgehend vegan leben? Nur ganz selten verspeisen meine lebenden Artgenossen auch mal Insekten oder andere Kleintiere. Dann ist das übrigens auch eher ein Versehen denn Absicht. Ein ausgewachsener Silberrücken frisst bis zu fünfundzwanzig Kilogramm Grünzeug pro Tag. Da hat man ganz schön zu tun. Menschliche Veganer können das sicher nicht nachempfinden.*

1.6 Handtasche und Würde

Heute mal wieder ein echtes Frauenthema, das sich mit einer typisch weiblichen Problemzone beschäftigt: der Handtasche! Genau genommen, der korrekten Art und Weise eine Handtasche zu tragen. Da gibt es nämlich gewaltige Unterschiede. Nuancen, die darüber entscheiden, ob wir selbstbewusste Frauen oder peinliche Pus-sys ... äh ... Tussis sind.

Eine standardmäßige Handtasche verfügt über einen oder zwei Henkel. Man hält sie in der Hand – wie schon der Name subtil andeutet – oder falls die Henkel länger sind, auch lässig an der Schulter. Hat sie einen langen Riemen, kann man sie auch umhängen, was irre praktisch ist, wenn man beispielsweise in Begleitung eines Kleinkindes oder Hundes ist und die Kontrolle über diese herausfordernde Situation nicht verlieren will. Hat die Handtasche weder Henkel noch Riemen, ist sie eine Clutch, die mehr oder weniger elegant in die Hand gekrallt wird oder notfalls (unschön!) in der Achselregion klemmt. Dies sind die einzig akzeptablen Arten, Handtaschen zu tragen. Punkt.

Leider hat sich diese Erkenntnis nicht allgemein durchgesetzt. Seit einigen Jahren scheint nämlich der natürliche Aufenthaltsort der Handtasche die weibliche Armbeuge zu sein. Warum weiß kein Mensch, denn einen Benefit dieser Tragevariante hat bislang noch keine wissenschaftliche Studie nachweisen können. Auch wenn Anhängerinnen behaupten, dass man damit 1a gleichzeitig auch noch ein Smartphone und/oder einen Starbucks-Nuckelbecher bedienen kann. Mädels, habt ihr einmal in den Spiegel geschaut, wie bescheuert ihr damit aussieht??

Im Grunde ist diese Position ein dauerhafter rechter (oder linker – je nach Vorliebe) Haken, dessen Bedroh-

lichkeit aber durch die rhythmisch im Schrittempo wackelnde Tasche sofort wieder zunichtegemacht wird. Haben die Damen kein Kommunikationsinstrument oder Schnuller-Surrogat in der Hand, sind die Finger zudem leicht krampfzig zusammengekrallt. Auch das wirkt insgesamt nur mittelsouverän. Bestenfalls.

Daher die Frage: Warum tun wir uns das an? Ja wir, denn auch ich bekenne mich schuldig. Auch ich bin vielfach so rumgelaufen. Bis ich mich in einem Schaufenster gesehen und einen Schock bekommen habe. Haben wir es wirklich nötig, uns grundlos derart lächerlich zu machen? Das ist absolut würdelos!!

Inzwischen macht mich der Anblick dieser Tagevarian- te übrigens so aggressiv, dass ich die betreffenden Ladys am liebsten mit ihren It-Bags verdreschen würde. Oder besser noch: mit meiner eigenen! Denn die habe ich griffbereit in meiner Hand!

***Anmerkung Gorilla:** Es tut mir sehr leid, aber zum Thema Handtaschen kann ich beim besten Willen und trotz über hundertjähriger Lebens-, Pardon: Geistererfahrung nichts beitragen. Ich habe nicht die leiseste Ahnung, worüber sich Carin so aufregt.*

1.7 Fatale Fehldiagnose in der Apotheke

Es ist selten ein gutes Gefühl, wenn einem medizinisches Personal einen Todeswunsch unterstellt. DEN ICH NICHT HABE! Nur um das gleich mal klarzustellen. Wenn aber ein Apotheker andeutet, die aktuelle Malaise könnte auch an der Auswahl des Outfits liegen, macht das schlicht und ergreifend fassungslos!

Doch von vorne: 30 Grad Raumtemperatur im Büro, der Leib ist schlaff, die Migräne pocht. Statt Mittagessen ist ein Besuch in der Apotheke angesagt. Formigran statt Focaccia. Die Apotheke ist herrlich kühl und lädt zum Verweilen ein, doch eine perfide Form des Indoor-Sonnenstichs hat wohl auch hier schon Einzug gehalten. Anders lässt sich das folgende Verhalten des Apothekers kaum erklären:

Kundin [gequält]: Einmal Formigran bitte.

Apotheker [unbeteiligt – dreht sich um, geht zum Regal, holt die Pillen]: Macht 10 Euro 40.

Kundin [kramt im Geldbeutel und reicht den Betrag passend – Focaccia wäre günstiger gewesen]: Bitteschön.

Apotheker [nickt nur, nimmt das Geld und veranlasst Bon-Druck. Als er den Kassenzettel übergeben will, stutzt er, lässt seinen Blick über die Kundin gleiten und sagt dann]: Darf ich Ihnen etwas zu Ihrem T-Shirt sagen?

Kundin [verwirrt]: Äh ... ja?!

Apotheker: Ich nehme an, dass Sie glauben, ein Friedenssymbol zu tragen?

Kundin [noch verwirrter]: Hmmpf.

Apotheker [streng]: In Wirklichkeit handelt es sich hierbei um eine alte germanische Rune und das Symbol für den Tod! Wussten Sie das nicht?

Kundin [zunehmend irritiert]: Äh ... nein.

Apotheker [mit leichtem Triumph in der Stimme]: Ge-

nau genommen ist das ziemlich geschmacklos und ehrlich gesagt wundert es mich nicht, dass Sie Migräne haben. [grinst maliziös]

Kundin [verstört]: Ach so ... okay. [verlässt die Apotheke und ärgert sich, dass ihr ob des textilen Mobbings keine schlagfertige Antwort eingefallen ist.]

Geht's noch??? Der klugscheißende Herr mag ja über eine recht breite Bildungsbasis verfügen, seine Kinderstube verlief jedoch im Schleudergang. Im Übrigen hat er nur zum Teil Recht. Eine Kurzsrecherche – ich würde allerdings davon abraten, »germanische Rune Tod« zu googeln – ergab zwar, dass die Todesrunne tatsächlich dem Friedenszeichen (bzw. umgekehrt) ähnelt, das »Peace Symbol« jedoch einen ganz anderen Ursprung hat. Sowohl inhaltlich wie auch typographisch.

Wikipedia sagt dazu: *»Das wohl bedeutendste Friedenszeichen wurde 1958 vom britischen Künstler Gerald Holtom im Auftrag der britischen Kampagne zur nuklearen Abrüstung (englisch: Campaign for Nuclear Disarmament, kurz CND) für den weltweit ersten Ostermarsch von London zum Kernwaffenforschungszentrum in Aldermaston entworfen. Laut Holtom stellt das Symbol eine Kombination zweier Zeichen aus dem Winkeralphabet dar, nämlich von N für nuclear (deutsch: »nuklear«) und D für disarmament (deutsch: »Abrüstung«).*

Eine klassische Fehldiagnose also, Herr Apotheker!

Angesichts der Tatsache, dass die Kunst des Runenlesens nur noch in einigen recht speziellen Zirkeln praktiziert wird, während das Peace-Zeichen jeder kennt, werde ich meinem T-Shirt auch weiterhin die Treue halten. Die fragliche Apotheke jedoch hat eine Kundin weniger. Ach ja, die Tablette entfaltet langsam ihre Wirkung ... Peace!

Anmerkung Gorilla: Carin überlegt seitdem, wie sie sich in Zukunft verhalten soll: einen Flashmob Peace-Zeichen tragender Menschen organisieren und damit die fragliche Apotheke stürmen oder ihre Medikamente zukünftig anderswo kaufen? Unterhaltsamer wäre zweifellos die erste Variante ...

1.8 Die Rache der Yoga-Domina



So, hab ich euch erwischt mit dieser Überschrift? Ich habe diese Woche in einem Marketing-Seminar gelernt, dass Überschriften das halbe Leben sind. Frei nach dem Motto: Scheiß auf den Inhalt, was zählt, ist die Headline! Bin mir noch nicht sicher, ob ich diesen doch recht radikalen Ansatz teilen möchte, aber gut. Jetzt seid ihr ja da, liebe Leser und könnt mich begleiten in das Reich der Yoga-Domina.

Die ist nämlich nicht nur meiner inneren Werbetexterin entsprungen, nein, es gibt sie wirklich. Im Alltagsleben hört sie auf den harmlosen Namen Sabine, ist die Physiotherapeutin und Osteopathin meines Vertrauens und seit etwa vier Jahren auch meine Yoga-Lehrerin. Nun sollte ich erwähnen, dass meine sportlichen Meriten eher theoretischer Natur sind. Ich jogge zwar regelmäßig (der Hund braucht schließlich auch Bewegung), trete aber bei keinen Wettkämpfen an. Marathon? Halbmarathon? 10-Kilometer-Lauf? No way, ich bin ja nicht bekloppt. Will heißen, Frau Müller quält sich nicht gerne. Jammert aber dafür viel.

Das habe ich auch in der wöchentlichen Yoga-Stunde gerne und intensiv praktiziert – also das Jammern. Bis aus der Geht-nur-bis-an-eure-Grenzen-es-muss-euch-guttun-Sabine vor ein paar Monaten allmählich zur Yoga-Domina wurde. Offiziell erklärt sie den neuen didaktischen Ansatz damit, dass wir doch inzwischen weit fortgeschritten seien (haha) und sie uns nicht mehr mit Wollsocken-Kuschel-Yoga langweilen will (mir war NIE langweilig). Tatsächlich glaube ich, dass ihr unser ewiges

Gejammer so auf die Nerven gegangen ist, dass sie uns nun ernsthaft Gründe dafür geben will.

Inzwischen ist unser Turnraum mit Accessoires ausgestattet, die selbst einen Mr. Grey beeindrucken würden. Spirituelle Erfüllung durch Schmerz – oder so ähnlich. In unserem Kurs ist jedenfalls keiner auf Shades of Grey und ähnlichen Mist angewiesen. Aktuell arbeiten wir uns übrigens am Handstand ab. Den konnte ich schon als Kind nicht, aber wenn Sabine mit der Peitsche knallt ...

Der Witz an der Sache ist: Ich habe zwar jede Woche tagelang mörderischen Muskelkater, aber es macht saumäßigen Spaß! Selten erlebter Ehrgeiz ist erwacht. Ich will diesen verdammten Handstand beherrschen! Den Kopfstand sowieso. Sämtliches Yoga-Geflügel (Krähe, Taube, Adler, Pfau ...) und den ganzen anderen Kram obendrein. Aber psst, bitte nicht verraten!

PS: Weil der Irrsinn offensichtlich noch nicht ausreicht, mache ich im Februar noch bei zwei Challenges mit – Kniebeugen und Unterarmstütz. Oder wie wir Freaks sagen: Squats and Planks! Bis heute habe ich dabei schon 2.180 Kniebeugen in den Knochen und rund 36 Minuten geplankt. Beeindrucken muss das jedoch keinen. Der Weltrekord im Planken liegt bei knapp viereinhalb Stunden. Am Stück. Nicht über mehrere Monate verteilt ...

Noch ein PS: Morgen ist wieder Tanzkurs – und ich habe keine Ahnung, wie ich 90 Minuten lang meine Arme heben soll ...

***Anmerkung Gorilla:** Inzwischen hat die sogenannte Yoga-Domina ihr Regime weiter verschärft: Lautes Jammern wird nicht mehr geduldet. Carin hat seitdem die Kunst des stummen Schreiens perfektioniert. Eine Fähigkeit, die sicherlich auch mal in anderem Kontext praktisch sein kann. Bei einer Foltersituation beispielsweise, während Familienfeiern ... ach, es werden sich reichlich Gelegenheiten finden.*

1.9 Freundschaft



Die meisten Jahresrückblicke sind schon gelaufen – zumindest die aufwändig produzierten im TV. Auf Facebook dagegen erfahren wir seit Tagen »Das war mein Jahr – schön, dass du ein Teil davon warst«. Jetzt kann man ja von diesem Social-Media-Exhibitionismus halten, was man will, der zentrale Kern dieser Aussage ist doch eigentlich ganz hübsch (ja, ja, ihr Zyniker, er ist im Falle von FB natürlich auch vollkommen verlogen, aber das ist jetzt nicht das Thema!): ein Teil von etwas Größerem zu sein. Teil einer Freundschaftsbeziehung.

Doch was genau macht eine Freundschaft überhaupt aus? Facebook behauptet, ich hätte aktuell 208 Freunde – was insbesondere deshalb erstaunlich ist, weil ich letztes Jahr um diese Zeit gerade mal 80 hatte. Frau Müller hat also Freundschaften geschlossen wie der Bäcker Brezeln bäckt. Könnte man meinen. Immerhin kann ich sagen, dass ich einen Großteil dieser »Freunde« auch persönlich kenne oder zumindest schon mal mehr oder weniger intensiven Kontakt zu ihnen hatte. Einige sind jedoch dabei, mit deren Namen und Profilbildern (erschütternd häufig: Katzen!) ich rein gar nichts verbinde. Was hat diese Menschen – ich gehe jedenfalls davon aus, dass es echte Menschen sind und keine Stubentiger! – dazu bewogen, mit mir befreundet sein zu wollen? Diese Frage ist glücklicherweise leicht zu beantworten: die gemeinsame Leidenschaft für das geschriebene Wort! Die allermeisten meiner neuen Freunde sind nämlich entweder Autorenkollegen,

Buchblogger oder begeisterte Leser. Und der Grund für den plötzlichen Anstieg meiner Sozialkontakte ist nicht meinem einnehmenden Wesen geschuldet, sondern der Tatsache, dass ich 2014 nicht nur Indie-Autorin geworden bin, sondern auch eine echte Social-Media-Schlampe.

Normalerweise sage ich an dieser Stelle immer: »Aber das hat ja mit dem echten Leben und wahren Freundschaften nicht das Geringste zu tun!« Doch ist das so? Ich fühle mich durchaus lebendig, wenn ich im Internet Kontakte pflege – oder ist das nur meine Zombie-Persona, die da am Werk ist? Die Kollegen aus der paranormalen Ecke könnten das womöglich besser einordnen, ich bleibe ein wenig ratlos. Zumal sich aus einigen der zunächst rein virtuellen Kontakte ein intensiver Austausch entwickelt hat, der in einer Handvoll Fällen zu außerordentlich bereichernden persönlichen Begegnungen führte und zumindest in einem auch in einer Beziehung, die sich verdächtig nach einer echten Freundschaft (in Kinderschuh) anfühlt.

Doch was ist denn nun diese echte, wahre Freundschaft? Sind das die Menschen, die ich nachts um halb drei anrufen könnte, wenn mir etwas quer sitzt? Abgesehen davon, dass ich bislang noch nie das dringende Bedürfnis nach nächtlichen Telefonaten hatte, führt diese Definition auch nicht weit genug. Denn vor allem gehört zu Freundschaften, dass man Vertrauen zueinander hat, dass man nicht abwägen muss, was und wie man etwas sagen kann. Dass man auch schlechte Laune aushält, genau wie einen ruppigen, unausgegorenen Ausbruch, der durchaus auch mal verletzend sein kann. In diese Kategorie fallen – zumindest in meinem Fall – nicht mehr viele Menschen.

Ich habe in diesem Jahr neben den oben erwähnten virtuellen Freunden auch einige sehr reale Menschen

kennengelernt, mit denen es sich sehr gut anlässt: in meiner neuen Bürogemeinschaft, auf Reisen. Das waren und sind zum Teil sehr intensive Kontakte, die sich nicht nur kollegial, sondern durchaus schon freundschaftlich anfühlen. Und all diese Menschen haben bereits auch Facetten von mir mitbekommen, die jenseits meines polierten Selbstbilds liegen. Übrigens auch umgekehrt! Wir haben es überlebt, aber weder habe ich diesen Menschen ALLES zugemutet, noch sie mir. Bisher jedenfalls.

Vielleicht ist das die wahre Definition von Freundschaft: Zumutung! Wenn man seine Freundin mit ALL ihren Abgründen liebt und es aushält, dass sie sich wie eine irrationale Dramaqueen aufführt, die Opfer einer eigens auf sie ausgerichteten Weltverschwörung ist. Und wenn eben jene Freundin ihrerseits die Zumutung erträgt, dass man ihr selbstzerstörerisches Verhalten mit einem unsensiblen Ausruf kommentiert – und dadurch noch mehr Salz in die Wunde reibt.

Das soll keine Carte blanche für generelles schlechtes Benehmen sein, ganz sicher nicht, aber wem sonst kann man seine dunkelste Seite zeigen, wenn nicht dem besten Freund?

Ich freue mich auf 2015 und hoffe auf viele schöne Freundschaftsmomente mit echten Menschen und mit virtuellen, mit alten und neuen Freunden, mit Familie, Bekannten, Kollegen und ganz spontanen Kontakten auf der Straße. Und vor allem mit meinen ganz großen Zumutungen!

Einen guten Rutsch und alles Liebe, Carin

***Anmerkung Gorilla:** Mein Freund ist, wer mich laust!*

1.10 Wie ein Glitzer-Einhorn hinter Glas

Manchmal birgt die simple Frage nach der eigenen Befindlichkeit größtes Problempotenzial. »Wie geht's?« – wird meist nur so dahingesagt. Eine Höflichkeitsfloskel ohne wirkliches Interesse dahinter. Es ist fast ein bisschen schade, dass mich heute noch keiner gefragt hat, denn ich hätte ausnahmsweise eine echt originelle Antwort parat: »Ich fühle mich wie ein Glitzer-Einhorn hinter Glas!«

Ich gehe mal davon aus, dass meine geschätzten Bürogeossen schon so etwas geahnt haben, als ich mit leicht wirrem Blick heute Morgen angeschlichen kam – weshalb sie sich die Frage sicherheitshalber erspart haben. Andererseits habe ich auch keinen gefragt ... Ehe ich jetzt einen Exkurs beginne, ob womöglich eine gewisse Verrohung in unserer Arbeits-WG eingezogen ist, lieber zurück zum Einhorn.

Diesen Gesellen gibt's nämlich wirklich. Ein Geschenk meiner nach Seattle desertierten Kollegin Micha, die meine Schwäche für fantasievollen Christbaumschmuck kennt. Das Lederhosen tragende Einhorn ist gestern, mit reichlich pinkem Dekosand, in ein Weckglas gezogen. Als Kunstinstallation hat es für viele Ahs und Ohs gesorgt, völlig ahnungslos, dass es wenige Stunden später zum Symbol latenter Wirrheit absteigen wird.

Doch warum so wirr? Seit Tagen laboriere ich an einer Kolumne zum Thema »Erratisch oder erotisch?«, doch da will der Funke nicht so recht überspringen. Und auch die längst versprochene Tirade über die Großstadt-Panzer-Brigaden (aka SUV-FahrerInnen) will mir, obwohl erst auf dem Arbeitsweg durch ein weiteres kühnes Manöver einer Landrover-Fahrerin neu angefacht, nicht so recht aus den Fingern fließen. Stattdessen ertappe ich

mich dabei, wie ich immer massiver über ein (für mich) völlig neues Roman-Genre nachdenke, von Delfinen träume, für einen mir vollkommen unbekanntem kanadischen Terrier spende (der letzte Woche von der Dachterrasse im vierten Stock auf die Straße gesprungen war, weil er eine Katze im gegenüberstehenden Baum ...) und über die Liebe philosophiere.

Ganz wunderbare Themen, aber – mit Ausnahme des kanadischen Terriers vielleicht – nicht geeignet für ein fluffiges Lebenszeichen auf meinem Blog hier. Von dem Einfluss auf meine eigentliche Arbeit mal ganz zu schweigen. So starre ich abwechselnd mein Einhorn, dem ich mich heute so nahe wie noch nie fühle, und diesen Film hier an – der mir übrigens auch noch beim fünften Angucken die Tränen in die Augen treibt. Ein ergreifendes Beispiel für die Liebe. Falls es hier jemanden interessiert: <https://vimeo.com/122375452>:

***Anmerkung Gorilla:** Manchmal denke ich, dass Carin vielleicht doch noch den Achten Sinn entwickelt ...*

2. HUNDE UND ANDERE ... ÄH ... TIERE



Duden: »Hund = (in vielen Rassen gezüchtetes) kleines bis mittelgroßes Säugetier, das besonders wegen seiner Wachsamkeit und Anhänglichkeit als Haustier gehalten wird, einen gut ausgebildeten Gehör- und Geruchssinn besitzt und beißen und bellen kann.«

»Tier = mit Sinnes- und Atmungsorganen ausgestattetes, sich von anderen tierischen oder pflanzlichen Organismen ernährendes, in der Regel frei bewegliches Lebewesen, das nicht mit der Fähigkeit zu logischem Denken und zum Sprechen befähigt ist.«

»Mensch = mit der Fähigkeit zu logischem Denken und zur Sprache, zur sittlichen Entscheidung und Erkenntnis von Gut und Böse ausgestattetes höchstentwickeltes Lebewesen.«

Die Welt des Dudens ist wirklich herrlich übersichtlich. »... und beißen und bellen kann« Das können Hunde in der Tat – jedoch beanspruchen sie dieses Talent nicht exklusiv für sich. Andere Lebewesen können dies auch. Der Mensch beispielsweise, der laut dieser Rechtschrei-

be-Bibel mit den tollsten Fähigkeiten ausgestattet ist, die er leider nur selten nutzt. In meiner langen Karriere als Geist und Geister-Pate blicke ich auf zahllose Fälle zurück, die die Theorie stützen, wonach Tier häufig die angenehmeren Zeitgenossen sind. Denn die »Fähigkeit zu logischem Denken und zur Sprache, zur sittlichen Entscheidung und Erkenntnis von Gut und Böse« hilft häufig auch nicht weiter, wenn tierische Triebe und Instinkte sich den Weg bahnen. Über diesen Missstand zwischen Theorie und Praxis könnte man vortrefflich länger lamentieren, doch darum geht es hier gar nicht. Vielmehr widmet sich dieses Kapitel den Tieren. Speziell den Hunden, zu denen etliche Menschen eine innige Liebe pflegen. Carin ist dabei keine Ausnahme. Sie liebt ihren Airedale Terrier Toni, dem sie entgegen jeder Definition an guten Tagen durchaus sittliche Entscheidungen zutraut. An nicht ganz so guten Tagen bringt er sie jedoch an ihre Grenzen. Regelmäßig.

2.1 And the Oscar goes to ... Toni!

So in etwa muss es sich anfühlen, mit George Clooney zusammenzuleben: Man steht permanent in seinem Schatten und alle Menschen fragen sich, wie um alles in der Welt die Alte es geschafft hat, sich diesen fantastischen Kerl zu angeln. Das mag schon bitter für die zahlreichen Begleiterinnen des Hollywoodstars gewesen sein, und man kann der brandneuen Misses Clooney nur das Beste wünschen, in meinem Fall ist es jedoch schlimmer. Kein graumeliertes Beau stiehlt mir die Schau, sondern mein Hund!

Airedale Terrier Toni ist sechs Jahre alt, was umgerechnet in Menschenjahren wohl etwa Herrn Clooney entspricht, und wie dieser hält sich auch mein Vierbeiner für Gottes Geschenk an die Frauenwelt. Die Spezies ist dabei zweitrangig, Labrador-Ladys und Mischlings-Mädels werden genauso betört wie Menschenfrauen. Nur die Vorgehensweise ist etwas anders. Da trifft es sich hervorragend, dass Toni noch ein weiteres Talent mit George gemein hat: Er ist ein grandioser Schauspieler!

Womanizer: Seine bevorzugte Rolle ist sicher die des Don Juan, des Verführers, des Frauenverstehers. »Ich brech' die Herzen der stolzesten Frau'n« scheint dabei sein Motto zu sein. Und viel muss er nicht einmal machen. Bei den vierbeinigen Damen reicht in der Regel ein zärtlicher Stupser oder ein Schlapp übers Ohrchen und sie verfallen ihm reihenweise. Bei den Zweibeinerinnen ist noch weniger Aufwand nötig. Erschütternd viele meiner Geschlechtsgenossinnen stoßen allein bei seinem Anblick leicht hysterische Laute der Verzückerung aus. Das typische langgezogene, hohe »Oooohhhhh« ist sein Stichwort: Er wirft sich in vorbildliche Sitz-Haltung,

hebt das rechte Pfötchen und legt den Kopf schräg. Erfolgsquote etwa 98 Prozent. Entwürdigend.

Sterbender Schwan: Natürlich ist Tonis Liebe nicht selbstlos. Weit davon entfernt sogar. In erster Linie erhofft er sich Sex (von den Hündinnen) oder Futter (von den Menschen). Den »Ich stehe kurz vorm Hungertod«-Gesichtsausdruck beherrschte er bereits als Welpen perfekt. Sein Meisterstück in der Kategorie »sterbender Schwan« hat er allerdings erst diesen Sommer geliefert. Bei unserer morgendlichen Fahrradfahrt ins Büro piekste ihn eine Biene in die linke Vorderpfote. Erste Reaktion: ein erstaunter Quieker. Nächste Reaktion (nachdem ich vom Rad gestiegen war und den Stachel samt vollständig gefüllten Giftsacks entfernt hatte): wie tödlich getroffen zu Boden sinken. An einer belebten Kreuzung! Die Pfote sah makellos aus, es gab keine Schwellung, gar nichts. Und wie auch? Für eine durchschnittliche Honigbiene dürfte es unmöglich sein, mit dem Stachel durch die dicke Lederhaut einer Airedale-Pfote zu dringen. Egal, Toni litt so malerisch, dass ein hilfsbereiter Taxifahrer einen Nottransport in die nächste Tierklinik anbot. Darauf hatte der Terrier jedoch keine Lust, denn auf der nahegelegenen Wiese hatte er just einen anderen Hund mit Tennisball erspäht. Da muss man Prioritäten setzen, sterben kann man schließlich immer noch. Fünf Minuten später im Büro humpelte er jedoch wieder melodramatisch – klar, es gab frisches (weibliches!) Publikum und reichlich Mitleid. Bis ihm ein schwerer Fehler unterlief und er Beifall heischend die unbeschadete rechte Pfote hob und ableckte.

Psychopath: Durch ständiges übertriebenes Flirten und/oder Jammern des einen Partners stumpft der andere in langjährigen Beziehungen gerne ab. Dann muss ein neuer, größerer Reiz her. Tonis Mittel der Wahl,

wenn Liebesbezeugungen oder Leiden nicht die gewünschten Reaktionen bringen, ist Flucht in die Neurose. Missbehagen aller Art – sei es tatsächliches (selten), eingebildetes (fast immer) oder schlicht durch meinen Termindruck motiviertes – lässt ihn zu Hannibal Lecter mutieren. Er bekommt einen irren Blick und keucht mir so psychopathisch ins Ohr, dass ich nicht nur Lämmer zum Schweigen bringen will.

Clown: Sobald ich mich dann jedoch zu einer Verzweiflungstat hinreißen lasse – Tierarzt anrufen, neuen Termin mit der Hundetrainerin vereinbaren oder mit ihm zur nächsten Autobahnraststätte fahre, um ihn dort ... – schlüpft er übergangslos in seine beste Rolle und wird zum charmanten Clown. Und drei Minuten später habe ich zuverlässig wie ein Schweizer Uhrwerk vergessen, dass mein plüschiger Freund mich gerade mal wieder an die Schwelle des Wahnsinns getrieben hat.

Fassen wir zusammen: Um eine glückliche Beziehung mit einem Airedale-Terrier wie Toni zu führen, sollte Frauchen ziemlich selbstbewusst sein, reichlich Humor und gute Nerven haben und darf sich in keinem Fall selbst zu ernst nehmen. Klingt nach einem Patentrezept, wie es auch mit George Clooney klappen könnte ...

***Anmerkung Gorilla:** Eines meiner Paten-Gespenster war auch ein Airedale Terrier. Eine Hündin, die mich an den Rand des Nervenzusammenbruchs gebracht hat – wäre das für einen Geist noch eine Option. Insofern kann ich Carin durchaus verstehen, dass sie ihrem Hund nicht nur viel Zeit, Geld und Liebe widmet, sondern auch erschreckend viel Text. Diese Kolumne ist übrigens im Herbst 2014 in dem Magazin »Hundeschau« erschienen.*

2.2 Der Besuch der jungen Dame



Friedrich Dürrenmatt erlangte mit seinem Dreiakter »Der Besuch der alten Dame« das, wovon jeder Autor träumt: finanzielle Unabhängigkeit. Ich fürchte, das wird mir in absehbarer Zeit weder mit meinen Romanen noch mit meinen Blogposts gelingen. Doch immerhin habe ich (den Statistiken von Google und Facebook sei Dank) einen Trend feststellen können: Die mit Abstand beliebtesten Themen (auch auf diesem Blog) sind Sex und niedliche Tiere – wobei mir kürzlich sogar eine alle Rekorde sprengende Kombination aus beidem gelungen ist! Weder finden meine auch nur ansatzweise (gesellschafts-)kritischen Beiträge die von mir gewünschte Resonanz, noch dürfte sich eine breite Leserschaft mit dem mir bevorstehenden Familienbesuch (der auch eine ältere Dame inkludiert, meine Mutter nämlich) hinter dem Ofen hervorholen lassen. Also gibt's Opium für das Volk!

Heute zwar keine Erotik, dafür eine gesteigerte Portion Putzigkeit. Wir sind nämlich seit gestern doppelbundert. Die junge blonde Dame hört auf den hübschen Namen Leni (was doch ganz allerliebste zu Toni passt, nicht wahr?) und ist eine knapp fünf Monate alte Labradoreuse. Weil ihre Zweibeiner das Wochenende einen Familienbesuch im Ausland (sicherlich ebenfalls inklusive einer alten Dame) absolvieren müssen, haben wir die Obhut der kleinen Fressmaschine übernommen.

Ich schwanke zwischen Schock und Ehrfurcht, wenn ich dem Tierchen bei der Nahrungsaufnahme zusehe.

Terrier Toni ist mit seinen sechseinhalb Jahren sicherlich auch kein zimperlicher Fresser und weit davon entfernt, als Genießer bezeichnet zu werden. Doch die Art und Weise, wie das zarte, junge Wesen ihr Futter inhaliert, erinnert stark an einen Industriestaubsauger. Dem kann Toni nichts entgegensetzen. Auch ansonsten ist er erschütternd schnell dem Charme der blutjungen Blondine verfallen und lässt sich alles von ihr gefallen – inklusive Missbrauch als Nadelkissen.

Im Moment schnarcht sie übrigens wie ein betrunkenner Seemann, was zwar etwas irritierend ist, aber den Vorteil hat, dass ich diese Zeilen schreiben kann und nicht Ringrichter zwischen AiredaleToni und LabLeni spielen muss. Doch ich fürchte, der Frieden wird nicht lange wehren. Bald wird sie wach und hungrig sein – auf Futter, auf Tobeeinheiten mit Toni und auf Liebe. Denn das ist sie auch: eine zuckersüße Kuschelmaus!

***Anmerkung Gorilla:** Auch nach so vielen Jahrzehnten habe ich immer noch nicht herausgefunden, warum Menschen beim Anblick eines Hundewelpen in derartige Verzückung geraten. Darüber muss ich ausführlich nachdenken.*

2.3 Toni hasst Sommer

Es donnert. Mal wieder. Immerhin, für heute ist es eine Premiere. Doch es muss schon seit Stunden in der Luft gelegen haben. Mein tierischer Begleiter ist nämlich ein felliger Seismograph und Gewitter sind eine potenziell tödliche Gefahr. Sehe ich grundsätzlich ähnlich, aber mich hat mein Vater schon als Kleinkind ins Deutsche Museum geschleift, um mir bei der (extrem gruseligen) Blitzshow das Prinzip des Faradayschen Käfigs zu verklickern. Der Terrier will aber einfach nicht glauben, dass ihm Zuhause oder im Büro Blitz und Donner nichts anhaben können. Er ist ein Nervenbündel, schlottert am ganzen Leib, hechelt wie verrückt – und presst sich unter meinem Schreibtisch an meine Beine. Was bei 29 Grad Raumtemperatur wirklich die helle Freude ist! Fenster darf ich ja nicht aufmachen. Es könnte ja ein Blitz oder ein Donner oder einfach ein anderes bösesartiges Geräusch auf seine sensiblen Öhrchen treffen.

Diese Lärmempfindlichkeit macht das Zusammenleben nicht leichter, denn wir beide taumeln langsam, aber sicher in einer steilen Hysterieschraube in Richtung Wahnsinn. Das Tier hat Panik – und ich Hitzewallungen. Beides hält mich von produktiver Arbeit ab und entfacht außerdem erst Aggressionen (keine Sorge, ich tu dem Tier nix) und im nächsten Moment Schuldgefühle. Denn er hat ja wirklich Angst. Aber ich kann ja auch nichts dafür, dass wir seit Tagen in einem grandiosen Waschküchenklima leben ... und dass es Baustellen gibt ... und dass draußen Bienen herumfliegen, die es auf ihn abgesehen haben (gestern beispielsweise) ... und dass es heiß ist ... und dass Sommer überhaupt der totale Mist in seinen Augen ist. In meinen

inzwischen übrigens auch. Kann bitte jemand November machen? Bitte??

***Anmerkung Gorilla:** Der Grund für dieses Verhalten – so hat es zumindest die Hundetrainerin Susanne erklärt (siehe auch im nächsten Kapitel »Knastbruder Toni«) – lag an einem plötzlichen und in Tonis Augen vollkommen unmotivierten Schauplatzwechsel. Der Bürorumzug im Sommer 2014 war in seinen Augen schlicht nicht adäquat vorbereitet gewesen. Da hätte Frauchen vorher dran denken können.*

2.4 Knastbruder Toni

Es kam, wie es kommen musste: Der Hund ist in Therapie! Wobei sich bei mir langsam der Verdacht einschleicht, dass die tolle Hundetrainerin Susanne Blank eher die Frau an der Tastatur im Fokus ihrer Bemühungen hat, denn den Vierbeiner ...

Dabei fing alles so harmlos an oder nein, harmlos war es nicht: eher krachend. Diverse Gewitter und andere Lärmquellen (beispielsweise Metallspinde, die im Hof mit einem Vorschlaghammer zertrümmert wurden – irrer Sound!) in den ersten Tagen hier im neuen Büro haben der sensiblen Hundeseele arg zugesetzt und folgende Verknüpfung in seinem kleinen Hirn erzeugt: neues Büro = Lärm = Panik = erhöhte Aufmerksamkeit von allen Anwesenden = super (was man aber nicht zeigen kann, denn sonst ist die Aufmerksamkeit wieder weg) = also besser doch ausgewachsene Paniksymptome zeigen = eine völlig entnervte und verzweifelte Besitzerin = unterm Strich also doch blöd. Verkürzt also: neues Büro = blöd!

Hundetrainerin Susanne hat den Vierbeiner jedoch schnell entlarvt:

- Wer richtig Panik hat, kann nicht fressen! Toni frisst immer!
- Wer richtig Panik hat, kann nicht spielen! Beim Bällchenjagen kann's ruhig donnern.
- Wenn Frauchen cool bleibt, bleibt auch der Hund ruhig. Problem: Frauchen war sowas von überhaupt nicht mehr cool.
- Toni ist also ein durchaus sensibler, hoctouriger Terrier-Drama-King, der allerdings mit ausgefuchst-manipulativem Geschick seine überforderte Zweibe-

nerin (also mich) an den Rande des Nervenzusammenbruchs manövriert.

Großartig, oder? Jedenfalls müssen wir jetzt beide hart an uns arbeiten. Toni muss weite Strecken des Tages in seinem Indoor-Ställchen bleiben und das aushalten. Und ich muss dafür sorgen, dass er über weite Strecken des Tages in seinem Indoor-Ställchen bleibt (wie oft ich den Befehl »Hütte« schon gesagt habe!) – und es ebenfalls aushalten. Mal sehen, wer den längeren Atem hat. Apropos Atmen: Das Hannibal Lecter'sche Psychopaten-Hecheln hat ER jedenfalls perfektioniert. Hundstange also in der Kiez-Bürogemeinschaft.

***Anmerkung Gorilla:** Der Duden spricht nicht umsonst von gut ausgebildetem Gehörsinn, bei weniger gut ausgebildetem Sinn für logisches Denken ... Hunde!*

2.5 Terrier, Thesen, Temperamente

Kurz vor der Veröffentlichung von »Hundstage« gab sich Terrier Toni (damals fast 6, leicht neurotischer Bürohund) die Ehre und interviewte sein literarisches Alter Ego Tobi (ebenfalls Terrier, aber erst 3):

Toni: Meine Zweibeinerin hat gesagt, dass ich mich mal mit dir unterhalten soll. Weiß zwar nicht, was das bringen könnte, aber bitte. Hier bin ich.

Tobi: Ist doch lustig. Ich wollte dich schon die ganze Zeit treffen. Man sagt, dass ich dir sehr ähnlich sein soll. Halte ich aber für ein Gerücht. Ich bin jedenfalls einzigartig!

Toni: ICH bin einzigartig, du bist doch nur ein al-berner Papiertiger und müder Abklatsch von mir.

Tobi: Papiertiger? Bezeichnest du mich etwa als KAT-ZE?? Das wird Rocky gar nicht gefallen.

Toni: Wen kümmert's? Außerdem kenne ich keinen Rocky. Ist das auch eine Figur aus dem komischen Buch von meinem Frauchen?

Tobi: Wie Buch? Rocky ist mein bester Freund und keine Figur, sondern ein Boxer und außerdem Chef im Revier. An seine Regeln halten sich alle. Und Regel Drei lautet: Wir fraternisieren niemals mit unwürdigen Haustieren wie Katzen, Wellensittichen und Hamstern.

Toni: Äh ja. Und was bedeutet dieses Fraternisieren jetzt genau?

Tobi: Na, dass wir uns nicht mit Katzen, Sittichen und Nagetieren anfreunden dürfen.

Toni: Aber fressen dürfen wir sie?

Tobi: Ich glaub schon. Hast du schon mal?

Toni: Nö. Aber ich jage sehr gerne Katzen. Bei uns nebenan wohnt eine schwarz-weiße Mieze, die fast immer unter Autos sitzt. Aber manchmal kommt sie auch raus und dann renne ich hinter ihr her. Jedenfalls dann, wenn kein Mensch am anderen Ende der Leine hängt.

Tobi: Das kenne ich. Ganz schön nervig diese Menschen. Aber nochmal zurück zu deiner Beleidigung. Ich lasse mich von dir nicht als Katze bezeichnen! Das geht echt zu weit.

Toni: Hab ich doch gar nicht. Ich habe nur gesagt, dass du ein Papiertiger bist. Also gar nicht echt.

Tobi: Ich werde dir gleich zeigen, WIE echt ich bin. Du spinnst ja wohl! [fletscht wütend die Zähne]

Toni: Reg dich wieder ab. Wenn wir uns hier kloppen, kriegen wir beide Ärger und ich muss wieder in meine Hütte.

Tobi: In deine Hütte? Musst du etwa draußen wohnen?

Toni: Nein. Die Hütte steht bei Carin im Büro. Sie und die von ihr engagierte Hunde-Domina Susanne sind der Meinung, dass ich darin am besten aufgehoben bin. Totaler Quatsch. Da kriege ich ja gar nicht mit, was so abgeht.

Tobi: Boah, das ist ja fies! Aber dafür musst du dir kein endloses Fisch-Geblubbere anhören wie ich.

Toni: Ja, diese Szene hat mir meine Zweibeinerin auch vorgelesen. Unfassbar, dass die sich so einen Mist ausdenkt. Das muss ja die Hölle sein, von einem Goldfisch ins Koma geschwallt zu werden.

Tobi: Das kannst du laut sagen. Aber du behauptest ja schon wieder, dass dein Frauchen sich das alles ausgedacht hat. Dabei ist es doch total real. Auch Anastasia. Die kann auch extrem nerven, sag ich dir ...

Toni: Immerhin hast du tagsüber jemanden, mit dem du quatschen kannst. Ich muss immer auf die Gassirunden warten. [lässt traurig die Ohren hängen]

Tobi: Um meinen Freund Rocky zu zitieren, der wiederum selbst dauernd den Film-Rocky zitiert: »Da wacht man nach ein paar Jahren auf und denkt, man ist ein Gewinner, aber man ist es gar nicht. Man ist eigentlich ein Verlierer!«

Toni: Willst du damit sagen, dass ich ein Loser bin?

Tobi: Ähhhh ... also ... irgendwie ... ja!

Toni: Pass bloß auf, Kleiner, sonst werde ich höchstpersönlich jedes einzelne Buch zerfetzen, in dem du wohnst! [knurrt bedrohlich]

Carin: Jungs? Jungs!! Bleibt friedlich. Alles ist gut. Keiner ist ein Loser. Ihr sei beide Helden. Und jetzt sollten wir dieses Treffen beenden. Komm, Toni, wir gehen heim!

Anmerkung Gorilla: Und ich dachte, ich hätte Probleme ...

2.6 Oversexed and underfucked

Der Hund ist irgendwie auch nur ein Mann. Diese Binse wird zwar höchstens Haustier-Asketen überraschen, aber selbst ich habe heute wieder ein neues Highlight im Alltag mit meinem vierbeinigen Augenstern erleben dürfen: Urinprobe beim Rüden!

Der Schock – Blut am Pimmel: Doch der Reihe nach. Am Mittwoch war Toni bei seinem quartalsmäßigen Friseurbesuch, der ihn binnen dreier Stunden vom wolligen Kuscheltier zum virilen Modellathleten macht. Was während dieser Transformationsphase genau passiert, weiß ich nicht, denn ich überlasse Toni und Angelika (seine von ihm heißgeliebte Grooming-Queen) ihrem gemeinsamen Schicksal. Es muss aber etwas Magisches sein, denn auch wenn beide Protagonisten danach erschöpft sind, bin ich jedes Mal verzaubert. Doch diesmal empfing mich Angelika mit einer besorgniserregenden Nachricht: Das Tier habe aus dem Penis geblutet! (*Kleine Anmerkung an alle Hypochonder: NICHT googeln!!*)

Toni schien sein delikater Zustand jedoch nicht weiter zu beunruhigen. Bei der anschließenden Gassi-Runde tobte er mit Kollegen, versuchte eine minderjährige Rid-geback-Hündin zu beglücken und ignorierte konsequent jede Anweisung der nervigen Zweibeinerin am Rande der Wiese. Also alles wie immer.

Frauchen war trotzdem besorgt, denn Angelika denkt sich solche Geschichten ja nicht zum Spaß aus. Also beim Tierarzt angerufen und für heute morgen zum Rapport bestellt mit der nachdrücklichen Bitte um eine Urinprobe. Okay ...

Die Prozedur – Urinprobe beim Rüden: Stellt sich die interessante Frage, wie man den Rüden dazu bringt, in einen Becher zu pinkeln. Allein die theoretischen

Überlegungen führten bei den Zweibeinern schon zu hysterischem Gelächter und beim Hund zu völliger Verständnislosigkeit.

Und so lief es wirklich ab: Freitag, 7:20 Uhr. Es regnet. Mann, Frau und Hund verlassen das Haus. Mann hat Hund an der Leine. Frau läuft mit einem großen Messbecher unmittelbar dahinter. Hund ist irritiert, denn normalerweise begleitet ihn nur ein Erziehungsberechtigter bei der Morgenrunde. Mann und Frau kichern. Erste seltsame Blicke der reichlich anwesenden hektischen Schüler-Eltern-Arbeitnehmer-Fraktion. Jetzt! Hund schnüffelt und hebt zum ersten Mal das Bein. Frau rammt ihm beherzt den Messbecher zwischen die Beine und unters Gemächt – und ist erfolgreich: etwa fünf Tropfen eingefangen. Irritation beim Hund nimmt zu. Das Kichern auch. Deckel auf den Messbecher – schließlich regnet es und wir wollen ja keine Verwässerung. Da! Das Bein geht wieder hoch. Deckel runter, Becher unterm Pimmel – zwei Tropfen!

Heureka – er hat gepisst! So wiederholt sich das Spiel etliche Male, bis eine substanzielle Menge von etwa 20 Millilitern Urin gewonnen ist. Menschen tuscheln, Hund ist inzwischen verstört und will nicht mehr pinkeln, doch Herrchen und Frauchen sind zufrieden. Mann geht mit der wertvollen Beute nach Hause, Frau führt den Hund auf die Wiese, wo er sich reichlich erleichtert ...

Die Diagnose – oversexed and underfucked: Der Tierarzt war übrigens beeindruckt, als wir um kurz nach acht mit einer Urinprobe ankamen. Scheint nicht jedem zu gelingen. Eine Blasenentzündung konnte ruckzuck ausgeschlossen werden, doch die Prostata (Hund = Mann s.o.) ist ein wenig vergrößert. Der Tierarzt glaubt, dass es wohl ein kleines hormonelles Problem ist. Derzeit sind viele Hündinnen heiß und Toni würde doch

sooooooooo gerne endlich mal ran. Auch wenn Herr Doktor es etwas anders formulierte: Toni ist eindeutig »oversexed and underfucked«!

Die Therapie – Sex oder Globuli: Wer sich also für seine Hündin reizende Babys wünscht, möge sich bitte dringend bei uns melden! Toni würde alles geben. DANKE! Bis dahin muss er nämlich Globuli fressen. Da muss es doch eine andere Lösung geben, oder?

Anmerkung Gorilla: Das Problem hat sich inzwischen übrigens von ganz alleine gegeben. Ich denke, dass Toni schon zu Lebzeiten in einen asexuellen Geister-Zustand gewechselt ist. Dieses Thema scheint für ihn ziemlich erledigt zu sein.

2.7 Sport mit dem Personal Terrier

Der Mensch soll sich ja fit halten. Das gilt insbesondere für Existenzen, die sich den ganzen Tag am Schreibtisch den Hintern breit sitzen und statt Holz zu hacken oder Mammut zu jagen nur den Kopf beschäftigen. In meinem Fall auch noch die Finger. Das ist alles schrecklich ungesund und birgt fürchterliche Gefahren wie Bluthochdruck und Schreibblockaden. Daher wird allen Schreibtischarbeitern Ausgleichssport empfohlen – idealerweise sogar mit einem Personal Trainer. Ich bin bereits eine Stufe weiter: Ich habe einen Personal Terrier (PT)!

Und Toni nimmt seinen Job verdammt ernst. Damit sich bloß kein Gewöhnungseffekt einstellt, lässt er sich täglich neue Workout-Varianten einfallen – schließlich braucht die träge Muskelmasse für den optimalen Effekt ja eine Vielzahl unterschiedlicher Reize. Routine wäre da nur kontraproduktiv und mein Airedale legt großen Wert auf fitte Zweibeiner.

Basis-Workout: Beginnen wir zunächst mit dem Standardprogramm: Rennen ist die natürliche Fortbewegungsart der meisten Hunde – und der wenigsten Menschen. Daher ist es beim gemeinsamen Joggen das A und O, dass sich Personal Terrier und zu trainierender Mensch VOR der Einheit auf Route, Dauer und Pausen einigen. Soweit jedenfalls die Theorie.

Joggen 1: Die Praxis sieht unter der Woche so aus, dass die zu trainierende Zweibeinerin zu nachtschlafender Zeit gegen halb sieben den Terrier weckt, der noch selig träumt. Ihr schwebt ein entspannter, vierzigminütiger Lauf durch den Frankfurter Grüneburgpark vor, in gleichmäßigem Tempo und mit einem kurzen Zwischenstopp auf der Hundewiese, damit PT seine wesentlichen Geschäfte erledigen kann. PT hat andere Pläne. Er setzt

kurzerhand das Trainingsmodell Fahrtspiel auf die Agenda. Wikipedia definiert dieses Konzept folgendermaßen: »Als Fahrtspiel (von schwedisch: Fartlek, von fart = Geschwindigkeit und lek = Spiel) bezeichnet man eine Trainingsform im Laufsport, bei der das Lauftempo während eines Dauerlaufes mehrmals gesteigert und verringert wird.« PT setzt es so um: In gemütlichem Tempo lostrotten, nach etwa zwanzig Metern der erste Stopp, Bein heben. Sanftes Antraben. Abrupter Stopp nach hundert Metern zwecks ausführlicher Analyse der Mauerbeschichtung. Losrasen, weil an der nächsten Ecke die schwarzweiße Katze auf dem Zaun sitzt. Dreibis fünfmalige Wiederholung, bis wir im Park ankommen. Dort einvernehmliche Pause auf der eingezäunten Hundewiese. Danach Diskussion über die Dauer der Pause. Diskussion über die weitere Route. Diskussion über Sinn und Unsinn des Leinenzwangs. Endlich weiterlaufen. Abrupter Stopp, weil sich wild geifernd Todfeind Otto nähert, der den Leinenzwang stets zu seinen Gunsten entscheidet. Diskussion, ob man Otto ermorden soll oder nicht. Otto wird nicht ermordet! Aber dafür vielleicht ein Kaninchen? Nein? Da wird PT bockig und mag nicht mehr weiterlaufen. Keinen Millimeter. Abbruch der Trainingseinheit.

Joggen 2: Am Wochenende geht es in den Niddapark. Dort ist Freilauf gestattet und zu trainierender Zweibeiner läuft entspannt und in gleichmäßigem Tempo, während PT ... äh ... andere Dinge erledigt. Die Trainingsreize setzt er dort nur sehr punktuell: indem er beispielsweise illegal Sportgeräte beschafft (Bälle, Frisbees ...), die ihm erst nach wilder Hatz und reichlich List und Tücke abgerungen und anschließend den rechtmäßigen Besitzern zurückgegeben werden müssen. Oder ein Schäferstündchen mit einer heißen Hündin ein Erwägung zieht, was in letzter Sekunde verhindert wer-

den muss. Oder indem er einfach wie vom Erdboden verschwindet. Game over.

Für Fortgeschrittene: Fahrradfahren ist besonders schonend für die Gelenke – zumindest für denjenigen, der auf dem Drahtesel sitzt. Das Radeln haben wir daher erst begonnen, als PT knapp zwei Jahre alt und vollständig ausgewachsen war. Inzwischen schätzt er die täglichen Touren ins und vom Büro. Doch das war nicht immer so. Anfangs war das Rad ein schlimmerer Feind als Otto. Aber auch nur, weil Sportgerät samt Menschenfrau auf PT gestürzt waren, da PT spontan ein Eichhörnchen jagen wollte. Das Problem ließ sich mit viel Leberwurst aus dem Weg schaffen. Einmal das Fahrrad komplett mit Leberwurst eingeschmiert und PT zum Fraß vorgeworfen. Seitdem sind die beiden beste Freunde. PT Toni glaubt auch gut vier Jahre später immer noch, dass sich das Rad eines Tages, wenn er nur lieb genug ist, in eine Riesensalami verwandelt. Taktischer Sieg für die zu trainierende Zweibeinerin.

Neuerdings versuchen wir es übrigens auch mit Mental- und Krafttraining – damit auch der Geist nicht zu kurz kommt. Was PT von Yoga hält (nicht viel) und wie er das schlappe Frauchen beim minutenlangen Planking unterstützt (zärtliches Ablecken der nackten Fußsohlen oder sanftes Zausen der Haare), wird jedoch ein anderes Mal erzählt werden. Wir müssen jetzt rennen.

***Anmerkung Gorilla:** Auch diese Kolumne erschien zuerst in der »Hundschau« – im Frühjahr 2015. Allen Bemühungen zum Trotz sind die beiden noch nicht nennenswert weitergekommen mit ihren sportlichen Ambitionen. In dieser Beziehung herrscht einfach ein Kommunikationsproblem – was sich auch im verflixten siebten Jahr nicht so einfach lösen lässt.*

2.8 Lola, hol den Dildo

Mit diesem Satz war ich heute Vormittag konfrontiert. Und nein, ich habe weder Pornos geguckt, noch war ich Gast in einem Swinger-Club. Ich war lediglich mit meinem Hund beim Joggen. Im Frankfurter Niddapark. Mit Dutzenden anderen Menschen – und Lola!

Lola ist ein zauberhaftes Geschöpf, das mir bereits unmittelbar beim Betreten des Geländes aufgefallen war. Denn der zarte Prager Rattler schleuderte ein ziemlich großes, längliches, neongrünes Teil fröhlich in die Luft, um es sogleich selbst wieder zu fangen. Das müsste Toni mal in den Sinn kommen. Er will immer nur, dass man ihm ein Spielzeug schmeißt, dann fängt er es und gibt es nicht mehr her. Idealerweise nie mehr. Aber das nur am Rande. Selbstredend hat dieses Spektakel nicht nur meine, sondern auch seine Aufmerksamkeit erregt, also nichts wie hin. Er war – natürlich! – schneller und just dann mitten im Geschehen, als sich Lolas Herrchen das grüne Ding geschnappt hatte und in hohem Bogen auf die Wiese warf. Mit der Aufforderung: »Lola, hol den Dildo!«

Lola rennt los, doch Toni ist – natürlich! – schneller. Mit Triumph in den Augen trabt er, die Trophäe im Fang, an mir vorbei außer Reichweite. Ein Blick auf das grüne Ding genügt: Es könnte wohl wirklich ein ... »Dildo, Dildo, Dildo!« – kräht nun die etwa zweijährige, blondgelockte Tochter des Lola-Besitzers. Offenbar empört, dass sich der fremde Terrier das Familien-Juwel geschnappt hat. Kann man irgendwie verstehen.

»Lola, nun hol dir doch deinen Dildo zurück!« Die Aufforderung des Familienvorstands prallt ungehört am Vierbeiner ab – vielleicht wollte sie sich aber auch nicht mit einem Rüpel-Rüden anlegen, der locker zehnmal so schwer ist wie sie. Es bleibt also mir überlassen, das fri-

vole Spielzeug zurückzuerobern. Habe ich schon mal erwähnt, dass Toni Spielzeuge (vor allem illegal erworbene) nicht gerne wieder hergibt? Toni hopst also höchst vergnügt in weiten Bögen um mich herum. Ich schwanke zwischen Wut- und Lachanfällen, das blonde Mädchen ruft mit wachsender Verzweiflung »Dildo, Dildo, Dildo« und das interessierte Publikum stellt sich in immer größerer Zahl ein. Schließlich gelingt es mir, den Terrier davon zu überzeugen, den »Dildo, Dildo, Dildo« herzugeben. Okay, ich habe ihn niedergerungen und ... aber das gehört jetzt nicht hierher. Applaus des Publikums und Übergabe des schlüpfrigen Etwas an Lolas Frauchen: »Bei mir ist er in guten Händen!«

PS: Trotz des holprigen Starts haben Toni und ich dann doch noch ein paar Kilometer abgespult – offensichtlich beide mit wüstem Kopfkino, denn er gönnte sich am Schluss eine ausgedehnte Abkühlung.

***Anmerkung Gorilla:** Als Geist ist mir zwangsläufig alles Menschliche fern. Vor allem zum Thema sexuelle Bedürfnisse kann ich nichts Substanzielles beitragen und möchte mich aus diesem Grund nicht weiter zu diesem doch recht speziellen Ausflug äußern.*

2.9 Beim nächsten Hund wird alles anders

Das könnte der Titel des nächsten Romans werden. Oder auch »Frauchen am Rande des Nervenzusammenbruchs«. Ich gebe zu, ich bin aktuell etwas monothematisch unterwegs – ein Hundartikel jagt den nächsten. Und es wäre wirklich schön, wenn ich einfach dumpfe Werbung für meine Hundstage machen könnte (es wäre sogar deutlich sinnvoller), aber ich muss leider wieder die Realität bemühen.

Wobei mein vierbeiniger Gefährte, aka Terror Terrier Toni, gestern innerhalb einer knappen Stunde so viele Schoten geliefert hat, dass ich damit locker drei bis vier Kapitel füllen könnte... Ich will es kurz machen (falls ich die Langfassung doch irgendwann verwenden will):

19:30 Uhr: Aufbruch aus dem Büro – Hund läuft brav neben dem Fahrrad her. +++ 19:34 Uhr: Ankunft Grünanlage am Willy-Brandt-Platz – Leine los. Frauchen will, dass Hund einen Haufen produziert, Hund hat andere Pläne. +++ 19:46 Uhr: Hund hat zwei Kaninchen gejagt – eines davon beinahe in den Künstleringang der Oper. Hund hat Erbrochenes gefressen. Hund hat versucht, einem Obdachlosen das Abendessen abzunehmen (erfolglos). Hund ignoriert tobende Besitzerin. Hund hat nicht gekackt. Hund schnappt sich undefinierbares Etwas und trabt davon. +++ 19:48 Uhr: Hund erfolgreich eingefangen. Frauchen will Heimfahrt antreten. Hund röchelt und würgt. +++ 19:50 Uhr: Besitzerin will wissen, warum Hund röchelt und würgt und ihm zu diesem Zweck ins Maul schauen. Hund öffnet Maul nicht, sondern presst die Zähne aufeinander. +++ 19:51 Uhr: Frauchen ist verzweifelt und wütend. Dann kommt ihr eine Idee. Im Fahrradkorb liegt ein Tennisball ungeklärter Herkunft. Sie nimmt den Ball und zeigt

ihm den Hund. Hund öffnet Maul und will nach Ball schnappen. Frauchen steckt todesmutig Hand ins Maul und leuchtet mit Fahrradlampe hinein: am Gaumen klebt ein riesiges, zermatschtes Baguette-Brötchen. Sie pult es ihm aus den Höllenschlund. Hund ist erleichtert. Hund will Ball. Frauchen nicht, sie will heim und legt den Ball wieder in den Korb. +++ 19:54 Uhr: Rote Ampel. Hund versucht in den Fahrradkorb zu hüpfen, um den Ball zu holen. Frauchen brüllt ihn wieder an. +++ 19:55 Uhr: Ampel immer noch rot. Hund rempelt Frauchen an. Tobsuchtsanfall. +++20.03 Uhr: Ankunft nächste Grünfläche, denn Hund hat ja immer noch nicht gekackt. Dort tummeln sich zwei gut bekannte vierbeinige Kollegen. Interessiert Hund nicht. Klebt wie Pattex an Frauchen, will Ball. Frauchen will, dass Hund kackt und dann heim. Hund will Ball. Besitzerin gibt auf und wirft den Ball. Hund triumphiert und schnappt ihn sich. Läuft dann zu seinen Freunden. Ist nicht freundlich zu ihnen, weil er unterstellt, dass sie seinen Ball haben wollen. Freunde sind irritiert. Deren Besitzer auch. Frauchen scheucht peinlich berührt Hund weiter. +++ 20:11 Uhr: Heureka – Hund scheidet!! Frauchen will heim. Hund nicht. +++ 20:15 Uhr: Hund findet das Spiel saulustig: sofort in die andere Richtung abhauen, sobald Frauchen ruft oder sich gar nähert. +++ 20:19 Uhr: Frauchen ist soweit, den Hund seinem Schicksal zu überlassen (ein Teil von ihr jedenfalls) und tut so, als würde sie davonradeln. Hund lässt sich von dieser Finte übertölpeln und rennt ihr hinterher. Frauchen bremst. Hund auch. Sie will ihn anleinen, er lacht hämisch mit Tennisball im Maul, dreht um und rennt wieder weg. +++ 20:31 Uhr: Ankunft zuhause. Frauchen und Hund sprechen nicht mehr miteinander.

Anmerkung Gorilla: So geschehen im Oktober 2014. Was wenige Wochen später auf einem anderen Heimweg vom Büro nach Hause passiert ist, darf ich hier aus tierschutzrechtlichen Gründen leider nicht wiedergeben. Zur Beruhigung kann ich jedoch versichern, dass (fast) nur Nerven zu Schaden kamen und es keine anderen Schäden zu beklagen gab. Stand heute ist übrigens alles in Ordnung zwischen den beiden.

2.10 Serengeti lebt!

All jene, die wie ich mit Bernhard Grzimek, Heinz Sielmann, possierlichen Tierchen, Zeit für Tiere und der sterbenden Serengeti sozialisiert wurden, werden meine Freude verstehen! Die Serengeti lebt – zumindest im Frankfurter Westend. Für alle anderen: Heute kommt mal wieder eine Terrier-Toni-Geschichte.

Selbst Herr Darwin hätte heute Morgen seine helle Freude gehabt: Leben und Sterben im Großstadtschungel – inklusive »survival of the fittest« (okay, eher des Glücklichen, aber dazu später) und der Demonstration ausgefuchstester Kampftechniken – und das, obwohl kein Fuchs anwesend war.

Dabei begann es eher harmlos: Terrier Toni war unterwegs, um seine träge Zweibeinerin durch den Park zu scheuchen – und sie selbstverständlich vor allen Unwägbarkeiten und Gefahren zu bewahren. Die erste lauert in Form einer orangefarbenen Klobürste in einer Hecke. Bei näherer Betrachtung stellt sich die Klobürste als Schwanz und Hinterteil des wirklich gigantischen roten Katers heraus, der sich in der letzten Zeit häufig an fraglicher Stelle einfindet – und der im internen Sprachgebrauch bereits Garfield getauft wurde. Wegen seiner ausgeprägten Verachtung gegenüber jeglicher canider Lebensform – und seines offensichtlich gesegneten Appetits.

Toni wirft sich also todesmutig schützend vor seine Menschenfrau und stößt merkwürdige Geräusche aus, die wohl eine Mischung aus drohendem Knurren und atemlosen Würgen sind. Das Halsband an der straff gespannten Leine nimmt ihm ein wenig die Luft. Garfield springt entsetzt aus der Hecke heraus, starrt seinen Widersacher wütend an, macht einen Buckel und sträubt seinen Pelz. Eine höchst imposante Performance, die

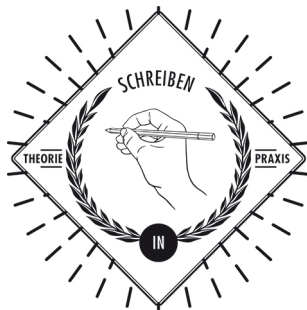
selbst der Zweibeinerin ein wenig Unbehagen bereitet. Dieser Bestie ist alles zuzutrauen. Doch was hat Garfield im Maul?

Eine Frage, die sich auch der Terrier stellt, laut grunzt (die Leine, das Halsband ...) und nähertreten will (was die böse Frau verhindert). Der Kater antwortet mit einem empörten Fauchen – was ein Fehler ist, denn dafür muss er seinen Höllenschlund öffnen. Die Beute fällt zu Boden – rappelt sich jedoch sogleich auf und rast auf vier kleinen Mauspfötchen zurück in die sichere Hecke. Toni ist verdutzt, der Kater rast vor Wut. Blanke Mordlust flackert in seinen gelben Augen und die Frau macht sich ernsthafte Sorgen um Leib und Leben. Der Terrier spürt das und stößt ein wahrhaft würdiges Knurren aus, das Garfield umgehend aus seiner Tobsucht holt und ihn auf den nächsten Baum flüchten lässt.

Wir fassen zusammen: Die Maus hat eine zweite Chance bekommen (und glaubt womöglich ab sofort an einen haarigen, wolligen Gott). Der Terrier ist stolz auf seine edle (wenn auch versehentliche) gute Tat, hat aber einen neuen Todfeind. Der Kater hadert mit der doppelten Demütigung und schwört Rache. Wie es weitergeht, erfahren Sie in der nächsten Woche, wenn es heißt: »Wer ist der wahre König der Löwen?«

***Anmerkung Gorilla:** Die Antwort auf diese Frage lautet selbstverständlich: Gorilla! Weitere Begegnungen zwischen dem orangefarbenen Kater und dem Terrier hat es bis zur Drucklegung dieses Buches übrigens keine mehr gegeben. Müsste ich jedoch auf einen potenziellen Sieger wetten ... wie gut, dass ich ein Geist und von solchen prosaischen Ritualen befreit bin. Widmen wir uns im nächsten Kapitel nun Dingen, die eher schöpferischer Natur sind.*

3. SCHREIBEN IN THEORIE UND PRAXIS



Wikipedia: »Schreiben (von althochdeutsch scriban, aus lat.: scribere mit dem Griffel auf einer Tafel einritzten) bezeichnet das Aufzeichnen von Schriftzeichen, Buchstaben, Ziffern oder musikalischen Noten. Sein Gegenstück ist das Lesen, der Prozess, schriftlich niedergelegte Informationen und Ideen aufzunehmen und zu verstehen. Das Schreiben ist eine elementare Kulturtechnik und gehört zu den Grundfertigkeiten. Die Geschichte des Schreibens ist untrennbar verknüpft mit der Geschichte der Schrift.

Um zu schreiben, sind ein Medium und ein Schreibgerät nötig (siehe manuelles Schreiben). Eine weitere Voraussetzung ist die Fähigkeit zu schreiben (Schreibkompetenz).

Schreiben bezeichnet in der übertragenen Bedeutung auch den kreativen Prozess des Verfassens von lyrischen und poetischen Texten, das sogenannte kreative Schreiben. Das Ergebnis des kreativen Schreibens ist die Literatur. Die Oberflächen- und Tiefenstruktur von Texten kann vom eigentlichen Ausdruck abweichen; dies ist Gegenstand der Literaturwissenschaft.

Nicht nur der Text, auch die Form der Schrift kann Ausdruck künstlerischen Schaffens sein, in der Kalligrafie. Jeder Schreiber hat eine eigene, mehr oder weniger leserliche Handschrift; diese kann Gegenstand einer Schriftvergleichung sein. Ein handgeschriebenes Schriftwerk nennt man Manuskript. Die persönliche Eigenart (die Handschrift eines Künstlers oder Autors) nennt man Manier. Sie beeinflusst die Textverständlichkeit.«

Soweit die Theorie. Die Praxis hält dagegen noch ganz andere Herausforderungen und Klippen parat. Carin wird ja nicht müde, sich über das mangelnde (schriftliche) Ausdrucksvermögen mancher Zeitgenossen zu echauffieren – dabei muss ich als zwar wohlmeinender, aber doch objektiver Moderator erkennen: Die Weisheit hat sie auch nicht mit dem Löffel gefressen. Aus Gründen, die mir nicht ganz einleuchten wollen, tauchen in diesem Kapitel Textproben auf, die aus sehr guten Gründen bisher eine Existenz in den Niederungen der Computerspeicherplatinen geführt haben. Manche Dinge sind einfach nicht dafür gemacht, ins Licht der Öffentlichkeit gezerzt zu werden.

Das gilt übrigens auch für das Geisterwesen. Es ist in der Tat sehr gut, dass nur wenige Lebende – so wie Sie! – über den Achten Sinn der Geisterwahrnehmung verfügen. Stellen Sie sich einmal vor, wohin das führen würde, könnte jeder auch die Dinge wahrnehmen, die außerhalb des bequemen Schwarz-Weiß-Spektrums liegen, das für viele Menschen das einzig relevante ist. Doch ich schweife ab.

Widmen wir uns also wieder mit voller Kraft dem Elaborat der Autorin. Seien Sie stark, ich werde es auch sein.

3.1 Schlimmer geht's immer

Eigentlich sollte ich jetzt DRINGEND das Exposé zu einem neuen Romanprojekt ausarbeiten, aber ich kann mich gerade nicht entscheiden, wie der Arbeitstitel lauten soll: »Löwinnen« oder doch besser »Seensucht«?

Seensucht ist übrigens KEIN Tippfehler, sondern Absicht! Die Erklärung dazu würde allerdings zu viel vom noch fragilen Plot verraten, und da ich mit besorgten Leserinnen gerade vorgestern eine Diskussion zum Thema Schutz des geistigen Eigentums hatte (sehr süß, nachzulesen im Thread meiner Hundstage-Leserunde) halte ich ausnahmsweise diesbezüglich die Klappe.

Und kümmere mich stattdessen um die Themenfelder »Rechtschreibung, Grammatik und Tippfehler«. Bei diesem Komplex schlagen mindestens zwei Herzen in meiner Brust. Während ich immer geneigt bin, Tippfehler zu verzeihen (in Blogs wie diesen, der davon nur so strotzt, in eMails oder auch in schnellen Facebook-Posts), kann ich mich ohne Ende über schlampige Grammatik, irritierende Kommasetzung (»Wir essen jetzt, Opa!« oder »Wir essen jetzt Opa!«) oder fehlende Großschreibung aufregen. Da gibt es, verdammt nochmal, UNTERSCHIEDE! Relevante Unterschiede!

So, jetzt habe ich mich in Rage geschrieben – und bin auch noch nicht fertig. Ich lese nämlich gerade ein wirklich außerordentlich witziges Buch einer sehr netten Kollegin. Das Genre ist für mich bislang Neuland, aber die Story ist extrem gut aufgebaut (bin bei knapp der Hälfte), Tempo und Timing sind brilliant und die Sprache wohltuend anspruchsvoll. Wenn, ja wenn da nicht die Sache mit der großen Duzerei wäre.

Menschen meiner Generation haben in der Schule gelernt, dass man in Briefen seinen Adressaten höflich

Siezt oder Duzt (bewusste Großschreibung, liebe Weblektoren – weitere Akquisemails sind unnötig und falls doch: bitte etwas origineller und persönlicher!). Beispielsweise so: »Liebe Frau A., vielen Dank für Ihre aufmerksamen Mails, in denen Sie mich freundlicherweise auf die augenscheinlich erschütternden Tippfehler meiner beiden Websites hinweisen ...« Wäre ich mit Frau A. persönlich bekannt, hätte ich früher Folgendes geschrieben: »Liebe Kirsten, vielen Dank für Deine aufmerksamen Mails, in denen Du mich freundlicherweise ...«

Höfliches Großschreiben also. Macht man beim Siezen immer noch – nicht nur in Korrespondenzen, sondern auch in Prosatext-Dialogen. Nicht so beim Duzen! Das ist inzwischen schon in Briefen und Mails antiquiert und galt noch NIE in Dialogen! Und jetzt komme ich wieder zurück zum Roman der Kollegin. Da wird leider durchgängig groß geDuzt und geDicht und geDeint, dass es mich von Seite zu Seite mehr nervt. Und jetzt mein Dilemma: Soll ich's ihr sagen? Oder hoffen, dass sie diesen Beitrag zufällig selbst liest – und bis hier durchgehalten hat?

Hmmmm. Habe ich's diesmal geschafft, einen kleinen Shitstorm à la »Wer ohne Fehler ist ...« zu provozieren? Ich bin mir ganz sicher, dass auch in diesem Text etliche Tippfehler sind. Ganz sicher sogar falsch gesetzte Kommas (oder Kommata, Frau A?), womöglich auch ein dicker Grammatikschneider. Aber sorry, für ein professionelles Web-Lektorat fehlen mir Zeit und Geld, Frau A. Das investiere ich lieber ins Lektorat meiner Romane. So, und jetzt erwarte ich voller Vorfreude die Giftpfeile!

***Anmerkung Gorilla:** Man mag es kaum glauben, aber sie hat die Kollegin tatsächlich angesprochen. Die hat zwar zunächst ein wenig schmallüppig, aber dann tatsächlich ein-*

sichtig reagiert. In allen Fortsetzungen der angesprochenen Geschichte wird nun auch klein gedruckt.

Es gibt übrigens noch einen Aufreger, bei dem sie sich kaum beherrschen kann. Das ist die Sache mit dem »Mann« und »man«. Während beide Worte in ihrer Standardbedeutung den meisten Menschen geläufig sein dürften, tun sich bei Abwandlungen – z. B. bei dem beliebten Ausruf »O Mann!« oder auch bei »Mannomann« Abgründe auf. Denn erschütternd häufig muss man – leider auch in angeblich lektorierten Büchern – »ob man« oder »manoman« lesen. Während Ersteres vielleicht noch als anglophile Spielerei zu erklären wäre (ganz vielleicht), ist Letzteres schlicht und ergreifend falsch.

Der Kreuzzug ist also noch nicht abgeschlossen ...

3.2 Isse wie Kirschwasserflasche lehr

Ich glaube, ich muss eine neue Rubrik eröffnen: Dinge, über die ich mich immer wieder aufrege ... Freuen wir uns heute erneut über die Sache mit der Rechtschreibung – oder Lehrer sind auch nur, ähem: Deppen! Wie der Rest von uns. Nur der Rest von uns hat meist keine Oberchecker-Attitüde am Leib ...

Folgende Mail erreichte ein Mitglied meines Haushalts gestern Abend:

»... Außerdem habe ich auch schon seit Jahren Kirschwasser hier. Das wollten wir schon mal mitbringen und haben es vergessen. Da kam dann wieder eine Flasche hinzu. Am besten trinken wir das einfach mal alles lehr!« [sic!]

Hinweis: Es handelt sich um die Organisation eines Käsefondue-Abends! Und besonders interessant: Der Absender ist Lehrer an einem Gymnasium!

Diese zauberhafte Stilblüte inspirierte jedenfalls das nicht näher benannte Familienmitglied zu folgender Replik:

»Faszinierend: Das letzte Wort Deiner Mail gibt Zeugnis, wie ein deutscher Beamter den Arbeitsauftrag seines Dienstherrn verinnerlicht hat. Lehr!

Wenn wir das Zeug also lehr trinken, werden wir sozusagen alle zu Leerern. Ich könnte mir vorstellen, dass wir dann eine gewisse Lehre empfinden (auch wenn wir voll sind). Na gut, dann hätten wir Leergeld bezahlt – obwohl, sind das Pfandflaschen? Jedenfalls wird es eine leerreiche Erfahrung sein.

Übrigens, mein Vorschlag für die nächste Herrenfahrt: Leer/Ostfriesland (eine dünn besiedelte Gegend, wie man hört). Oder aber Lehrte bei Hannover. Doch hat Lehrte angeblich so viel zu bieten, dass man sich meer Zeit neemen soll. Vielleicht, wenn Du im Rubestand bist!«

Muss ich erwähnen, dass ich ein bisschen verliebt bin in das nicht näher benannte Familienmitglied? Okay,

ein bisschen sehr. Allerdings hätte er sich ruhig meinen Beitrag über das große Geduze zu Gemüte führen können ...

Anmerkung Gorilla: Der Primat genießt und schweigt.

3.3 Norwegen & Warzenschwein

»Das ist jetzt nicht dein Ernst?«, brach es aus Lucy hervor.

Sie stand fassungslos vor einer schmucklosen Holzhütte im Nirgendwo. Das hatte sie sich wirklich ganz anders vorgestellt, als Ole sie gestern dazu überredet hatte, mit ihm das Wochenende in seinem Ferienhäuschen auf dem Land zu verbringen. Häuschen im Sinne von Haus! Und nicht Holzverschlag im Sinne von »besserer Hundehütte«. Wie stellte er sich das bitteschön vor? Sie hatte in der stylischen Bar in Oslo ja wohl kaum den Eindruck vermittelt, dass sie Spaß daran hätte, ein Wochenende am Ende der Welt zu verbringen. So wie es hier aussah, gab es nicht einmal Fuchs und Hase, die sich gute Nacht sagen konnten.

Sie sah sich um. Nach einer knapp dreistündigen Fahrt waren sie in einem abgelegenen Tal angekommen. Um sie herum nur erikabewachsene weite Hügel und der blassblaue Himmel, der sich über Landschaft spannte. Es roch würzig, erdig und irgendwie wild, und von dem Summen einiger Insekten und ein wenig Vogelgezwitscher abgesehen, war es hier totenstill. Kein Autolärm, keine Musik, keine Menschen. Nichts.

»Wollen wir?«, unterbrach Ole ihre Gedanken und deutete mit einem leicht amüsierten Lächeln zur Tür, die er bereits geöffnet hatte.

Skeptisch trat sie in die vermeintliche Hundehütte – und war nur Augenblicke später wie vom Donner gerührt. Das Innere bestand, abgesehen von einem kleinen Windfang am Eingang und einer weiteren Tür, hinter der sich wohl das Badezimmer verbarg, nur aus einem einzigen großen Raum. Es gab eine gut ausgestattete Küchenzeile, einen gemütlichen Esstisch mit vier Stühlen und ein ausladendes Sofa, das vor einem Panorama-

fenster stand. Die Aussicht war atemberaubend – sanfte Hügel, in der Ferne ein Stückchen Meer, und wenn Lucy sich nicht völlig irrte, würde später genau hier die Sonne untergehen. An einer fensterlosen Seite befand sich ein riesiger Kamin und davor ein üppiges Lager aus Tierfellen. Was hatte das zu bedeuten?

Sie drehte sich verunsichert zu Ole um, in dessen blauen Augen eine Botschaft aufblitzte, die sie nicht ganz entschlüsseln konnte. »Gefällt es dir?«

Wie still es doch war. Lucy konnte nicht schlafen. Zu viel ging ihr durch den Kopf. Zu viel war in den letzten Stunden passiert. Jetzt lag sie an Ole geschmiegt und unter eine Wolledecke gekuschelt auf dem Felllager und starrte durch das Fenster in die Dunkelheit. Der Mond war bereits untergegangen und draußen funkelten nur die Sterne. Unfassbar viele Sterne.

Und zwei rote Punkte. Zwei rote Punkte? Die kamen eindeutig nicht von draußen, sondern wurden von der Glasscheibe reflektiert. Lucy drehte sich zum Kamin um. Das Feuer war komplett erloschen, die Glut nur noch graue, kalte Asche. Doch woher kamen die roten Punkte? Ihr Herz klopfte schneller. Ole lag friedlich neben ihr und atmete tief und gleichmäßig.

»Er kann mich nicht sehen«, ertönte eine leise, aber unangenehm knarrende Stimme unmittelbar neben ihr.

Lucy blieb fast das Herz stehen. »Was? Wer ist da?«, rief sie und krallte sich an Oles Arm. Doch ihr Liebhaber blieb unbeeindruckt.

»Er kann mich nicht sehen und wird auch nicht wach werden, solange wir uns unterhalten.«

Ein leichter Luftzug streifte Lucys nackte Schulter und die roten Punkte auf der Scheibe flackerten leicht.

»Wer bist du?«, fragte sie ängstlich.

»Eine verlorene Seele.« Die körperlose Stimme kam jetzt von der anderen Seite und Lucy nahm einen süßlich, fauligen Geruch wahr.

»Und was willst du von mir?«, krächzte sie zaghaft. Ihre Kehle fühlte sich staubtrocken an.

»Gerechtigkeit!«

***Anmerkung Gorilla:** Diese angefangene Kurzgeschichte entstand im Januar 2015 während eines Online-Schreibkurses, den Carin aus schierer Neugier belegte, während sie eigentlich dringend etwas anderes tun sollte. Nachzulesen unter »Reisen und andere Fluchten – Prokrastination und Assoziation«. Die Autorin behauptet ja steif und fest, dass sie sich grundsätzlich und ohne jede Ausnahme den gefühligen und humorvollen Gattungen verschrieben hat. Dieser Ansatz beweist jedoch, dass eine dunkle Kraft auch in ihr schlummert. Ein weiteres Beispiel folgt bereits auf der nächsten Seite – eine aus gutem Grund bislang unveröffentlichte Kurzgeschichte, die im Horror-Splatter-Genre anzusiedeln ist. Was das Warzenschwein betrifft: Rot glühende Augen sind kein gutes Zeichen!*

3.4 Bad Idea

»Was für eine Scheißidee ...« – wirklich seltsam, was einem final durch den Kopf geht.

Dabei fing alles so vielversprechend an. Heute Morgen rief mich Sabine an, um mir mitzuteilen, dass sie mir verzeihe. Mir verzeihe. Ich frage mich nur was. Gut, da war dieses Missverständnis mit Julia. Eine Göttin mit goldener Mähne und rasanten Kurven, intelligent und gefährlich. Sabine war mir auf die Schliche gekommen. Hatte in meinem Computer gestöbert und Julias scharfe eMail gelesen. Selbst schuld, was muss sich eine schlichte Fleischereifachverkäuferin auch mit elektronischem Schnickschnack beschäftigen. Im Grunde müsste ich ihr verzeihen. Ist doch glatter Vertrauensbruch, wenn sie so in meiner Privatsphäre herumschnüffelt. Außerdem soll sie doch froh sein, einen so tollen Typen wie mich abbekommen zu haben. Diese unbedarfte, kleine Provinzschnecke.

Es ist noch keinem Mann gut bekommen, wenn er eine Frau unterschätzt hat. Meine Jungs machten da keine Ausnahme. Sie haben mich benutzt und, sobald sich was Besseres am Horizont zeigte, weggeworfen wie eine alte Zeitung. Anfangs war ich ihnen immer gut genug. Sie kamen zu mir in den Laden, kauften Leberkäsemmeln oder Schweinskopfsülze und sabberten schwachsinnige Komplimente über die Theke. »Fräulein Sabine, bei Ihnen sind die Semmeln immer besonders knusprig und das Fleisch so supersaftig und frisch ...« Später lobten sie dann meist nicht mehr die Bäckerei- und Metzgerei-

erzeugnisse, sondern eher meine körperlichen Vorzüge, die Attribute blieben aber die gleichen. Männer verfügen über einen erschütternd geringen Wortschatz, den sie jedoch gerne und ausführlich strapazieren, wenn sie ein williges Opfer geortet haben. Wer bei Männern als naives Landei durchgeht, sie mit großen Kuhaugen anstarrt und den eigenen Gesprächsanteil auf gelegentliche erstaunte oder lobende Ausrufe beschränkt, erfährt alles. Andreas war da keine Spur anders!

An Tagen wie heute zweifle ich am Sinn des Lebens im Allgemeinen und an dem Prinzip der Gerechtigkeit im Speziellen. Mein Chef hatte mal wieder einen »Spezialauftrag« für mich. Seit ich die Stelle in der Anwaltskanzlei Bogner & Martens habe, bearbeite ich nicht etwa Akten mit laufenden Fällen, sondern ausschließlich Spezialaufträge. Kaum die angemessene Tätigkeit für eine Referendarin, aber Beschwerden sind aussichtslos und eine andere Stelle bekomme ich so schnell ohnehin nicht. Ich musste Champagner und Erdbeeren kaufen für ein Versöhnungssessen – nicht etwa mit der wertigen Gattin, oh nein, mit der Geliebten. »Den Gefallen müssen Sie mir schon tun, Julia, nachdem Ihre hübsche Finte mit der eMail so gründlich daneben gegangen ist.« Als ob das mein Fehler war! Andreas Martens Spezialauftrag von letztem Freitag war es, ihm eine anzügliche eMail nach Hause zu schicken, die seine Frau entdecken sollte. Form und Inhalt wurden mir freigestellt, nur zu zahm durfte sie nicht sein. Was bitte kann ich dafür, dass Frau Martens es offensichtlich vorzog, das Wochenende in Mailand zu verbringen und nun sein derzeitiger Betthase in den Genuss kam, eifersüchtig auf die »geile Julia« zu werden?

Haben Sie schon einmal im November versucht, frische Erdbeeren zu kaufen? Nein? Ein Riesenspaß!

Wer kann ermessen, was ich durchmachen muss? Permanent muss ich die Fehler, die dieser dilettantische Winkeladvokat am laufenden Band produziert, ausbügeln, Klienten besänftigen und rudern, damit unser gemeinsames Boot nicht kentert. Es war der schwärzeste Tag meines Lebens, als mein geschätzter Freund und Gründungspartner Johann Martens vor zwei Jahren plötzlich starb und sein in höchstem Maße inkompetenter Sohn voll in die Kanzlei einstieg. Wie er sich durch sein Studium gemogelt hat, ist mir ein Rätsel – dass er unsere Klienten nicht völlig verschreckt, ebenfalls. Es liegt wohl an seinem blasierten Grinsen, das gewisse Damen als charmantes Lächeln einschätzen und ihm mittlerweile den höchst zweifelhaften Ruf als Koryphäe für Scheidungsangelegenheiten eingebracht hat. Ich könnte ihm jedenfalls seine arrogante Fresse polieren, wenn ich ihn nur von Weitem sehe. Das muss endlich ein Ende haben! Allein schon wegen Lisa. Das arme Herz war auch Opfer seiner Verführungskünste. Als sie es schlussendlich bemerkte, hatte sie bereits einen goldenen Ring am Finger. Aber das Wochenende in Mailand war sagenhaft ...

Italien ist auch keine Lösung. Man leidet dort zwar schöner, aber nicht weniger. Ich muss mir etwas einfallen lassen, damit dieses ewige Versteckspiel endlich ein Ende hat. Nur was? Seit mich meine Eltern in die Ehe mit Andreas gedrängt haben, aus Angst, ihre mittelhübsche, mit-

telbegabte und mittelalte Tochter – damals übrigens gerade fünfundzwanzig – könnte ihnen ewig auf der Tasche liegen, ist mein Leben ein Trümmerhaufen. Ich liebe ihn nicht, er betrügt mich und sein Vermögen ist nicht groß genug, dass es einen echten Trost darstellen würde. Er ist so unendlich langweilig. Christian Bogner dagegen! Ein echter Gentleman, charmant und eloquent. Spricht perfekt Italienisch und lässt gerade bei einem Mailänder Schneider ein wunderschönes Winterensemble für mich maßfertigen. Ich will ihn, bald, für immer.

Ich freute mich auf den Abend und wollte – Ärger hin, Ärger her – Sabine so richtig verwöhnen. Ich durfte sie auf keinen Fall verlieren, schließlich war sie die Einzige, die mir noch blieb. Lisa war ja ständig unterwegs, machte einen auf Fortbildung oder Selbstverwirklichung, in Wahrheit brachte sie nur mein sauer verdientes Geld durch. Ich dachte immer ernsthafter über die Möglichkeit nach, in eigener Sache tätig zu werden. Dann könnte sie sehen, wo sie bliebe. Adäquater Ersatz war aber nicht in Sicht. Julia, diese dämliche Schlampe, entpuppte sich als echter Fehlgriff. Wollte sich in meiner Kanzlei richtig nützlich machen und echt was lernen. Arme Irre, dabei steckt so viel Potenzial in ihr. Aber gelernt hat sie sicher einiges bei mir und nützlich hat sie sich mit der Zeit auch gemacht, wenn auch nicht so wie vorgesehen. blieb also nur Sabine. Dumm wie Brot, aber weich und warmherzig und keiner noch so ungewöhnlichen Nummer abgeneigt. Sie hätte sich etwas Besonderes ausgedacht für heute Abend, sagte sie am Telefon. Nun ja, Champagner und Erdbeeren würden für Sabine schon reichen.

Auch wenn es mühsam ist, die stundenlange Selbstbe-
weihräucherung der Kerle zu ertragen, gelernt habe ich
wirklich viel. Seit vor fünf Jahren der Literaturprofes-
sor den Leberkäsemeln und mir erlegen ist, lege ich
großen Wert auf geschliffene Sprache. Die kommt lei-
der nur selten zum Einsatz, weil die Buben meist allein
reden wollen. Doch auch schweigend offenbarten sich
mir die faszinierendsten Erkenntnisse. Der Unfallchi-
rurg beispielsweise, der mir in blutigen Details seine
heldenhaften und selbstredend meist siegreichen
Kämpfe um Leben oder Tod geschildert hat. Vom ana-
tomischen Standpunkt gesehen, sehr informativ. Oder
der Informatiker, der mich nicht nur in die Geheimnis-
se von Cyber-Sex – Sachen gibt es ... – eingeführt hat.
Andreas war da eher unergiebig. Sein trostloses Fach-
gebiet Scheidungen war kaum besser als seine abartigen
Wünsche, wo er Sex haben wollte. In der Umkleideka-
bine im Schwimmbad, auf der Ladefläche seines Pick-
Ups, im Wald. Und ich sollte mir auch immer neue
Örtlichkeiten ausdenken. Kurzweiliger war da schon
der Hauptkommissar, erfrischend der Apotheker, doch
am meisten habe ich sicherlich von meinem Chef, dem
Metzgermeister Ehlr gelernt. Nachdem ich die Wurst-
schneidemaschine perfekt beherrschte, wurde ich sozu-
sagen an die Fleischtheke befördert, wo ich mich mit
Hackebeit und Tranchiermesser austoben durfte. Das
Highlight war jedoch das, wie er es liebevoll nannte,
»Nacktwursteln«, was nichts anderes als die Zuberei-
tung diverser Wurstspezialitäten im unbedeckten Zu-
stand des Herstellenden beschreibt. Seit ich weiß, was
in den saftigen Leberkäse alles hineinkommt, nehme
ich Abstand von seinem Genuss.

Diesen Argumenten kann er sich nicht entziehen. Und wenn ich mit ihm fertig bin, werde ich endlich meinen Frieden haben, die Kanzlei allein weiterführen oder mir einen neuen Partner nehmen und dann, nach einer Weile, Lisa heiraten. Alles wird gut. Ich muss mit ihm reden. Heute noch.

Die bei der Anwaltskammer haben gesagt, dass ich mir das nicht länger gefallen lassen muss. Kein Referendar sei verpflichtet, im November Erdbeeren zu kaufen oder seinem Chef erotische Briefe zu schreiben. Die haben mir sogar geraten, ihn anzuzeigen. Das werde ich ihm sagen. Heute noch.

Ich fahre nach Hause und werde ihm alles sagen. Ich liebe ihn nicht. Mir ist was Tolles eingefallen. Wenn er nicht vernünftig ist, werde ich ihm drohen, mit einer Anzeige wegen Vergewaltigung in der Ehe und seelischer Grausamkeit. Das wird funktionieren. Und dann bin ich frei. Heute noch.

Als ich vom Fitness-Studio nach Haus kam, waren drei Nachrichten auf meinem Anrufbeantworter. Lisa war die Erste. Sie käme heute noch nach Hause. Ich sollte auf sie warten, sie wolle etwas Wichtiges mit mir besprechen. Bogner, diese Nervensäge, beharrte, dass es unaufschiebbare Dinge gäbe, die er noch heute mit mir besprechen müsse. Und Julia war scheinbar endlich zur Vernunft gekommen. Sagte, die Erdbeeren hätten sie

inspiriert und deshalb müsse sie mich unbedingt noch heute sehen. Deshalb rief ich Sabine an, um unsere kleine Champagner-Orgie zu verschieben. Ich erzählte ihr, dass meine Frau krank sei und meine Hilfe brauche. Daraufhin flippte sie völlig aus, tobte, weinte, flehte mich an, wenigstens ein halbes Stündchen zu ihr zu kommen. Sie hätte doch eine Überraschung ...

Das Maß ist voll. Jahrelang habe ich mir ihr Geschwätz angehört, habe für sie gearbeitet, sie getröstet, sie geliebt. Und sie haben mich nur rumgestoßen, mich in die Ecke gestellt, wie einen alten Besen, wenn sie wieder reumütig zurückgekehrt sind zu ihren Ehefrauen. Dachten, sie könnten mit mir alles machen. Nicht mehr. Ich will Rache. Heute noch!

Die Wurstmaschine rattert im Hintergrund, mein warmes Blut vermischt sich auf den kalten, weißen Fliesen mit dem Champagner und rinnt zu einem kleinen Gully in der Mitte des Raumes, das grelle Licht in der Schlachthalle blendet meine Augen. Ich schmecke die Erdbeeren in meinem Mund.

»Was für eine Scheißidee ...« – wirklich seltsam, was einem final durch den Kopf geht.

***Anmerkung Gorilla:** Dazu muss man eigentlich nichts sagen. Es hatte seinen Grund, warum dieser Text bislang nicht veröffentlicht wurde. Und wäre es nach mir gegangen, wäre es auch dabei geblieben. Punkt. Allerdings wird es noch schlimmer: Der bislang erste und dankenswerterweise auch einzige Ausflug in die Lyrik. Ich habe Sie gewarnt!*

3.5 Gedichte

Der Wicht

Hau dem Wicht ins Gesicht
Bis er sich erbricht.

Der Dübel

Wenn dir ist übel,
dann beiß in den Dübel
damit du nicht kotzt in den Kübel
denn sonst gibt es Prügel
mit dem Bügel auf dem Hügel.

Anmerkung Gorilla: Beide »Gedichte« sind vor über zwanzig Jahren entstanden – unter der freundlichen Assistenz von reichlich Erdbeerbowle und Freundin Tanja H., weshalb eine alleinige Urheberschaft für diese geschmacklosen, rassistischen, abscheulichen, sich aber reimenden Worthülsen nicht gegeben ist. Das soll weder eine Entschuldigung noch eine Erklärung sein, sondern lediglich die Feststellung eines erschöpften alten Geistes, der aktuell schwer mit seiner Existenz hadert.

3.6 50 Shades of Gähn

Ich wollte ja eigentlich nichts zum absoluten TOPT-HEMA der Woche, ach was: des Jahres, bloggen, aber auch ich komme nicht daran vorbei. Obwohl ich streng genommen noch nicht einmal mitreden kann, denn ich habe das Buch (ja, ich weiß, es gibt derer sogar DREI) nicht gelesen. Zumindest nicht komplett. Nach zwei Kapiteln habe ich resigniert. Ich fand es sprachlich dürftig und die Geschichte ... nun ja. Egal. Spielt ja auch keine Rolle. Vielen, SEHR vielen anderen Menschen hat es gut gefallen und das ist doch schön. Vor allem für die Autorin, die ich natürlich glühend beneide. Das muss ich wohl an dieser Stelle ebenfalls zugeben.

Worüber ich mich in den letzten Tagen allerdings extrem amüsiert habe, waren die zahlreichen vernichtenden und extrem lustigen Kritiken zum SoG-Film. Ich habe übrigens lange gebraucht, bis mir klar wurde, dass »SoG« die Hashtag-freundliche Abkürzung der fünfzig Grauschattierungen ist. Aber das liegt womöglich nur daran, dass ich ein bisschen schlicht bin und auch beim Thema Kabelbinder nur an, nun ja, Kabel denke und nicht an elaborierte Beischlaf-Techniken.

So, jetzt habe ich schon einiges an Wörtern gesammelt und streng genommen noch keine wesentliche Aussage in den Beitrag eingebaut. Schuld daran ist die Tatsache, dass ich aus meiner kryptischen Notiz »CM-Blog SoG mit SP-Challenge und TK-Update« nicht mehr so recht schlau werde. Als ich diesen Satz am Dienstag in meinen Kalender eingetragen habe, schien mir alles sonnenklar, aber heute? SoG ist abgearbeitet – wenn auch sicher nicht im meiner dienstäglichen Absicht. SP steht für Selfpublisher, aber im Augenblick weiß ich von keiner anderen Challenge als meine täglichen Kniebeugen und

das mörderische Planken (don't ask!). Vermutlich hat der Muskelkater die Denkfähigkeit stark eingeschränkt. Und was bitte bedeutet »TK-Update«? Die einzige Assoziation, die ich mit TK habe, ist Tiefkühlkost. Und dazu kann ich fast noch weniger sagen als zu SoG.

Sachdienliche Hinweise werden übrigens gerne angenommen! Vielleicht habe ich ja jemanden über mein geheimnisvolles Vorhaben in Kenntnis gesetzt? Danke.

***Anmerkung Gorilla:** Das Mysterium konnte bis heute nicht gelöst werden, aber womöglich soll dieses Beispiel lediglich als Untermauerung der These dienen, dass Sprache ein so wertvolles Gut ist, dass man es nicht durch merkwürdige Abkürzungen persiflieren sollte.*

3.7 Frau Müller, Carin und die Andere

Wir wollen Antworten. Immer. Auf alles. Idealerweise schnelle, einleuchtende Antworten, die es uns ermöglichen, ungestört mit unserem normalen Alltagskram weiterzumachen. Aktuell ächzt ein nicht unerheblicher Teil Zentraleuropas unter der Last des WARUM?

Die Sehnsucht nach Gewissheit und Antworten ist umso erstaunlicher, als die meisten von uns (ich selbst eingeschlossen!) häufig noch nicht einmal vergleichsweise simple Fragestellungen à la »Was soll ich nur anziehen?« oder »Was essen wir heute Abend?« problemlos beantworten können.

Warum wollen wir alle die ganz großen, komplexen Dinge begreifen, wenn uns das Nächste schon so fremd ist? Das Haustier beispielsweise, der Partner, das Kind oder erschütternd häufig: man selbst.

Optimistisch davon ausgehend, dass ich mich noch im Normalzustand (wobei, was ist schon normal?) befinde und keine pathologische Störung vorliegt, wundere ich mich in letzter Zeit recht häufig über mich. Schuld ist die Sache mit der Anderen. Also mit dem Pseudonym, das ich mir kürzlich zugelegt habe. Mein Autoren-Ich erlebt seit einem Jahr eine faszinierende Diversifizierung. Da ist einmal Carin Müller, die Verlagsautorin mit Genreschubladen-Repertoire, aber seit Mai 2014 gibt's auch Carin Müller, die unabhängige Autorin mit den schubladeninkompatiblen Herzensprojekten und seit Anfang 2015 auch noch die Andere, die mal ausprobieren wollte, wie kommod eine recht spezielle Nische im Buchmarkt ist. Zwischenfazit: erschütternd komfortabel!

Doch das ist nicht der entscheidende Aspekt. Viel faszinierender ist der Fakt, dass die Andere inzwischen ein ziemlich unabhängiges Dasein führt. Zumindest in den

sozialen Medien. Dort hat sie ein privates Facebook-Profil, eine Fanpage für ihre Bücher, einen Twitter-Account und eine Website. Das alles erst seit etwa vier Monaten. In der Zeit hat sie auf Facebook über 200 »Freunde« gewonnen – wofür Frau Müller und Carin, die sich ein Profil teilen, über fünf Jahre gebraucht haben!

Man kann also behaupten, dass die Andere eher offenerherzig agiert, während die anderen deutlich wählerischer und überlegter vorgehen – und altmodisch darauf Wert legen, die (meisten) der Freunde auch persönlich zu kennen. Richtig spannend wird es aber, wenn man beide Timelines miteinander vergleicht: Wer bekommt was zu lesen? Welches Weltbild wird vermittelt? Die Verschwörungstheoretiker sind übrigens im Lager der Anderen deutlich in der Mehrzahl ...

Spannend wird nun sein, ob die Erkenntnisse, die die Andere beispielsweise beim Thema Selbstmarketing sammelt, irgendwann auch bei Carin oder gar Frau Müller ankommen, oder ob sie weiterhin ihre vergleichsweise vornehme Zurückhaltung pflegen. Über diese Frage werde ich jetzt mal ein wenig kontemplieren. Ist vermutlich zielführender als das große WARUM.

PS: Ich weiß übrigens genau, was ich heute zu Abend esse! Wie Frau Müller und die Andere das handhaben, ist mir egal.

***Anmerkung Gorilla:** Dieser Beitrag stammt aus dem März 2015, da hat Carin »die Andere« noch weitgehend geheim gehalten. Inzwischen ist Charlotte Taylor zu einem angesehenen Mitglied im inneren Autorenkollektiv geworden. Schwierigkeiten drohen von einer neuen Ecke. Aber das soll sie Ihnen am besten mit ihren eigenen Worten mitteilen:*

Diversifizierung: Und dann waren es drei ...

Vermutlich sollte ich zügig zum Arzt gehen. Es ist ja nicht so, dass ich Langeweile im Leben hätte oder an Unterforderung leiden würde. Warum also den geschwächten Wirtskörper mit einem weiteren Symbionten belasten? Es gibt keine logische Erklärung dafür – außer dass mit meinem Kopf etwas nicht stimmt. Bipolar sagt man wohl offiziell. Ja, ja ich weiß: Man macht über Krankheiten keine Witze (wobei ich mich frage, worüber man ab einem gewissen Alter überhaupt noch lachen soll?) und ich bin auch nicht wirklich gestört (höchstens ein bisschen) – ich spinne nur! Und stehe auf Diversifizierung. So klingt es doch gleich viel ... äh ... seriöser.

Daher: Frau Müller, Carin und die Andere präsentieren voller Stolz – Nirac Rellum! Sie hat heute das Licht der Welt erblickt. Zumindest auf Facebook – und wie wir alle wissen, ist das inzwischen die einzig entscheidende Referenzgröße. Doch Nirac gibt's eigentlich schon immer, nur drängt es sie jetzt plötzlich ins Licht der Öffentlichkeit. Und natürlich will sie auch schreiben. Science Fiction nämlich. Darauf habt ihr doch alle schon lange gewartet, oder? Der Pitch zu ihrer Idee [W]HOLE lässt sich schmissig auf »Star Trek meets Dallas« zusammenschnurren. Da kann man nicht meckern, das klingt prägnanter als alles, was Frau Müller jemals von sich gegeben hat. Und auch Charlotte Taylor (also die Andere) kann sich langsam warm anziehen mit ihren horizontalen Hot-Chocolate-Abenteuern.

Wer nun fragt »Musste das jetzt wirklich auch noch sein?« befindet sich in bester Gesellschaft. Meiner nämlich. Was soll ich sagen? Ich bin verzweifelt, habe aber die Hoffnung, dass sich Nirac und Charlotte so derart in die Haare bekommen, dass ich – also das richtige ICH, also Carin – auch mal wieder ein bisschen Schreibzeit

abbekomme. Schließlich habe auch ich – also Carin! – die eine oder andere gute Idee! Vor der Buchmesse wird es noch eine Veröffentlichung geben und bis Februar 2016 muss ich mein Manuskript beenden, das im Herbst 2016 bei Droemer Knaur erscheint. Bald werde ich mehr dazu verraten können. Falls mich die beiden anderen zu Wort kommen lassen ...

3.8 Taumeln auf der Todeslinie



Klingt das nicht unglaublich martialisch: Todeslinie? Deadline – der Zeitpunkt, an dem nur in den seltensten Fällen das Leben zu Ende ist, sondern meist nur eine vereinbarte Arbeit fertig sein sollte. Fast alle Freiberufler, vor allem, wenn sie der schreibenden Zunft angehören, würden ohne diese magische Linie überhaupt nichts geregelt bekommen. Ich bin da keine Ausnahme, ich habe nur inzwischen (nach Jahren konstant schlechter Laune und vielen, vielen grauen Haaren) gelernt, daran nicht mehr zu verzweifeln. Ich weiß, dass ich nur so funktioniere, und weiß auch, dass ich es in fünfzehn Jahren Freiberufler-Dasein bislang IMMER geschafft habe. Warum also aufregen?

Das richtige Timing ist in Fällen wie diesen der entscheidende Faktor. Und wenn ich weiß, dass ich für einen Artikel mit ungefähr 5.000 Zeichen zum Thema XY zwei Stunden plus Recherche brauche, dann gibt's doch keinen Grund, dass ich mich schon zwei Wochen vorher verrückt mache, oder? Bei übersichtlichen Arbeiten, die man in vergleichbarer Form schon dutzende Male gemacht hat, ist das inzwischen kein Problem mehr. Auch wenn immer ein Rest-Thrill bleibt: Krankheiten, familiäre Notfälle oder brandeilige Last-Minute-Jobs sollten besser nicht dazwischen kommen, weil sonst aus dem fein austarierten Balanceakt schnell ein verzweifeltetes Taumeln auf der Todeslinie werden kann. Da sage noch einer, Schreiber leben nicht gefährlich ...

Ein wenig anders sieht es jedoch beim Roman-

Schreiben aus, wobei ich da auch unterscheiden muss zwischen einem Auftragswerk (da gibt's einen Abgabetermin, funktioniert also einwandfrei) und Herzensprojekten. Mein neuer Roman »Gefühlte Wahrheit« ist ein Produkt aus der zweiten Kategorie. Die Grundidee und einer der drei Protagonisten sind schon gute fünf Jahre alt. Zwei Verlage waren im Laufe der Zeit milde interessiert, aber nur, wenn genau dieser Protagonist rausfliegt. Daraufhin lag die Story wieder auf Eis, denn selbst wenn »Kompromissbereitschaft« mein zweiter Vorname sein könnte, Kito war nicht verhandelbar. Irgendwann im Sommer 2013 habe ich mir den rohen Plot (mehr als ein Exposé gab's nicht) wieder vorgenommen und beschlossen: Dann mach ich's halt alleine!

Aber natürlich total professionell mit Lektorat, gestaltetem Cover und ausgefuchster Marketingstrategie. Die ich an der Fußball-WM aufhängen wollte (und ja, auch immer noch will!), denn schließlich trägt Kito ein Schweinsteiger-Trikot und auch sonst gibt's den ein oder anderen Fußballbezug in der Geschichte. So weit so gut. Was es im Sommer 2013 jedoch noch nicht gab, war Text. Kein Problem, die WM ist ja noch weit weg! Im September beschloss ich, dass ich ja erst einmal mit der Suche nach einem geeigneten Lektorat anfangen könnte. Und weil sich Lektoren gerne einen Eindruck vom Werk verschaffen wollen, ehe sie ein Angebot abgeben, habe ich fix die ersten vier Kapitel geschrieben. No big deal.

Einen Zeitplan hatte ich im Herbst schon im Kopf – und ihn auch an alle Beteiligten kommuniziert, damit sich alle darauf einstellen können. Der erste Entwurf des Manuskripts sollte bis spätestens Mitte Februar fertig sein, dann würden die Testleser zwei bis drei Wochen Zeit haben, sich intensiv mit dem Text zu beschäftigen. Nach der Überarbeitung bekäme die

ausgewählte Lektorin Mitte März das Manuskript – zu einem Zeitpunkt, da das Cover schon längst fertig sein würde (geplant: Ende Januar). Die ersten beiden April-Wochen sollten den letzten Korrekturen gehören und der Produktionsvorbereitung. So weit der Plan. Die Realität gestaltete sich dann doch geringfügig anders: Im Oktober war Urlaub angesagt, im November eine erfreuliche einwöchige Dienstreise (inspirierend für den Roman obendrein), viel, viel Arbeit, Weihnachten und kein weiteres Wort geschrieben. Egal. Ist ja noch Zeit bis zur WM ... Ende Februar dann immer herrschere Nachfragen von Testlesern und Lektorin: Wolltest du nicht längst? Ja, wollte ich.

Panik. Frust. Hatte ich versagt? Mein großes Herzensprojekt aufs Spiel gesetzt? Noch mehr Panik! Und schließlich wilder Aktionismus. Der Veröffentlichungstermin vor der WM ist noch machbar – wenn ich ENDLICH zum Schreiben anfangen und alle anderen mitspielen. Die ersten März-Tage waren manischem Plotten gewidmet, ab dem 6. März habe ich dann tatsächlich geschrieben und am 28. war das letzte Wort von »Gefühlte Wahrheit« gesagt. Und die Einsicht gewonnen: Ja, man kann innerhalb von drei Wochen 170 Seiten schreiben! Aber nein, es ist nicht empfehlenswert – jedenfalls dann nicht, wenn man Wert auf ein intaktes soziales Umfeld legt ... Lange Rede: Stand heute ist der Roman fertig, testgelesen, überarbeitet, lektoriert! (Danke für die schnelle Arbeit der Testleser und Korrektorin.) Es fehlen noch die Einarbeitung der Korrekturen und die »Post Production«. Aber die WM wird ja auch erst am 13. Juni angepöfiffen. Das schaffe ich locker!

***Anmerkung Gorilla:** Wenn ich diesen Text lese, wird mir ganz angst und bange. Meine schiere Existenz hing an einem seidenen Faden und das nur, weil sich die Frau Autorin gerne*

ablenken lässt. Gibt es denn nicht auch irgendwelche Autonomen-Coaches, die dagegen arbeiten können? Ich lasse doch meine Jung-Geister auch nicht alleine im Regen stehen.

Dieser Text stammt übrigens vom 24.04.2014 und sie hat es tatsächlich geschafft, das Buch zum 1. Mai verfügbar zu machen. Hat sie dazugelernt? Nein! Denn das vorliegende »Problemzonen«-Projekt schleppt sich auch schon wieder. Es soll zur Buchmesse elektronisch und körperlich vorliegen. Heute ist der 20. August und das Manuskript ist noch nicht einmal zur Hälfte fertig ... Sollten Sie dieses Buch also Mitte Oktober 2015 in Ihren Händen halten, dann ist tatsächlich ein Wunder geschehen.

3.9 »Der feine Unterschied« – zwischen einem Fußball-Profi und einem Autor



Das Werk ist ja noch nicht einmal im Handel und schon ein Aufreger allererster Güte: Philipp Lahm ist unter die Hobbyschriftsteller gegangen und hat mit einem echten Schreiber, dem Journalisten Christian Seiler, seine Autobiografie verfasst. Medienpartner BILD schlachtet die saftigsten Passagen seit Tagen genüsslich aus. Und saftig ist vor allem der angebliche Rundumschlag für die Übungsleiter Völler, Klinsmann, Magath und van Gaal. Von diesen Herren fühlte sich bislang nur Herr Völler zu einer Replik bemüßigt, und er präsentierte sich erwartungsgemäß als humorlose beleidigte Leberwurst, die »Konsequenzen« fordert – vom DFB, Gott oder irgendeiner Instanz, die dem frechen Kerl eins überbrät. Ja, wo kommen wir denn sonst hin? Vielleicht zu einem Buch von Jerome Boateng über seine schwierige Kindheit, das zerrüttete Verhältnis zu seinem »bösen« Bruder und eine Fotostrecke seiner schönsten Tattoos?

Kurz, die Fußballwelt ist in Aufruhr! Die Medien freuen sich – juhu, endlich mal wieder ein schöner Aufreger! Die Fachleute sind irritiert und (noch) vielfach sprachlos. Und auch Herr Hitzfeld ist ratlos, sein ehemaliger Musterschüler ein Rebell? Er hält ihn jetzt für »schlecht beraten«. Darf man als noch spielender Profi und Kapitän der Nationalmannschaft derart ungeschminkte Kritik an seinen Vorgesetzten äußern? Ich meine ja! Schließlich leben wir in einem Land, in dem Meinungsfreiheit herrscht und da darf jeder sagen, was er will.

Ich nehme schwer an, dass Philipp Lahm mit diesem

Buch einen Imagewandel herbeiführen möchte. Wie nimmt man ihn denn seit Jahren wahr? Als extrem guten Fußballer, einen der besten Außenverteidiger, die aktuell über die Plätze hetzen. Als kompetenten Führungsspieler (auch wenn da nicht alle dieser Meinung sind), der eher moderiert als schikaniert. Als freundlichen, bedächtigen jungen Mann, der in Interviews souveräne Antworten gibt. Als Gutmensch, der sich für diverse Hilfsprojekte einsetzt und sogar eine eigene Stiftung betreibt. Als skandalfrei – letztes Jahr heiratete er seine Jugendliebe Claudia, die kein Model, sondern Bürokauffrau ist (darauf will ich mich jetzt nicht festlegen, irgendein normaler Job jedenfalls!) und noch vor zwei Jahren erzählte er auf seiner Homepage von seiner großen Zuneigung zu seinen beiden Kaninchen. Als jemanden, der zwar überlegte Sätze formuliert, aber immer ein bisschen nach Dauer-Stimmbruch klingt. Als jemanden, der immer noch eine alberne Bubi-Frisur trägt und selbst mit Bartflaum wie ein ungelinker Teenager wirkt. Als jemanden, den man sich prima auch hinter dem Schalter seiner Kreissparkasse vorstellen könnte. Kurz: Als einen genialen Fußballer UND Spießer!

Und da liegt meiner Meinung nach der Hund begraben! Fußballer und Spießer – das geht einfach nicht zusammen, und deshalb will er jetzt weg vom braven Schwiegersohn und Häschen-Kuschler hin zum taffen und kantigen Sarrazin des deutschen Fußballs. Ganz toll, Philipp, super! Ich glaube zwar nicht, dass es funktionieren wird – ist ja auch zu albern – aber schaden wird es ihm wohl auch nicht. Weder im Verein noch im Verband und schon gar nicht im Buchhandel. Denn die ganzen Diskussionen werden die Verkaufszahlen flugs in die Höhe treiben.

Es sei ihm gegönnt. Oder halt, nein, ehrlich gesagt, gönne ich ihm genau das NICHT! Warum bitte quält

uns ein 27-Jähriger mit seiner Autobiografie? Was hat er schon – außer ein paar Lästereien über Ex-Trainer – zu sagen? Wie man Kaninchen pflegt? Wen interessiert das ernsthaft? Keine Sau vermutlich! Aber viele Säue werden es trotzdem kaufen und ungelesen im Regal verstauben lassen. Ich glaube sofort, dass Profifußballer ein echt harter Beruf ist. Und die fürstliche Aufwandsentschädigung dafür mag sicherlich berechtigt sein. Aber jemand, der im Hauptberuf Bälle tritt, kann gar keine Zeit haben, ein Buch zu schreiben. Hat er ja auch nicht getan. Ich nehme an, dass er die aufregenden Schwänke aus seinem Leben ins Mikro diktiert und seinem »Co-Autor« das Schreiben komplett überlassen hat. Denn Bücher schreiben ist auch ein wirklich harter Beruf, der (bis auf ganz wenige Ausnahmen) finanziell nicht mal Kreisliga- oder Frauen-Fußball-Niveau erreicht. Und warum bitte sollen sich talentierte Autoren, die leider keinen prominenten Namen tragen, von einem 27-jährigen Rotzlöffel die Käufer wegnehmen lassen? Das ist ungerecht, unfreundlich und eine unfassbare Sauerei! Jawoll!!! Und dass ich ein klitzeklein wenig parteiisch bin, hat damit rein gar nichts zu tun ...

***Anmerkung Gorilla:** Was konnte sich Carin da im August 2011 auf ihrem Fußball-Blog aufregen. Traut sich doch tatsächlich ein amtierender Fußballspieler und wildert in ihrem Revier. Nicht schön. Und vor allem sinnlos. Weder hat dieser Herr Lahm dadurch einen Karriereknick bekommen, noch ist sie zur Bestsellerautorin mutiert. Ich würde ihr ja zu emotionaler Mäßigung raten – würde sie nur auf mich hören. Doch da dies ein ähnlich sinnloses Unterfangen wäre, lasse ich es einfach sein. Sie hört ja ohnehin nicht auf mich.*

3.10 Gammelfleisch mit Immatrikulationshintergrund

Zu Beginn dieser außerordentlich fragwürdigen Woche wurde das Jugendwort des Jahres enthüllt. Wobei, genau genommen sind es 2014 sogar drei: »Läuft bei dir!« Dieser Ausdruck hat nichts (oder nur am Rande des Bedeutungshorizontes) mit Inkontinenz zu tun, sondern gilt als wohlwollend anerkennender Kommentar zu einer gelungenen Aktion innerhalb der Peergroup. Oder so ähnlich.

In meiner kuscheligen Bürogemeinschaft haben wir ausführlich darüber diskutiert, doch leider hatte keiner von uns bislang diese Redewendung im aktiven Gebrauch belauschen dürfen. Was womöglich daran liegt, dass wir allesamt schon der Gammelfleisch-Sektion zuzuordnen sind. »Gammelfleischparty« war nämlich das Jugendwort 2010 und bezeichnete Ü30-Partys. Wir Gammelfleischler kommen da eben nicht mehr mit, was die Jugend so von sich gibt.

Vielleicht liegt es aber auch an der Tatsache, dass wir allesamt eine Art Immatrikulationshintergrund aufweisen können, will heißen: Wir haben Hochschulen auch von innen gesehen. Angeblich wird dieser Ausdruck von bildungsfernen, aber wahnsinnig kreativen Jugendlichen als despektierliche Bezeichnung für Studenten gewählt. Aha. Wäre hübsch, allein mir fehlt der Glaube. Kenne ich doch einige bildungsbürgerliche Erwachsene, die nicht (oder nur schwer) in der Lage wären, diesen wunderbaren Begriff fehlerfrei zu schreiben. Und dann soll er in den neunten Klassen von Hauptschulen kursieren?

An dieser Stelle böte sich nun ein neuerlicher Exkurs zu einem meiner Lieblingsthemen an: Rechtschreib- und Grammatikkompetenz. Doch da ich mich erst kürzlich

dazu aufgerieben habe und man seinen Lesern ja ständig Neues bieten soll, ein anderes Herzens-Anliegen von mir: Der Kampf gegen den SUV-Wahn! Heute Morgen am Zebrastreifen nämlich ...

***Anmerkung Gorilla:** Glücklicherweise ist dieses Kapitel nun auch überstanden!*

4. MUSIK UND SONSTIGE NEBENGERÄUSCHE



Wikipedia: »Musik (μουσική [τέχνη]: *mousikḗ technḗ*: musische Kunst) ist eine Kunstgattung, deren Werke aus organisierten Schallereignissen bestehen. Zu ihrer Erzeugung wird akustisches Material – Töne und Geräusche innerhalb des für den Menschen hörbaren Bereichs –, das einerseits physikalischen Eigengesetzlichkeiten, wie zum Beispiel der Obertonreihe oder Zahlenverhältnissen, unterliegt, andererseits durch die Art seiner Erzeugung mit der menschlichen Stimme, mit Musikinstrumenten, elektrischen Tongeneratoren oder anderen Schallquellen gewisse Charakteristika aufweist, vom Menschen geordnet. Aus dem Vorrat eines Tonsystems werden Skalen gebildet. Deren Töne können in unterschiedlicher Lautstärke und Klangfarbe erscheinen und Melodien bilden. Aus der zeitlichen Folge der Töne und Geräusche verschieden langer Dauer entstehen Rhythmen. Aus dem Zusammenklang mehrerer Töne von jeweils anderer Tonhöhe erwächst Mehrstimmigkeit, aus den Beziehungen der Töne untereinander entsteht Harmonik. Die begriffliche Erfassung, systematische

Darstellung der Zusammenhänge und deren Deutung leistet die Musiktheorie, mit dem Lehren und Lernen von Musik befasst sich die Musikpädagogik.«

Ist das nicht grandios? »Werke aus organisierten Schallereignissen« – was für eine Definition. Bei Carin handelt es sich in diesem Kapitel allerdings eher um »chaotische Schwall-Ereignisse«, wobei man ihr zugutehalten muss, dass sie trotz allem eine große Musikfreundin ist. Seit 2008 betreut sie das Online-Musikmagazin Schule-der-Rockgitarre.de, wo sie sich regelmäßig über Musiker und deren Schallereignisse auslässt.

Sie selbst behauptet allerdings von sich, vollkommen unmusikalisch zu sein und hat sämtliche Versuche, ein Instrument zu erlernen, früh abgebrochen. Allerdings hat sie nach solitärer Selbsteinschätzung den Groove im Blut und ... aber lesen Sie einfach selbst.

4.1 Shall we dance?



Das neue Jahr ist jetzt schon fünf Tage alt und vermutlich sind die meisten guten Vorsätze schon wieder vor die Hunde gegangen. Auch mein größter: Mich nicht mehr so viel aufzuregen! Hat heute gar nicht geklappt ...

Wenn es aber schon mit der inneren Mitte und Ausgeglichenheit nichts wird – mal wieder –, dann vielleicht mit anderen Dingen: Ich will mindestens zwei Romane schreiben (dazu später mehr) und ich will endlich richtig Tanzen lernen! Foxtrott, Tango, Walzer, das ganze Programm!

Das dürfte insofern für meine mir näher bekannten Mitmenschen überraschend sein, als ich bislang IMMER lieber mit einem Gin Tonic an der Bar gestanden bin, denn mir auf dem Parkett die Blöße zu geben. Tanzen? Ich?? Nein, danke. Ich tanze nicht! Nie! Da war ich (bis auf wenige – alkoholisierte! – Ausnahmen) eisern. Warum? Weil ich es nicht kann – trotz jahrelangem Jazzdance-Training als Teenie, trotz eines Tanzkurses, ebenfalls in diesem Alter. Ich komme mir einfach unfassbar blöd und unbeholfen vor, sobald ich die Tanzfläche betrete, und zwar egal, ob ich alleine zapple oder mich ein charmanter Partner zum Schwof auffordert. Dann lieber verzichten. Den Hochzeitswalzer haben mein Liebster und ich vor zehn Jahren zwar halbwegs unfallfrei gemeistert – aber auch nur, weil wir unmittelbar davor einen Notfallkurs belegt haben.

Warum also nicht weiter in dieser himmlischen Ignoranz verharren? Schließlich kann man Tanzereignissen in

den meisten Fällen problemlos ausweichen. Weil ich es können will! Weil ich es (theoretisch bislang jedenfalls) superschön finde, sich elegant zur Musik zu bewegen. Tanzen ist sinnlich und kommunikativ und eine Ausdrucksform, die mir noch völlig fremd ist. Und die ich endlich meistern möchte.

Der Herzensmann hat nun Nägel mit Köpfen gemacht und mir zu Weihnachten zwei Tanzkurse geschenkt. Ich werde es also WIRKLICH tun! Am 15. Januar ist die erste Stunde. Und weil ich es diesmal tatsächlich richtig ernst meine, habe ich mir am Freitag sogar Tanzschuhe gekauft. Die sind zwar optisch nicht der Knaller, aber mit dem richtigen Equipment geht ja bekanntlich alles besser.

Das gilt übrigens auch fürs Schreiben. Da habe ich mir auf der letzten Buchmesse das Autoren-Schreibprogramm Papyrus angeschafft und gehe jetzt davon aus, dass sich die nächsten Romane quasi von alleine schreiben ...

***Anmerkung Gorilla:** Also manchmal berührt mich Carin mit ihrer fast kindlichen Naivität schon ein bisschen. Oder ist es ein Mangel an angemessener Selbsteinschätzung? Sie kennt sich doch schon seit über vier Jahrzehnten. Aber mit ihrer Sturheit, Dinge ändern zu wollen, die die Natur so nicht vorgesehen hat, erinnert sie mich ein wenig an das Nilkrokodil. Sie werden sich noch an meine Worte erinnern.*

4.2 Altern mit den Stones

Die Rolling Stones feiern in diesem Jahr 50-jähriges Bestehen, die Autorin ist eine Dekade jünger und ziemlich ratlos, wie sie sich diesem Phänomen nähern soll. Denn wie beschreibt man etwas, das zeitlebens für ein gewisses Grundrauschen gesorgt hat, halt immer irgendwie da war, aber es nie in die erste Bewusstseinsreihe geschafft hat, geschweige denn, einen speziellen Platz im Herzen einnimmt? Mit anbiedernder Heldenverehrung – wie derzeit in praktisch allen Feuilletons? Eher nicht. Mit einer Sonderausgabe? Wäre eine gute Idee gewesen, kam aber leider zu spät.

Abgesehen von den Tatsachen, dass sich einst natürlich auch um meinen Busen die Stones-Zunge spannte, ich die wesentlichen Hits einigermaßen mitsummen könnte und ich mich erst kürzlich über ein lustiges Foto von Mick Jagger im fliederfarbenen Anzug bei der Hochzeit seiner Tochter amüsiert habe, lassen mich die rollenden Steine ziemlich kalt. Was vermutlich daran liegt, dass sie schlicht schon immer da waren. Ähnlich wie die Queen, die aber nochmal zehn Jahre länger im Amt ist. Und analog zur Monarchin und ihrer schrecklich netten Familie interessierten mich bei den Stones schon immer eher ihre spektakulären Skandale und Skandälchen, mit denen sie bis heute zuverlässig die Klatschspalten füllen.

Musikalisch? Tja ... Fangen wir anders an: Es gibt eine Handvoll Songs, die ich mag, aber es ist keine persönliche Hymne dabei, die mir wirklich etwas bedeuten würde – und selbst die ehrfurchtstarren Feuilletonisten wissen nicht allzu viel Bahnbrechendes über das kreative Schaffen der älteren Herren zu berichten. Meine frühe musikalische Sozialisation sah in etwa so aus: Die Schlümpfe und ABBA! Später kamen die Eurythmics und Tears for Fears

dazu. Und beinahe noch peinlicher als die Schlümpfe sind meine ersten Rock-Helden: Bon Jovi und Europe. Lieber Himmel, was war ich einst in Joey Tempest verknallt ... Die Stones dagegen blieben, was sie immer waren: ein Hintergrundrauschen. Und ganz ehrlich, wer von den Kerlen hätte einem 80er-Jahre-Teenie schon als Projektionsfläche für die überbordenden Hormone dienen können? Außer Bill Wyman vielleicht – aber da war es ja eher andersherum. Nein, die 70er und 80er tangierten mich Stones-technisch überhaupt nicht.

Mitte der 90er Jahre hätte es anders werden können. Da war ich nämlich tatsächlich auf einem ihrer Konzerte! 1994 hatten die Briten ihr 20. Album »Voodoo Lounge« veröffentlicht und dies zum Anlass genommen, auf die gleichnamige Welttournee zu gehen (übrigens die bis dato erfolgreichste Rock-Tour der Welt!). Den Konzertankündigungen ging reichlich mediales Säbelrasseln voraus. Würde es die letzte Konzertreise von Mick & Co. werden? Ja, drohte der Band nicht überhaupt das Aus? Schließlich hatte erst ein Jahr zuvor Bill Wyman die Combo verlassen. Dies alles nahm ich selbstverständlich zur Kenntnis, jedoch ohne das unwiderstehliche Bedürfnis zu verspüren, bei diesem mutmaßlich historischen Event dabei sein zu müssen. Dass ich am 3. August 1995 dann trotzdem im Münchner Olympiastadion stand, habe ich meiner Mutter zu verdanken. Die ist zwar alles andere als eine Verehrerin ihrer Altersgenossen, war aber im Frühsommer 1995 zufällig zur richtigen Zeit am richtigen Ort. In einer Shopping-Passage nämlich, in einem Geschäft, das just neben einer Ticketverkaufsstelle beheimatet war. Aufmerksam geworden durch die hysterische Geschäftigkeit, die dort plötzlich ausgebrochen war, stellte sie sich in die Reihe, fragte, als sie dran war, nach dem Grund der Aufregung, und kaufte nach der Antwort »Wir haben ein letztes Kontingent Stones-Tickets bekommen!«

vier Eintrittskarten. Ich glaube, es erschien ihr damals irgendwie als vielversprechende Investition. Jedenfalls war ich dann also mit meinem Bruder und zwei Freundinnen bei diesem Gig dabei.

Was soll ich sagen? Es war schon ziemlich cool. Ich war ernsthaft beeindruckt von der Energie, die diese älteren Herrschaften verströmten, und die Stimmung war an diesem perfekten Hochsommerabend (ja, Kinder, damals gab's noch tolles Wetter im Sommer!) einfach grandios. Ich habe mir dann sogar die CD gekauft und sie in den Tagen danach einige Male pflichtbewusst angehört. Aber sonst? Nachhaltige Begeisterung sieht jedenfalls anders aus. Und auch das kurzfristige euphorische Gefühl, einem der Mondlandung nicht unähnlichen Ereignis beigewohnt zu haben, ließ recht schnell nach. Zumal sich alle Trennungsgerüchte als eben diese herausstellten. Die Rolling Stones hatten es nämlich mitnichten vor, sich zu trennen! Stattdessen turnen sie nach wie vor auf den größten Bühnen der Welt herum.

Vielleicht gehe ich nächstes Jahr mal wieder hin. Für 2013 haben sie wieder eine Reise angekündigt – und dann jubeln im Publikum mindestens drei Generationen. Es ist doch auch immer wieder ein tröstliches Gefühl der Sicherheit, dass sich manche Dinge nie ändern. Insofern: Mick, Keith, Ron, Charlie – weitermachen! Wir brauchen euch.

***Anmerkung Gorilla:** Dieser Text aus dem Jahr 2012 hat bis heute nichts an seiner Gültigkeit eingebüßt. 2013 war sie nicht bei den Stones, sondern bei anderen musikalischen Untoten – siehe nächstes Kapitel »Musik und sonstige Nebengeräusche – Retro-Monster«. Aber falls die Stones in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren noch einmal auf Tour gehen, wird sie dabei sein. Womöglich. Sollte jedoch vorher einer der Herren ableben, dabei jedoch nur seine sterbliche Hülle verlieren, kann ich einen guten Paten empfehlen.*

4.3 Retro-Monster

»Fahrt mal alle zur Waldbühne, da ist grad 'ne Veranstaltung zu Ende. Aber nich' erschrecken, die sind alle maskiert!« Was sagt uns der Berliner Taxifunk gegen halb elf am 12. Juni? Dass nach einem Konzert auf der Waldbühne das offenbar solvente, wenn auch etwas exzentrische Publikum auf komfortable Heimreisemöglichkeiten hofft. Aber auch: Dass das einzige Deutschland-Konzert von KISS, der »hottest band in the world« komplett an der Wahrnehmung der sonst so topinformierten Berliner Taxikutscher vorbeigerauscht ist. Kurz also, ein Ereignis, das keines war. Wie konnte das passieren?

KISS gibt es nun seit 40 Jahren, und fast genauso lange spulen die mittlerweile älteren Herren ihre Show ab, zu der der großzügige Einsatz von Pyrotechnik, Kunstblut und Gene Simmons' Zunge gehört. Das erwartet der geneigte Fan genauso wie die Plateaustiefel und das Make-up. Und das bekommt er auch! Never change a winning team! In Kombination mit gut abgehangenen Krachern wie »Shout It Out Loud«, »Love Gun« oder »God Of Thunder« sowie einigen Nummern (u. a. »Hell Or Hallelujah«) von der aktuellen Platte »Monster«, sollte es also ein Fest für meine innere Rockchick werden. Und die gerät schon in Wallung, wenn sie sich nur eine KISS-DVD zuhause auf dem Sofa reinzieht. Dass der Funke nicht so recht überspringen wollte, lag also bestimmt nicht an der fehlenden Einstellung der Autorin. Und auch nicht an der des restlichen Publikums, das teilweise großartig kostümiert, teilweise als Dreigenerationen-Großfamilie und erschreckenderweise häufig Erdbeerbowle schlürfend in Berlins grüner Picknick-Arena den lauen Sommerabend genoss.

Warum KISS für ihr einziges Konzert im Lande aus-

gerechnet die Berliner Waldbühne gewählt haben, bleibt ihr Geheimnis – auch wenn Paul Stanley sich als »Ich bin ein Berliner!« outete (weil seine Mama in der Joachimstalerstraße aufgewachsen war) und die Hauptstadt flugs zur einzig wahren »Rock City« ernannte, nur um dann doch wieder Detroit zu huldigen. Einen Gefallen haben sie sich damit jedenfalls nicht getan. Ein Feuerwerk vor hellblauem Abendlicht ist halt nur so mittelspektakulär und wenn man bei einem Rockkonzert noch ganz entspannt mit dem Nebenmann plaudern kann, läuft auch irgendwas falsch. Doch die Berliner Nachbarschaft ist lärmempfindlich und will ab 22.30 Uhr gar nicht mehr belästigt werden. Da halten sich auch die ehemaligen Schock-Rocker treu und brav daran. Geahnt haben das offensichtlich viele schlaue KISS-Army-Mitglieder schon vorher und sich erst gar nicht um eine der 22.000 möglichen Karten bemüht. Bei nur 16.000 Zuschauern hatten die Schwarzmarktverkäufer einen miesen Abend erwischt. Genau wie leider auch Paul Stanley. Der 61-jährige Rhythmusgitarrist passt zwar noch 1a in sein »Starchild«-Outfit, aber seine Stimme hatte er offensichtlich noch beim Zoll gelassen. Egal ob er zum Publikum sprach oder sang. Heraus kam nur ein äußerst intonationsschwaches Gekreische. »Shock me«!

Besser in Form dagegen präsentierte sich »The Demon« Gene Simmons. Am Nachmittag vor dem Gig hatte er im Hardrock-Café noch eine junge BZ-Reporterin mit seiner langen Zunge beeindruckt und mit der Fabel von seiner mutmaßlich vielköpfigen, illegitimen Kinderschar, die sich sicherlich auch in Berlin tummle. Auf der Bühne befangerte er dann später nicht nur routiniert seine Bässe, sondern spuckte erst Feuer, später Blut und hatte zwischendurch immer genug Puste für seine Gesangsnummern. Routiniert ist überhaupt das Adjektiv der Wahl für diesen Abend, denn auch Drum-

mer Eric »The Cat« Singer und Lead-Gitarrist Tommy »The Spaceman« Thayer waren souverän am Werk und gaben sich nicht die geringste Blöße. Für Begeisterungstürme sorgten sie allerdings auch nicht. Ein Hauch von Euphorie schwang lediglich bei den Zugaben mit, als für »I Was Made For Lovin' You« sogar die Muttis ihre Bowlegläser beiseite stellten und Hüften und Haare schwingen ließen.

»Hatten Sie einen netten Abend?«, wollte unser Taxifahrer auf dem Heimweg wissen. Und ja, es war exakt das: ein netter Abend! Sehr nett sogar. Aber will man das wirklich, wenn man zu KISS geht?

***Anmerkung Gorilla:** Als Geist der Stufe Zehn und zu Lebzeiten stolzer Silberrücken kann ich zu so eitlen Vergnügungen wie einem Rockkonzert natürlich nicht allzu viel sagen. Aber wussten Sie schon, dass überdurchschnittlich viele sogenannte Top-Stars nach ihrem offiziellen Tod eine bedauerenswerte Zweitexistenz als Gespenst aufbauen müssen? Da spuken sie dann immer noch durch die Gazetten und Internetportale und tun sich noch viel schwerer bei der Anpassung als gewöhnliche Lebewesen. Ich könnte Ihnen da Geschichten erzählen ... darf ich aber leider nicht.*

4.4 Dancing Queen 2.0

Lange nichts mehr von meinen Neujahrsvorsätzen gehört, stimmt's? Ich will tanzen lernen. Allerdings gestaltet sich dieses Unterfangen – wie soll ich sagen? – ein wenig sperrig. Nein, ich will ehrlich sein: Die erste Tanzstunde war nicht weniger als ein ausgewachsenes Desaster!

Der Mann, mit dem ich seit vielen Jahren Tisch, Bett und den Hund teile, und den ich über alles liebe (das muss an dieser Stelle erwähnt werden), hat mir den Tanzkurs zu Weihnachten geschenkt. Weil er ein aufmerksamer und uneigennütziger Mensch ist, der mir eine Freude machen wollte. Er hat mir auch seinen Einsatz als Tanzpartner geschenkt – vermutlich aus den gleichen Gründen.

Nun haben wir beide vor vielen Jahren schon einmal einen Tanzversuch unternommen. Zweieinhalb Kurse waren es, um genau zu sein. Allein die Erinnerung, warum wir damals so abrupt aufgehört haben, war verschütt gegangen in den rätselhaften Gehirnwindungen zwischen meinen Ohren.

Jetzt kenne ich den Grund wieder. Genau genommen, war es mir nach etwa einer Viertelstunde beim Cha-Cha-Cha klar, warum wir damals nicht weiter gemacht haben: Die damals noch sehr junge Ehe erschien uns zu wertvoll, als dass wir sie für so etwas Schnödes wie Tanzen opfern würden.

Man stelle sich vor: Zwei hüftsteife Bewegungslegastheniker, von denen der eine meint, er hätte den Rhythmus im Blut (er) und sich die andere sicher ist, sie könne die Anweisungen des Tanzlehrers problemlos umsetzen (ich), versuchen Fred Astaire und Ginger Rogers zu channeln. Es hat nicht geklappt! Gar nicht. Es fühlte sich eher nach Pinocchio und R2D2 an. Und sah zwei-

fellos noch schlimmer aus. Ich wollte ihn noch im Tanzsaal erwürgen, er mich erdrosseln – oder umgekehrt. Schlimm. Sehr schlimm.

Da aber die Ehe inzwischen stabiler ist als noch vor zehn Jahren und ich es nur schlecht ertrage, von gesetzten Zielen (»Ich werde tanzen!«) abzuweichen, gibt's jetzt Plan B. Den geplanten Auffrischkurs (alle 10 Tänze an drei Abenden) haben wir sofort gestrichen und stattdessen wieder den absoluten Anfängerkurs gebucht. Am Freitag geht's los mit der ersten Stunde. Ich werde berichten ...

***Anmerkung Gorilla:** Erinnern Sie sich noch an meine Worte nach dem ersten Kapitel in diesem Themenstrang? Sie will es einfach nicht wahrhaben. Immerhin ist die Überschrift dieser Kolumne schon eine schöne Überleitung zur nächsten Geschichte.*

4.5 Super Trouper

Die erste Liebe vergisst man nicht, heißt es. Also meine erste Liebe hieß Alex und war mein Tanzkurspartner. Aber außer Walzer, Cha Cha Cha und ein bisschen verschämtes Knutschen im Kino lief nichts. Er machte gerne Karate, aber ansonsten kann ich mich an nichts mehr erinnern. Nicht einmal an seinen Nachnamen. Meine erste musikalische Liebe ist dagegen erheblich nachhaltiger – ABBA! Und auch wenn es Stimmen gibt, die die vier angejahrten Popschweden noch peinlicher finden als Karate-Kid Alex, ich liebe sie noch immer! Seit Anfang Mai haben sie sogar ihr eigenes Museum. Ehrensache, dass ich bereits da war.

Und ich war auch nicht alleine in Stockholm, sondern habe mir Verstärkung mitgenommen. Eine meiner besten Freundinnen, die als Einzige ebenfalls diese merkwürdige frühpubertäre Vernarrtheit zu ABBA teilte. Und weil Tanja während unseres Stockholm-Aufenthalts auch noch Geburtstag hatte, fand unser Museumsbesuch auch just an jenem Tag statt: Nach einer ziemlich kurzen Nacht (Midsommar nahte, und außerdem musste in den Ehrentag hineingefeiert werden) machen wir uns ziemlich früh mit der Fähre auf den Weg zur Insel Djurgården. Dort ist neben dem Dauer-Rummelplatz »Gröna Lund« und dem »Skansen«, einem riesigen Freilichtmuseum mit Zoo, seit Anfang Mai das ABBA-Museum untergebracht. Weil das aber erst um zehn Uhr seine Pforten öffnet und unser Besichtigungsslot erst um elf ist, frühstücken wir im Restaurant des Hotels »Melody«, das sich mit dem Museum das Grundstück teilt. Wir sitzen draußen und beobachten, wie sich die herbeiströmenden Fans und Museumsbesucher hinter die ABBA-Plakatwand stellen und als Annifrid, Benny,

Björn oder Agnetha posieren. Das haben wir selbstverständlich ebenfalls schon gemacht – was sich im Nachhinein als großer Vorteil herausstellt. Vor dem Museumsbesuch sitzt das Make-up noch tadellos. Danach: eher nicht mehr!

Wir haben nämlich Tickets mit Audio-Guide gebucht und lassen uns von den vier Mitgliedern der Kultband auf sehr persönliche Weise (und auf englisch!) durch die üppige Ausstellung führen. Da bleiben wirklich nicht viele Augen trocken vor Rührung. Ich beobachte, wie bei fast allen Besuchern früher oder später Tränen über die Wangen kullern. Die versiegen allerdings bei den vielen interaktiven Spielereien. Man kann sich als Produzent versuchen, singen, tanzen und als fünftes ABBA-Mitglied auf der Bühne performen. Für einen echten Fan gibt's wenig Größeres. Und zuhause kann man sich alles mit einem persönlichen Code von der Museumswebsite downloaden. Sehr hübsch! Natürlich ist getreu dem Hit »Money, Money, Money« auch der Shop nicht sicher vor uns. Aber manche Dinge MÜSSEN einfach sein.

Ja, ich weiß, ABBA sind nicht gerade eine lupenreine Rockband und haben eigentlich auf dieser Seite nichts zu suchen. Aber so ist es nun einmal mit der ersten Liebe: Sie hat häufig mit dem weiteren Leben nicht mehr viel gemein. Und auch mein Musikgeschmack hat sich in all den Jahren radikal verändert. Doch ABBA höre ich immer noch gerne – ihre Lieder sind inzwischen unsterbliche Klassiker. Um es mit zwei meiner nicht ganz so bekannten Lieblingssongs zu sagen: »When all is said and done: I let the music speak!« Und ob die nun lauter Rock, romantische Klassik oder eben gutgemachte Popmusik ist, sollte doch eigentlich egal sein. Hauptsache, die Musik berührt!

***Anmerkung Gorilla:** Dieser Text stammt aus dem Sommer 2013 und ist ebenfalls auf der Seite Schule-der-Rockgitarre.de veröffentlicht – einem Online-Magazin, das in erster Linie der Rock-Musik verpflichtet ist. Wobei mir die vier Schweden auch besser gefallen als ... aber das ist auch egal, wen interessiert schon der Musikgeschmack eines toten Affen?*

4.6 Tankstelle in Texas

Sämtlichen **Suspicious Minds** auf dieser Welt sei ein für alle Mal gesagt: Elvis Presley lebt! Ein junger Mann behauptet sogar, er hätte ihn als **Devil in Disguise** getroffen, doch das ist Unsinn. **Poor Boy**, da hast du wohl den **Blue Moon of Kentucky** gesehen und das war **Too Much ...** Tja, kann schon mal vorkommen. Doch Schule-der-Rockgitarre.de ist stolz, brandexklusiv eine Augenzeugin – **Marie's The Name** – gefunden zu haben, die endgültig Schluss mit diesen dummen Gerüchten macht. **It's Now Or Never!!** Zugegeben, wir mussten ihr **Fame And Fortune** versprechen, sonst würde sie nicht auspacken über den **Guitar Man. Don't Ask Me Why**. Sie ist ein wenig kapriziös, die Gute, und von Zeit zu Zeit auch **Wild In The Country**, doch nichtsdestoweniger ist ihre Geschichte unglaublich:

»**One Night** war es endlich soweit: **My Wish Came True!** Ich machte mich auf den langen Weg von Texas nach Las Vegas, meine absolute Lieblingsstadt. **Viva Las Vegas!** Neben mir in meinem alten, babyblauen Chevy saßen die beiden **Hound Dogs**, die auf die schönen Namen **Frankie And Johnny** hören. Ein Mädchen sollte schließlich niemals alleine reisen. **That's All Right!** Am frühen Abend hielten wir in einem gottverlassenen Kaff an einer Tankstelle. Das Wetter war trüb, aber **I Don't Care If The Sun Don't Shine**. Kein Mensch zu sehen. Ich wollte gerade aussteigen, um selbst Hand anzulegen, da näherte sich ein **Lonely Man** und übernahm das Tanken. Er war nicht mehr ganz jung, erinnerte mich aber unglaublich an meinen Ex. **That's When Your Heartaches Begin**, dachte ich und wollte so schnell wie möglich weiter. Doch er war in Plauderstimmung, und **A Fool Such As I** schon immer war,

blieb ich da und quatschte mit ihm. »**Are You Lonesome Tonight?**«, fragte er mich mit einem ausgesprochen sexy Timbre in der Stimme. Der gibt ja ganz schön Gas, dachte ich und deutete nur wortlos auf **Frankie And Johnny**. Die Hunde schienen ihn nicht weiter zu beunruhigen, doch er stellte resigniert fest: »**Your Time Hasn't Come Yet, Baby!**« Das fand ich nun wirklich unverschämt. **Clean Up Your Own Backyard**, blaffte ich ihn deshalb an. Er lachte nur: »**You Don't Have To Say You Love Me.**« Hatte ich auch nicht vor, doch irgendwie faszinierte mich der Unbekannte. **Treat Me Nice** bat ich deshalb und er umarmte mich mit **A Big Hunk o' Love**. Er habe mir etwas Wichtiges mitzuteilen. **Don't** flehte ich, war ich doch schon komplett **All Shook Up**. Es half nichts, er brauchte wohl jemanden, dem er sich anvertrauen konnte. Natürlich ging's um eine Frau, um **Judy**, genauer gesagt. **She's Not You**, beeilte er sich zu versichern, als ich schon wieder genervt die Braue hochzog. Ok, ok, ich gab auf: **Surrender!** Und er legte los:

Jahrelang war ich auf der Flucht, den letzten Winter habe ich sogar **In The Ghetto** verbracht. Da erkannte mich wenigstens keiner. Und da war SIE. **Fools Fall in Love** und ich war schon immer ein sehr, sehr großer Trottel, was Frauen angeht, doch das wollte ich zu diesem Zeitpunkt nicht sehen. Es war unglaublich, **Burning Love** vom Allerfeinsten! **It feels So Right**, dachte ich, doch da war sie auch schon wieder weg. Ich schrieb ihr zahllose **Love Letters**, teilte ihr mit, dass sie **Always On My Mind** sei, doch **Return To Sender**, die Briefe kamen alle wieder zurück. Darauf hin sang ich Nacht für Nacht den **Mean Woman Blues**, bis sie mich aus dem Ghetto warfen. Jetzt bin ich hier und DU bist meine Rettung!

Diese Ankündigung alarmierte mich natürlich aufs Äußerste. Diesen Irren wollte ich in keinem Fall nach

Las Vegas mitnehmen. Doch er beharrte, ich sei sein **Good Luck Charm**, die Zeit sei reif, **Any Day Now** würde er sein Outing haben. **I Really Don't Want To Know**, schrie ich, doch da sagte er schon:

Ich bin Elvis! Ich lebe! Ich habe das Versteckspiel satt!! **I Believe In The Man In The Sky** und ich glaube auch, dass mein Publikum mich wieder mit offenen Armen empfangen wird. Sie werden rufen: **Loving You** und ich werde endlich wieder der **King Of The Whole Wide World** sein!

Dabei sah er mich wie ein waidwundes Reh an, und ich beschloss, ihn wider besseren Wissens mitzunehmen. Während der Fahrt plapperte er ununterbrochen, bis die Hunde hysterisch jaulten und ich um **A Little Less Conversation** bat. In Las Vegas hielten ihn natürlich alle für einen durchgedrehten Scharlatan. So saß er schließlich **Crying In The Chapel**. Das hat mein Herz berührt. **All That I Am** ist Elvis, sagte er. Und in diesem Moment glaubte ich ihm.«

***Anmerkung Gorilla:** Die meisten von euch Lebenden behaupten ja, dass Elvis tot sei. Einige beharren darauf, dass er lebt. Beides ist weder vollständig korrekt, noch gänzlich falsch. Elvis Presley ist ein Geist. Inzwischen hat er sogar die Stufe Sieben erreicht, was für große Disziplin spricht und für ihn den Vorteil hat, dass er auch an seiner Optik etwas ändern kann. Wir Geister sind ja zunächst exakt an die Erscheinungsform gebunden, die wir unmittelbar vor dem Ende unserer irdischen Existenz hatten. Im Falle von Elvis war das ähnlich problematisch wie bei mir. Allerdings könnte ich Sie jetzt mit Exkursen über ... ich möchte Sie aber nicht unnötig von der Lektüre dieses spannenden Buches abhalten.*

4.7 Killing me slowly with ... Slowfox

Ich fürchte, dies hier wird ein Fitness-Post! Ich sag's nur gleich, damit hinterher keine Klagen kommen. Wenn ich mich in meiner Facebook-Timeline umschaue, entdecke ich zwischen den Posts von »Das Autorensofa« und lustigen Airedale-Terrier-Geschichten vornehmlich Status-Updates meiner sportlichen Freunde. Da werden Rekorde im Akkord geknackt und hehre Ziele ins Visier genommen: Marathon in Topzeit (alternativ auch gerne: überleben), dreckverkrustete Mountain-Bikes von der letzten Höllen-Tour, Boxen, Bootcamp – was hast du nicht alles gesehen.

Da kann ich leider nicht mithalten. Gestern hat mich die erste Yoga-Stunde nach dreiwöchiger Pause schon an den Rand der Leidensfähigkeit gebracht und ich bin sehr froh, dass der Terrier bei den derzeitigen Temperaturen auch nicht schnell rennen mag. ABER ich habe ja seit einiger Zeit eine neue Leidenschaft: Tanzen! Nach einigen dramatischen Anfangsschwierigkeiten kann ich nun erste Erfolge vermelden: Nach dem Anfänger- haben wir nun auch den Fortschrittskurs erfolgreich und mit Begeisterung absolviert! Jawoll!

Jetzt könnte es nahtlos weitergehen – mit der Vorbereitung aufs Tanzabzeichen in Bronze. Nur blöderweise grätscht da der Sommer dazwischen, so dass die Tanzschule des Vertrauens nur ein sehr abgespecktes Kursprogramm anbietet. Die nächsten regulären Bronze-Kurse starten erst im Herbst! Was richtig doof ist, denn bis dahin haben der Gatte – der übrigens ungeahnte Führungskompetenzen bei sich entdeckt hat – und meine Wenigkeit schon wieder alles vergessen.

Wir müssen also am Ball bleiben bzw. auf dem Par-

kett. Das Kursprogramm wartet mit einigen Specials auf: Discofox Auffrischung Teil II (ich HASSE Discofox!), West Coast Swing (WTF??), Rock'n'Roll (wir wollen nichts übertreiben), Salsa – Merengue – Bachata (so locker sitzt die Hüfte dann doch noch nicht) und Slowfox! Slowfox klingt gut. Irgendwie gemütlich. Geschmeidig. Elegant. Nach enger Verwandtschaft zum Foxtrott (den ich sehr schätze). Schlicht: machbar!

Gesagt, getan und angemeldet. Und NACH der Anmeldung mal recherchiert, was es mit dem langsamen Fuchs so auf sich hat. Wikipedia behauptet doch glatt: »Slowfox (auch Slow Foxtrott) ist ein Standardtanz, der im 20. Jahrhundert in England aus dem Foxtrott entstand. Da der Slowfox sowohl technisch als auch musikalisch sehr anspruchsvoll ist, wurde er nicht ins Welttanzprogramm aufgenommen. So wird er in Tanzschulen erst in sehr weit fortgeschrittenen Kursen unterrichtet. Er wird als einer der fünf Standardtänze weltweit auf Standardturnieren der höheren Startklassen getanzt (bei Turnieren des DTV ab der C-Klasse).«

Was??? »Technisch und musikalisch sehr anspruchsvoll«? Erst in »sehr weit fortgeschrittenen Kursen«??? So ein Kursangebot kann man doch nicht einfach so auf einen Flyer drucken, den man Leuten wie MIR in die Hand drückt. Was haben die sich dabei gedacht? Und ja, was habe ich mir dabei gedacht?

Nach zwei vor Panik schlaflosen Nächten habe ich jetzt die Taktik geändert und gucke mir nur noch Tanzvideos an (habe ja sonst nix zu tun ... haha). Der Kurs startet am 23. Juli. Ich bin bereit.

***Anmerkung Gorilla:** Ein letzter Kommentar von mir zur erschreckenden Tanzleidenschaft von Carin: Man verlangt doch auch von einem Eisbären keinen doppelten Rittberger!*

Ich verstehe einfach nicht, warum diese halbwegs intelligente Menschenfrau in Bezug auf den Tanzsport so unfassbar dämlich ist. Denn natürlich kam es, wie es kommen musste – Verletzungen (erlitten und erteilt), Ehekrise, Kursabbruch.

4.8 Still Got The Blues

Schmerzen und große Gefühle – das ist es, was Gary Moore seiner Gitarre entlocken konnte, und das ist auch, was bleibt. Der irische Ausnahmegitarrist ist tot. Er starb Anfang Februar mit nur 58 Jahren.

Schmerzen und große Gefühle erzeugte Moore bei Fans wie Feinden. Und von beiden Fraktionen hatte er mehr als genug. Der Grund ist sicherlich nicht in seinem Gitarrenspiel zu suchen – seine technische Virtuosität hat kaum einer jemals ernsthaft in Zweifel gezogen – sondern vielmehr in seiner Genre-Ambivalenz. Gewohnheitstier Mensch liebt nun mal seine Schubladen, und entweder ist einer Blues-Gitarrist oder Hardrock. Basta! Will oder kann er sich nicht festlegen, dann soll er bitteschön zuhause bleiben und nicht die geneigte Zuhörerschaft mit immer neuen Experimenten verunsichern! Gary Moore waren solche Überlegungen egal. Er hat vermutlich nie darüber nachgedacht, ob er lieber ein Blues-Mann mit einer Vorliebe für die ganz harten Töne ist oder doch eher ein echter Metal-Knochen mit einer bluesigen Seele. Für ihn stand immer die Gitarre im Vordergrund und was man mit ihr so alles machen konnte.

Und das war eine ganze Menge. Kaum ein anderer Kollege der Saiten-Zunft entlockte dem Instrument vergleichbare Töne. Seine Lieblingsgitarre – eine 59er Les Paul Standard, die er von Fleetwood-Mac-Gitarrist Peter Green übernahm – konnte wütend schreien, hysterisch kreischen, markerschütternd jammern, herzzerreißend schluchzen und aus vollstem Herzen singen. Egal was, es war immer irrsinnig laut und ließ niemanden kalt. Schmerzen und große Gefühle halt!

Bereits mit acht Jahren lernte er Gitarre spielen, und

als er mit 16 Jahren Jimi Hendrix in einem Konzert in Irland erlebte, war sein Schicksal besiegelt: Auch er würde mit der Gitarre Karriere machen! Er schloss sich der Dubliner Band Skid Row an und folgte später Phil Lynott, dem legendären Bassisten dieser Gruppe, auch zu dessen neuer Combo Thin Lizzy. Dort prägte er mit dem Konzept der doppelten Lead-Gitarre den Sound des 70er-Jahre-Rocks. Lange hielt Moore es jedoch nie in einer Band aus – auch nicht bei Collosseum II, wo er mit Jazz-Rock experimentierte. Er machte lieber sein eigenes Ding – und verprellte damit reihenweise seine Anhänger. Die Hard-Rock-Fans verübelten ihm seine Blues-Ausflüge und umgekehrt. Und als dann mit »Still Got The Blues« 1990 auch noch der große Mainstream-Erfolg kam, waren endgültig alle »wahren Erleuchteten« sauer.

Trotzdem machte er unbeirrt weiter mit seinen Ausflügen in fast alle Gitarren-Genres, so dass es mit ziemlicher Sicherheit heute keinen Gary-Moore-Fan gibt, der alles von ihm gut findet. Andererseits können sich selbst die größten Skeptiker durchaus mit dem einen oder anderen Stück arrangieren. Gut so, denn Schmerzen und große Gefühle sind erheblich nachhaltiger als weiche Wohlfühl-Sounds.

Gary Moore starb am 6. Februar 2011 an einem Herzanfall im Schlaf – ganz friedlich, wie seine Familie verlautbaren ließ. Er war gerade im Urlaub in Spanien, um sich auf die Aufnahmen zu seinem neuen Album und eine Tour vorzubereiten. Was bleibt, ist sein großes, komplexes Werk. Und es lohnt sich für jeden Gitarrenliebhaber, immer wieder reinzuhören. Denn selten kann man Songs von einem Künstler so leidenschaftlich lieben oder hassen, wie die von Gary Moore. Große Gefühle und Schmerzen eben.

Anmerkung Gorilla: Im Gegensatz zu Elvis Presley ist Gary Moore auch nach allerstrengsten Maßstäben tot.

4.9 Mahler, Muckis und die Sache mit der USP



Wie viel Alleinstellungsmerkmal braucht der (Indie-) Autor? Da sind sich die Gelehrten einig: Ein möglichst scharf definiertes Profil kombiniert mit einer idealerweise glasklaren USP (= Englisch bzw. Beraterdeutsch für Alleinstellungsmerkmal) ist der Schlüssel zum Erfolg.

Jetzt könnte die Autorin einwerfen, dass es vielleicht ein wenig wichtiger wäre, wenn man über Fantasie und wenigstens rudimentäres Sprachgefühl verfügt, doch das scheint eindeutig zweitrangig zu sein. Oder um es mit einer lieben Freundin aus der Coaching-Branche zu sagen: »Was ist es, was dich in eine Talkshow bringt?«

Bitte? Nun lege ich schon mal grundsätzlich keinen gesteigerten Wert auf einen Talkshow-Auftritt. Und wenn doch, könnte man mich zu praktisch jedem Thema einladen, denn ich interessiere mich für vieles und habe zu fast allem eine Meinung – oder kann zumindest so tun als ob.

Und genau das scheint mein Problem zu sein. Ich kann mich nicht darauf festlegen, lustige Hunderomane zu schreiben. Ich möchte auch nicht bis ans Ende meiner Tage Geister über Kreuzfahrtschiffe hetzen und Paare zueinanderfinden lassen. Und am allerwenigsten will ich hier in diesem Blog ständig über diese Dinge schreiben. Es langweilt mich nämlich!

Gestern Abend war ich beispielsweise in der Alten Oper und habe mir Gustav Mahlers 3. Symphonie angehört. Anschließend waren der Mann an meiner Seite und

ich uns einig, dass es viel besser war als einst im Münchener Gasteig und mindestens so gut wie vor vielen Jahren im Nationaltheater. Insoweit hätte uns das kulturbeflissene Publikum vielleicht noch beipflichten können. Bei unseren Überlegungen, dass der neue Chefdirigent des HR-Sinfonieorchesters Andrés Orozco-Estrada von seinem Habitus sehr an Pep Guardiola erinnert, wären die meisten wohl ausgestiegen.

Doch warum eigentlich? Warum kann man nicht gerne in klassische Konzerte gehen und gleichzeitig ein riesiger Fußball-Fan sein? Und wieso ist es anrühlich, wenn man parallel dazu auch noch kenntnisreich über Dallas (die TV-Serie, nicht die Stadt!) und Herausforderungen bei der Hundeerziehung parlieren kann und möchte? Warum interessiert es darüber hinaus niemanden, dass ich derzeit meinen Astralleib mit Kniebeugen, Planks und Handständen (okay, Handstand-Versuchen!) stähle? Und gleichzeitig beim Tanzen versage? Warum sollte ich immer nur über eine Sache reden und schreiben?

Weil es erfolgversprechend wäre – sagen die, die es wissen müssen. Weil ich mich tödlich dabei langweilen würde – sage ich. Dieser Widerspruch ist ein Problem. Vor allem für meine Autoren-Existenz. Nicht nur Verlage haben allergrößtes Interesse daran, einen Autor oder zumindest seine Werke in eine klare Schublade zu stopfen. Nein, auch als Selfpublisher wird man mehr oder weniger dazu genötigt. Blöd!

Noch blöder ist jedoch, dass ich jetzt sogar den Beweis für die Richtigkeit dieser These habe! Ich habe nämlich kürzlich einen Teil meines Ichs outgesourct (ist vermutlich eine beginnende bipolare Störung?!) und mir ein Pseudonym zugelegt. Also noch eines, denn »Spielerfrau Carrie« ist ja schon lange in Fußballdingen unterwegs. Die andere Char ... Schlampe hat eine sowas von eindeutige USP – und vor exakt einer Woche ihr erstes

Buch veröffentlicht. Wobei »Buch« schamlos übertrieben ist, denn es handelt sich um eine kleine, wenn auch sehr charmante Episode einer Serie. Und was soll ich sagen? Char ..., also die Schlampe, verkauft mit ihrem klar definierten Profil und der recht monothematischen Ausrichtung ihr eBook wie geschnitten Brot!

Das ist zwar erfreulich für sie (und indirekt ja auch für mich), aber auch sehr frustrierend. Denn ob ich die Konsequenz aus dieser Erkenntnis wirklich ziehen will? Ich fürchte nein. Ach ja, Char ..., also die Schlampe, steht übrigens auch nicht für Talkshows zur Verfügung!

***Anmerkung Gorilla:** Dieser Beitrag lehrt uns folgende Dinge: 1. Carin legt sich nicht gerne thematisch fest. 2. Damals hat sie noch ihre innere Charlotte verleugnet. 3. Zu Spielerfrau Carrie und Charlotte Taylor hat sich inzwischen auch Nirac Rellum gesellt. 4. Das mit den Talkshows sieht sie inzwischen anders. 5. Was bin ich froh, dass ich meine irdische Existenz schon längst abgelegt habe.*

4.10 Football's Coming Home



Vierzehn Jahre lang habe ich mich gefragt, warum die englische Fußball-Nationalmannschaft ausgerechnet eine so innige Partnerschaft mit einem deutschen Sportartikelhersteller eingegangen ist. Gibt es denn auf der Insel keinen anderen Ausrüster? Und warum muss man in einem Song darauf Bezug nehmen? Ein großes Mysterium. Das Rätsel hat sich erst kürzlich gelüftet, genauer gesagt beim ersten Gruppenspiel Englands während der WM in Südafrika. Bei einer Totalen auf Wayne Rooney fiel mein Blick auf das Wappen auf seiner Brust. Drei Löwen! Three lions also. Langsam, ganz langsam machte es Klick, und mir wurde bewusst, dass es in dem EM-Song der Lightning Seeds nicht etwa heißt: »Three lines on the shirt ...« (drei Streifen auf'm Trikot), sondern wohl eher »three lions ...«! Geht es denn noch peinlicher? Ja! Ich war außerdem der Meinung, dass jener Song »Football's Coming Home« heißt. Doch der Titel lautet korrekterweise »Three Lions«, und das bereits seit 1996 ...

So ist das mit den Fußball-Songs. Wo ein Fußball-Lied ist, ist die Peinlichkeit oft ganz nah – auch wenn sie in den meisten Fällen nicht im Ohr des Hörers liegt, sondern recht offenherzig daherkommt. Neben Perlen wie Franz Beckenbauers »Gute Freunde kann niemand trennen« oder Gerd Müllers »Dann macht es bumm« führt die Peinlichkeitsliste aktuell ganz bestimmt die hüftenschwingende Kolumbianerin Shakira mit ihrem »Waka waka«-WM-Song an. Echt schauerlich! Da lauscht man doch lieber dem Klang tausender Vuvuzelas ...

... oder einem der albernen Liedchen, die über YouTube rasende Verbreitung gefunden haben und durchaus prophetisch sind: Die schräge Combo »Vier Sterne« hatte es auf Italien abgesehen. »Nur Italien nicht« erfreute ganz Deutschland und verärgerte halb Italien. Und der leidenschaftliche Aufruf zeigte prompt Wirkung, denn die Azzurri mussten bereits nach der Vorrunde als Gruppenletzte wieder Koffer packen. Findige Fans verwursteten Lenas Eurovision-Sieger-Song »Satellite«, flugs in »Schland, oh Schland«, was bei Lenas Plattenfirma zunächst für große Wallung sorgte, dann aber – dank der Intervention von Stefan Raab und auch Lena selbst – zu einem kleinen Goldregen wurde. Da hatte man »Uwu Lena« nämlich flugs unter Vertrag genommen. Mein persönlicher Favorit der schrägen Songs ist aber eindeutig »Gimme Hope, Joachim« von Basta. Einfach herzlich!

Und schließlich gibt es auch noch Stücke, die vom Fußball einfach annektiert wurden. Ohne Carl Orffs »Carmina Burana« können Vereine wie der FC Bayern inzwischen gar nicht mehr auflaufen. Fast schon Klassiker-Status hat »Go West« von den Pet Shop Boys, und auch ohne »Seven Nation Army« von den White Stripes liefe nicht mehr viel in den Stadien der Welt. Es scheint, dass Musik zwar prima ohne Fußball leben kann, Fußball aber dringend eine musikalische Unterlage braucht.

***Anmerkung Gorilla:** Womit wir eine vortreffliche Überleitung zum nächsten Kapitel »Fußball ist auch keine Lösung« hätten. Der Bericht stammt übrigens aus dem Sommer 2010, aber das haben Sie sich bestimmt schon selbst gedacht.*

5. FUßBALL IST AUCH KEINE LÖSUNG



Duden: »Fußball = 1. mit Luft gefüllter Leder- oder Kunststoffball von bestimmter Größe zum Fußballspielen. 2. zwischen zwei Mannschaften ausgetragenes Ballspiel, bei dem der Ball nach bestimmten Regeln mit dem Fuß, Bein, Kopf oder durch körperlichen Einsatz unter Vermeidung absichtlicher Berührung mit der Hand oder dem Arm über die Torlinie des gegnerischen Tores zu spielen ist.«

Was für eine prosaische Definition der – für viele Menschen! – wichtigsten Nebensache der Welt! Zu meiner Lebenszeit im Kongo spielte Fußball für mich keine Rolle, das Konzept war in unserer Gorilla-Kolonie vollkommen unbekannt. Ich würde sogar so weit gehen, dass auch heutige Gorillas wenig mit dem Spiel als solches anfangen könnten. Wobei es bei Artgenossen, die in Zoos leben, regelmäßig vorkommt, dass sie mit Fußbällen spielen. Wenn auch nicht notwendigerweise regelkonform. Doch ich möchte Sie nicht mit Elogien aus

meiner ignoranten Vorform langweilen. Wie erwähnt, weile ich seit über hundert Jahren in der Geisterwelt und habe mir in all den Jahren zwangsweise ein wenig Wissen über diesen seltsamen Sport angeeignet. Nicht ganz freiwillig, will ich hinzufügen, aber einige meiner Jung-Geister waren und sind Anhänger dieses merkwürdigen Spiels und da bleibt ein wenig Informationstransfer nicht aus. Mein letztes Patenkind – der junge Kito – ist sogar ein absoluter Fanatiker. Er kam 2013 während des Champions-League-Finales zwischen dem FC Bayern München und Borussia Dortmund zu Tode und seine erste halbwegs kohärente Frage an mich lautete: »Wer hat das Spiel gewonnen?«

Ich konnte ihm damals diese Frage nicht beantworten, weiß aber spätestens seitdem, welchen Stellenwert Fußball für die Menschen haben kann. Carin beispielsweise ist so ein Mensch und bei ihr geht die Leidenschaft so weit, dass sie seit dem Sommer 2010 einen Fußball-Blog namens 11Spielerfrauen betreibt.

Während dieser Zeit hat sie an die 1.700 Beiträge zum Thema verfasst! Wenn man das in Romane umrechnet ... Nun ja, das ist nicht mein Job. Meine Aufgabe ist es, Sie erstens zu beruhigen: Es folgen nicht ALLE Texte (sie plant ein eigenes Fußball-Buch zur EM 2016 – aber da bin ich raus), sondern nur eine sehr kleine Auswahl. Und zum anderen, sicher durch dieses Kapitel zu führen. Anpfiff!

5.1 Triumphe, Tränen und Tragödien



Puh, jetzt ist es also ENDGÜLTIG geschafft! Das DFB-Team ist zusammen mit dem gülden glitzernden Pokal sicher in Deutschland gelandet, die Fanmeile wurde angemessen befeiert (u. a. mit Helene Fischer und den Höhnern) und auch dem allerletzten Zauderer dürfte klar sein: DEUTSCHLAND ist Weltmeister! Die Freude ist grenzenlos. Auch meine – was jeder, der diesen Blog in den letzten Wochen und Monaten verfolgt oder mein Buch »Gefühlte Wahrheit« gelesen hat, wissen dürfte. Trotzdem habe ich seit dem Endspiel eine dicke, traurige Träne im Knopfloch und manchmal auch im Augenwinkel.

Warum? Schwer zu erklären. Es liegt sicher nicht daran, dass ich mich aus Mitleid mit den unterlegenen Mannschaften verzehre. Die deutsche Nationalmannschaft ist verdient Weltmeister geworden, und schließlich liegt es in der Natur solcher Turniere, dass es nur einen Gewinner geben kann. Basta! Nein, neben all den wunderbaren Jubelorgien kann ich vor allem ein Bild nicht mehr vergessen. Unmittelbar nach der nervenzerfetzenden ersten Halbzeit des Endspiels, also Augenblicke, nachdem Benedikt Höwedes FAST das Führungstor geschossen hätte, gingen die Tagesthemen los und das Aufmacherthema war der gegenseitige Beschuss zwischen Gazastreifen und Israel. Zugegebenermaßen bin ich nach Jahrzehnten dieser Dauertragödie inzwischen ziemlich abgestumpft, aber diese eine Szene hat sich unwiderruflich auf meinem inneren Auge eingebrannt: Eine Familie auf einem Eselskarren, die in schierer Angst ums nackte Überleben durch eine bombardierte Straße flüchtet, das magere

Eselchen im rasenden Galopp, die Menschen panisch aneinandergekrallt.

Darf man sich denn überhaupt an etwas derart Banalem wie Fußball erfreuen, wenn in vielen Teilen dieser grausamen Welt Menschen ganz andere Sorgen haben? Natürlich darf man, muss man vielleicht sogar, denn ohne dieses völkerverbindende Großereignis wäre unser Planet womöglich noch kälter. Trotzdem sollten wir alle nicht vergessen, dass es eben auch noch andere Dinge gibt als Schland und den vierten Stern.

Wie nah übergroße Freude und tiefes Leid beieinanderliegen können, hat auch meine Familie schon erlebt. 1974 war es mein Großvater, der am Tag nach dem berauschten zweiten Stern für Deutschland (und wenn man den Erzählungen Glauben schenken darf, hat er diesen Weltmeistertitel ausgesprochen exzessiv mitgefeiert) einen Herzinfarkt erlitten hat, an dessen Folgen er kurz darauf verstarb. Ich habe kaum noch Erinnerungen an meinen Opa, aber den Trost, dass er als glücklicher Mann gestorben ist – was viel mehr ist, als alle aktuellen Opfer in den Krisengebieten von sich behaupten können. Und so freue ich mich jetzt zwar weiterhin über unsere Weltmeisterschaft, aber auch darüber, dass ich offenbar doch noch nicht vollkommen abgestumpft bin.

Servus, Opa, du bist auch nach 40 Jahren noch in unseren Herzen. Und ich bin mir sicher, diese WM wäre auch ganz nach deinem Geschmack gewesen!

***Anmerkung Gorilla:** Dieser Artikel entstand, nachdem Deutschland 2014 in Brasilien Weltmeister geworden ist. Und ist es nicht erstaunlich, wie solche Ereignisse von globalem Interesse letztlich doch unwiderruflich mit ganz persönlichen Erlebnissen verbunden sind? Sie dürfen die Taschentücher jetzt aber wieder wegpacken. Die folgenden Kolumnen sind – wie es sich für Fußball gehört – von eber rustikaler Natur und Wortwahl.*

5.2 Es war einmal ... ein Marco Reus ...



... der womöglich nicht nur als einer der am meisten überschätzten Fußballer aller Zeiten in die Geschichtsbücher eingehen wird, sondern auch noch als einer der dämlichsten! Zugegeben, bei letzterer Auszeichnung ist die Konkurrenz noch größer, denn durch überbordende Intelligenz fallen die wenigsten unserer geschätzten Ballzauberer auf. Müssen sie auch nicht. Stattdessen sollen sie ihren hochbezahlten Job ordentlich machen und uns Fanvolk mit Titeln und Trophäen erfreuen. Was Herrn Reus übrigens auch noch nicht geglückt ist. Als er noch als Talent galt, kickte er für Mönchengladbach, sein Wechsel zum BVB läutete die Talfahrt der Schwarz-Gelben (oder sind es die Gelb-Schwarzen – ich kann und will es mir einfach nicht merken ...) ein und in der Nationalmannschaft hat der leidenschaftliche Justin-Bieber-Fan auch noch nichts Heroisches vollbracht. Denn dort ist er meist indisponiert, wenn es um die Wurst geht: eingewachsene Fußnägel, eine hartnäckige Haarwurzelentzündung, vereiterte Milchzähnen oder immer gerne: Magen-Darm. Das muss man ihm nicht zum Vorwurf machen, kann es aber. Erstaunlicherweise gilt er trotz all dieser Malaisen immer noch als Weltstar und Mega-Kicker und wird mit den schillerndsten Clubs auf diesem Erdenrund in Verbindung gebracht. Besonders häufig auch mit dem FC Bayern. Wobei ich mich ernsthaft frage, ob die Münchner wirklich so dämlich sind, nach dem anderen mega-überschätzten Fußballer Mario Götze (der aber

immerhin gelegentlich wichtige Tore schießt und Titel und Trophäen liefert) auch noch dessen blassen Kumpel an die Isar zu holen. Allerdings mangelt es an Idiotie bei den Bayern bekanntlich auch nicht gerade und insofern wäre es fast schon wieder passend ...

So, habe ich jetzt wieder einmal sämtliche Reus-Fans gegen mich aufgebracht? Sehr gut! Ist nicht nett und schon gar nicht weihnachtlich, aber nicht zu ändern. Denn die aktuellste Reus-Schote ist viel zu gut, um sie unkommentiert auf sich beruhen zu lassen. Der »Weltstar« aus Dortmund (eigentlich schon ein Widerspruch in sich) hat nämlich ein ganz dickes Knöllchen bekommen: 540.000 Euro muss er nach Berichten der BILD-Zeitung bezahlen – weil er zu schnell Auto gefahren ist. Jetzt könnte man argumentieren, dass das schon ziemlich happig ist für ein paar Strafzettel und ein paar km/h zu viel. Selbst wenn das öfter vorkommt. Im Falle von Herrn Reus passierte es bislang fünfmal – und erst beim letzten Mal ist den Behörden aufgefallen: »Huch, das ist ja schräg. Der Herr Reus hat ja gar keinen Führerschein. Wieso fährt der denn überhaupt Auto?«

Gute Frage. Vielleicht dachte sich Marco, dass er als Weltstar von der Führerscheinplicht ausgenommen ist oder dass man als mittelbegabter Bundesliga-Akteur einfach so Autofahren darf. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass er sich gar nichts dabei gedacht hat, weil Denken ja ein gewisses Mindestmaß an Intelligenz voraussetzt.

Die BILD zitiert ihn mit folgendem Mea culpa, das vermutlich sein Pressesprecher formuliert hat. »Heute weiß ich: Ich war in dieser Situation viel zu naiv, das war eine Dummheit. Ich habe meine Lehren daraus gezogen. So etwas passiert mir nie wieder.« Und angeblich hat er sich inzwischen in einer Fahrschule angemeldet ...

Während mich diese adventliche Anekdote in ganz warme, weihnachtliche Stimmung versetzt, wurde ges-

tern und vorgestern übrigens auch Fußball gespielt. Der 16. Spieltag stand an und ja, die Bayern haben wieder gewonnen (2:0 gegen Freiburg) und nein, Dortmund nicht (sondern nur ein 2:2 gegen Wolfsburg, was jedoch als Sieg gewertet wurde, denn schließlich sind die Wölfe Tabellenzweite). Hannover besiegte Augsburg mit 2:0, der HSV unterlag Stuttgart mit 0:1, die Karnevalsclubs Köln und Mainz trennten sich mit einer Nullnummer. Paderborn verliert zuhause mit 1:2 gegen Schalke, Hoffenheim mit 0:1 gegen Leverkusen. Gladbach in Torlaune beim 4:1-Sieg gegen Werder und Spektakelfußball mal wieder von der Eintracht. Im Duell gegen Hertha BSC gelangen beiden Clubs jeweils vier Treffer.

Morgen geht's bereits weiter mit dem letzten Spieltag der Hinrunde und dann ist endlich Weihnachten. Wer weiß, vielleicht schenkt das Christkind Marco Reus ja ein neues Matchbox-Auto zum Spielen ...

***Anmerkung Gorilla:** Ich persönlich habe keine Ahnung, wer Marco Reus ist und was er Carin angetan hat, um ihre profunde Abneigung zu verdienen. Ich kann nur Anhängern dieses jungen Mannes raten, die nächsten Artikel zu überlesen, denn womöglich kommt sie noch das eine oder andere Mal auf ihn zu sprechen.*

5.3 Dicke Eier, dünnes Eis

Die Bundesliga-Hinrunde ist vorbei (und nein, es gibt immer noch keine Neuigkeiten – die Bayern sind oben, Dortmund am Boden), Weihnachten steht vor der Tür, die ideale Zeit also, sich um die wirklich wichtigen Dinge des Lebens zu kümmern: Eierspeisen!

Eier sind ja in der weitgehend männlich geprägten Welt des Fußballs die Zutat schlechthin. Zum einen sind sie fantastische Proteinlieferanten, wie die Ernährungsberater und Club-Köche zweifellos bestätigen können. Zum anderen sind sie unverzichtbares Accessoire für jeden Spieler. »Wir brauchen Eier!«, hatte einst Titan Kahn gefordert und verlorene Eier sind in diesem Kontext keine köstliche Speise, sondern die größte anzunehmende Katastrophe. Die gerne mal am Elfmeterpunkt passiert. Davon können die Herren Schweinsteiger und Müller auch Liedchen trällern ... Wichtig ist dann mehr als alles andere, dass man die Klöten rechtzeitig wiederfindet. Es gibt Spieler, die haben so dicke Eier, dass sie kaum noch damit gehen können (dazu später im Text mehr) und andere haben gar keine in der Hose, die nehmen sich vor wichtigen Spielen lieber eine Verletzung – oder versagen auf dem Platz. Spontan könnte einem in diesem Kontext jetzt der Name Reus in den Sinn kommen – die Süddeutsche hat vorgestern bei ihm Versagensängste vor Prüfungen (Führerschein) und Endspielen diagnostiziert. Ich tue das nicht, denn Marco Reus hat ganz sicher Eier – Rühreier halt ... Aussch. Ganz dünnes Eis.

Eier, bevorzugt in der dicken Variante, sollen während der Winterpause nun auch den Spielern von Borussia Dortmund implantiert werden. Dort will man nämlich weitermachen wie bisher – nur halt irgendwie besser. Oder halt so wie früher. Zu Zeiten, als Marco Reus noch

nicht für den Club tätig war ... aber ich möchte mich nicht wiederholen.

Ohnehin sind das alles Sorgen, die einer nicht kennt – oder sagen wir: fast nicht kennt. Nur in großen Turnieren, wenn Portugal gegen Deutschland spielen muss. Ansonsten ist aber Eiermäßig bei Cristiano Ronaldo alles im, ähem, dicken Bereich. Wie man sich jetzt auf der schönen Blumeninsel Madeira vergewissern kann. Auf seinem Heimat-EI-land gibt es nun auch eine Statue des EI-nzigartigen CR7. Auf einem Foto, das heute durch die Gazetten kursiert, sieht man, wie er sehr stolz zusammen mit der Frucht seiner Lenden vor dem überlebensgroßen Abbild seiner selbst posiert. Dem Über-Ich sozusagen, wie wir Hobby-Psychologen so gerne sagen. Von erstaunlicher Dimension ist dabei auch das Allerh-EI-ligste des amtierenden und zukünftigen und sowieso ewigen Weltfußballers geraten. Wobei, Cristiano wird bestimmt sagen: »In meine Unterbüx passt auch ein Straußen-Ei!« In diesem Sinne: Frohe W-EI-hnachten!

***Anmerkung Gorilla:** Als Geist der Stufe Zehn möchte ich zu diesem Artikel bitte keine Stellung nehmen müssen.*

5.4 Gestern im Stadion – oder die Rache der »Moustache League«

Nach dem peinlichen Viertelfinal-Aus der DFB-Frauen gegen Japan spare ich mir an dieser Stelle weitere Schmährufe. Stattdessen will ich von meinen Erlebnissen im Stadion erzählen. Und die waren in erster Linie von zwei Erkenntnissen geprägt: 1. Entscheidend ist das Outfit! 2. Es gibt zwei Sorten Fans – Fußball-Fans und Eventfans!

Beginnen wir mit der Materialschlacht: Schon am S-Bahnhof war mir klar, dass ich modisch eindeutig zu den Verlierern des Abends gehöre. Doch, doch, auch ich hatte ein Fan-Shirt an, aber halt ein eher dezentes. Und leider hatte ich weder Blütenkranz, Cheerleader-Puschel, Glitzer-Makeup oder gar den Fan-Iro zur Hand, so dass ich mir ein wenig fehl am Platze vorkam. Der Mann, der mit zum Spiel musste, weil er einst fahrlässig was von »in Guten wie in schlechten Zeiten« versprochen hatte, hatte sich für passiven Widerstand entschieden und sein »Moustache League«-Shirt gewählt. Dabei handelt es sich um ein stinknormales rotes T-Shirt mit einer wunderbaren Kollektion der schönsten Panini-Fußball-Schnäuzer aus den 70er-Jahren. Auf die verwunderte Frage eines kleinen Jungen, welche Mannschaft das denn wohl sei, antwortete er: »Die Türkische«. Den Klugscheißer-Einwand der großen Schwester, dass die Türkei erstens nicht im Turnier mitspielt und zweitens auf den Bildern Männer abgebildet seien, parierte er mit einem lässigen: »Echt? Ist mir noch gar nicht aufgefallen!« Nun gut.

Neben mehr oder minder gelungenem Fanornat, darunter etliche Podolskis, Kloses, Ballacks und Schweinsteigers, gab es richtig viele, die die Original-Trikots unserer Mädels anhatten. Entweder das schöne weiße oder

das rote Auswärtstrikot. Das hat mich wirklich überrascht, doch die Dinger gehen wohl weg wie geschnitten Brot. Im Gewühl der S-Bahn stand ein etwa 11-jähriger Junge (nicht die Nervensäge von vorher) bei uns, der stolz das Shirt mit der Nummer 11 von Alexandra Popp am Leib trug. Auf Nachfrage erklärte er, dass er es einfach cool finde! Und seine Kumpels wohl auch, wie er dem Mann neben mir versicherte, der das mit ungläubigem Kopfschütteln quittierte. Die Zeiten ändern sich eben, die Jungs von heute haben keine Probleme damit, sich mit dem Trikot ihres Sporthelden zu schmücken. Selbst dann, wenn der Held eine Heldin ist. Toll!!

Im Stadion war dann bald klar, dass die vielen Zuschauer (mit knapp 50.000 fast ausverkauft) zwei unterschiedlichen Lagern entspringen. Ein Teil bestand aus echten Fußball-Fans (ja, auch reichlich Männer waren dabei!), die sich auf ein packendes Spiel gefreut hatten (wie bereits ein, zwei Mal erwähnt leider vergeblich). Die anderen waren die »Eventfans«, Menschen, die wohl noch nie vorher in einem Fußball-Stadion waren und denen der Sport vermutlich völlig schnuppe ist. Um es kurz zu machen, die Eventfans waren die Gewinner des Abends! Die hatten Spaß an allem: An den La-Olas, die häufig (und völlig grundlos) über die Ränge schwappten, dem entnervten Gekreische der Fußball-Fans, die nicht fassen konnten, was sie da sahen und an der deutschen Nationalmannschaft, die sie frenetisch noch dann feierten, als die Fußballfans nach dem Abpfiff schon wieder in Richtung Parkplatz und S-Bahn unterwegs waren. Wahre Lebenskünstler halt ...

***Anmerkung Gorilla:** Mir ist nicht ganz klar, warum Carin sich leicht verächtlich über die Stadionbesucher in der Frankfurter Arena äußerte. Es ist doch schön, wenn Menschen sich auch dann freuen, wenn es keinen Grund gibt.*

Womöglich waren die so abschätzig bezeichneten »Event-Fans« auch einfach Japan-Anhänger, die glücklich waren, dass ihre Mannschaft ins Halbfinale der Frauen-WM 2011 eingezogen war. Übrigens sind die Japanerinnen später auch Weltmeister geworden, was zumindest in der Rückschau ein wenig Trost spenden sollte. Aber ich werde dieses merkwürdige Spiel niemals verstehen.

5.5 Ave Maria: Fake-Fußballtrikots von der Madonna



Man kommt halt auch in den Ferien nicht aus seiner Haut heraus, und so habe ich auf Sizilien knallhart und investigativ einen Skandal aufgedeckt: Unter den Augen der Schwarzen Madonna von Tindari (übrigens der wichtigste Marien-Wallfahrtsort der Insel) werden nicht nur in großen Mengen Reliquien-Kitsch, Sizilien-Tand, Nüsschen und Lava-Schnitzereien verkauft, sondern auch Fußball-Trikots! Und alle Großen sind zu haben: James (Chamezz!), Messi, Müller, Götze, Ronaldo, Schweinsteiger, Rooney, Weltmeister und Vorrundenversager. In allen Größen: vom Säugling bis zum XXXL-Träger. Zu Schnäppchenpreisen. Nur leider sind es keine Originaltrikots, sondern dreiste und vor allem richtig mies gemachte Kopien.

Während die Straßen-Dealer in den italienischen Metropolen mit horrenden Strafen für nachgemachte Handtaschen und Sonnenbrillen rechnen müssen und daher nur als fliegende Händler mit beeindruckendem Frühwarnsystem unterwegs sind, ist es offensichtlich total okay, wenn Fake-Trikots aus einem festinstallierten Verkaufsstand an Gläubige vertickt werden. Woher kommen die bunten Schandflecken überhaupt und wer bitte schön hält da wohl seine schützenden Hände darüber?

Die Mafia? Oder ist es einfach ein interessantes Geschäftsmodell der katholischen Kirche? Werden die Käufer womöglich dazu verpflichtet, nach dem Erwerb der illegalen Ware in der Kirche (übrigens das bunteste, kitschigste und glitzerigste Gotteshaus, das ich jemals

gesehen habe) ein Ave Maria zu beten, um die fragwürdigen Fähnchen quasi göttlich zu legitimieren? Ihr Sohn Jesus soll ja einst aus Wasser Wein gemacht haben, vielleicht kann die Mama dann Raubkopien in hochwertige Markenware verwandeln? Jetzt wo ich darüber nachdenke, hätte ich es vielleicht einfach ausprobieren sollen ...

***Anmerkung Gorilla:** Um William Shakespeare zu zitieren: «Es gibt mehr Ding im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio.» Mehr kann ein einfacher Primat und Geist der Klasse Zehn nicht dazu sagen.*

5.6 Ausgeschraubt?!

Diejenigen von euch, die meinem Blog von der ersten Stunde an folgen, erinnern sich noch, dass meine einzig wahre, ganz große Liebe (also neben Ehemann, Hund und noch einigen weiteren, hier nicht weiter relevanten, Gestalten) Luca Toni gehört! Nur für ihn habe ich mich tatsächlich erblödet, Fan-Devotionalien zu erwerben (einen Schal, ein FC-Bayern-Trikot ohne, ein FC-Bayern-Trikot MIT Originalautogramm – Letzteres ein Geschenk des oben erwähnten Ehemannes!). Nur für ihn habe ich bei ebay Fantasiepreise für Fußball-Tickets gezahlt (immerhin hat er dann sogar getroffen). Und nur für ihn mache ich mich hiermit gerade mal wieder in aller Öffentlichkeit lächerlich.

Doch das ist mir egal. Zu seiner wahren Liebe muss man auch in schwierigen Situationen stehen, auch wenn es bedeutet, als absolute Fußball-Hohnuss verschrien zu werden. Und jetzt ist Poverino (= der Ärmste! Denn nur für ihn habe ich jahrelang Italienischunterricht genommen) mal wieder in einer schwierigen Situation. Sogar doppelt. Erstens wurde ihm für drei Monate der Führerschein entzogen, weil er ein klitzekleines Bisschen zu viel Vino konsumiert hat (als er mit seiner Marta den Jahrestag ihrer Verlobung feierte – was wiederum eine so absurde Geschichte ist, dass sich ein eigener Blogbeitrag lohnen würde). Und zweitens ist er mal wieder auf Jobsuche. Seit ihn der grausame Holländer Luis van Gaal vom saftigen bayerischen Rasen gejagt hat, wurde er durch halb Italien durchgereicht: CFC Genua, AS Rom und jetzt Juventus Turin. Und in Turin sitzt er zurzeit meist nicht einmal auf der Bank – was ich wirklich höchst unangemessen finde. Schließlich hört der Club doch auf den Kosenamen »alte Dame«, da wäre doch

ein wenig Solidarität mit einem nicht mehr ganz taufri-schen Stürmer-Star nur angemessen, oder etwa nicht? Aber offensichtlich ist Juve gar keine stilvolle alte Dame, sondern eine gierige Cougar-Lady, die nur auf blutjun-ges Männerfrischfleisch steht. Abstoßend! Immerhin lässt sich Luca Toni seine Dienste – oder in diesem Fall seine Trainingseinheiten – üppig entlohnen. Angeblich werden ihm monatlich 260.000 Euro netto aufs Konto überwiesen. So lässt sich der Schmerz vermutlich ein wenig leichter ertragen. Angeblich gibt es aber bereits Interessenten, die sich den Spätherbst seines Talents noch sichern wollen. Ich persönlich plädiere ja für eine Rückkehr in die Bundesliga, damit zwischen all den stre-berhaften Muster-Mitarbeitern mal wieder ein ohren-schraubender Lebemann über die Plätze saust – na gut, stolpert. Vielleicht sollte ich eine Unterschriftensamm- lung initiieren – »Rettet die Liga, schraubt am Ohr«?

***Anmerkung Gorilla:** Man mag es kaum glauben, aber dieser Artikel ist vom Dezember 2011. Schon damals prophezeiten Fußballkenner, die über eine etwas größere Reputa- tion als Carin verfügen, dass Luca Tonis Karriere bald ein natürliches Ende nehmen würde. Dem ist nicht so. Er spielt nach wie vor – derzeit bei einem Club namens Hellas Verona und wurde in der Saison 2014/15 erneut Torschützenkönig in der italienischen Liga.*

Ich persönlich kann zwar beim besten Willen nicht nachvoll- ziehen, was daran auch nur rudimentär interessant oder gar relevant sein soll, aber ich bin ja auch nur ein dummer Affe.

Wussten Sie übrigens, dass der Hund der Autorin nach die- sem Renaissance-Schönling benannt wurde?

Ich hoffe, dieses unangenehme Fußball-Kapitel ist bald zu Ende.

5.7 Szenen einer Ehe: Bundesliga-Edition

WhatsApp-Dialog:

- 19:00 Frau: Sterne des Südens auf dem Weg in die Arena!
- 19:13 Mann: Im Partnerlook, sehr schön! Ihr seid also per Bahn?
- 19:13 Frau: Ja, ist halb so schlimm. Bisher jedenfalls.
- 19:33 Frau: Mit dem Bus im Stau. Und vor uns sitzt ein Stinktief. Bäääääääh!
- 19:34 Mann: :-)
- 19:45 Frau: Immer noch Stau.
- 20:22 Frau: Sitzen direkt neben den Telekom-Leuten in Weiß ... [Anmerkung: Das sind Zuschauer im Unterrang der Allianz-Arena, die gezwungen werden, weiße Regenponchos zu tragen. Von Weitem sehen sie aus wie das Telekom-Logo. Ziemlich albern!]
- 20:22 Mann: Wie jetzt – im Bus??
- 20:23 Frau: Im Stadion! Ganz unten an der Torlinie!!
- 20:25 Mann: Super! Viel Spaß!
- 20:29 Frau: Danke! Dir auch!
- 20:53 Mann: Dachte ich mir, direkt vor eurer Nase!
- 20:56 Mann: Schön nach innen gezogen.
- 20:56 Frau: Sehr schön.
- 20:57 Frau: Lewandowski bringt gar nichts!
- 20:58 Mann: Und Götze eigentlich auch nicht.
- 20:58 Mann: Aber jetzt guck mal zu!
- 20:59 Frau: Und Müller auch nicht. Was war das gerade?
- 21:01 Mann: Was war was?
- 21:01 Frau: Er hätte schießen sollen und nicht abspielen ...

- 21:02 Mann: Für Badstuber freut man sich ja sehr.
BAYERN!
- 21:03 Frau: Yep. Und Arjen hat auch schon wieder
Lust.
- 20:03 Frau: Aber dieser Rodriguez ist verdammt gut.
- 21:04 Mann: Dass Wasser b angezeigt b gerade sehe v
schon
- 21:05 Frau: ????
- 21:05 Mann: Also, das war aber gerade sehr schön.
- 21:06 Mann: Schiebung!!
- 21:07 Frau: Gut so. Abseits. Ich will nicht, dass
Lewandowski das erste Bayern-Tor macht.
- 21:07 Frau: Muss jetzt gucken!
- 21:07 Mann: Jaaaaaa.
- 21:15 Frau: Müüüüüüüüüüüllller!
- 21:15 Mann: Natürlich!
- 21:33 Frau: Mist. Akku fast leer!
- 21:34 Mann: Jogi sagt, die Meisterschaft wird zwischen
Bayern und Dortmund entschieden,
sammermolm.
- 21:34 Frau: Ist das wahr? Was für ein Oberchecker
unser Jogi ...
- 21:35 Mann: Na dann Servus, dann kannst du ja in
Ruhe Manuel N. beobachten.
- 21:37 Frau: Mach ich. Vielleicht reicht es sogar für ein
Foto ... Viel Spaß weiterhin. Bussi.
- 21:37 Mann: Bussi
- 21:37 Frau: PS: Was macht der Hund?
- 21:37 Mann: Alles easy!
- 21:41 Frau: Da isser!
- 21:42 Mann: Hopsa!
- 21:43 Frau: Robben!!!!!!
- 21:43 Mann: Sagenhaft.
- 21:48 Frau: Puuuuuh ... der Olic. 2:1
- 21:48 Mann: Huch.

- 21:49 Mann: War angeblich vorher Hand von ihm.
 21:49 Frau: Hmmm.
 21:51 Frau: Muss jetzt echt den Akku schonen!
 21:51 Mann: Ok.
 22:15 Frau: Das muss man auch erst mal schaffen ...
 [Anmerkung: Wolfsburgs Malanda verkackt
 spektakulär eine 1000prozentige Torchance]
 22:16 Mann: Fuhs: Damit schafft er es auf die Frank-
 Mill-Liste.
 22:17 Frau: Fuhs?
 22:17 Mann: Wolph-Christoph
 22:18 Frau: Meinst du Wolf Fuß?
 22:18 Frau: Wollt ist aber auch nicht schlecht.
 22:19 Frau: Wolph, meine ich ...
 22:19 Frau: Tooooooooooor!!
 22:19 Frau: Wer war's?
 22:20 Mann: Keiner! [Anmerkung: Sebastian Rode
 war's, aber Schiri Zwayer war der fälschlichen
 Meinung, dass Müller im Abseits stand.]
 22:20 Frau: Wie? Doch kein Tor??
 22:20 Frau: Scheiß Schiri! Von wegen Abseits ...
 22:21 Mann: War ne Fehlentscheidung.
 22:26 Frau: WTF? Robben. Shaqiri? Ich seh nix.
 22:29 Frau: Aus is! Gewonnen!
 22:31 Mann: Zwar nicht glorios, aber egal. Es hatte ja
 gewissen Unterhaltungswert.
 22:38 Frau: Akku macht jetzt wirklich schlapp. Bussi.

Das waren »Szenen einer Ehe: Bundesliga-Edition«. Frau mit Freundin im Stadion, Mann mit Hund zuhause auf dem Sofa. Vielen Dank für die geschätzte Aufmerksamkeit. Gute Nacht!

***Anmerkung Gorilla:** Ich bin zu alt für so einen Blödsinn!*

5.8 Ach, Schweini ...

Verzweifelte Situationen erfordern besondere Aktionen. Und daher habe ich mich entschlossen, einen offenen Brief an Herrn Schweinsteiger zu schreiben. Denn so geht's ja einfach nicht weiter:

Sehr geehrter Herr Schweinsteiger, lieber Basti, servus Schweini!

Super, die Probleme beginnen schon bei der Anrede. Aber wie nennt man seinen Lieblingsspieler, ohne anbietend zu klingen? Egal, bleiben wir besser förmlich, es geht schließlich um eine ernste Angelegenheit. Ihre fragile Gesundheit nämlich. Was ist denn los mit Ihnen? Ich mache mir die allergrößten Sorgen. Denken Sie nicht, dass Sie, Ihr Wunder-Doc Müller-Wohlfahrt und Ihre gesammelte Physio-Truppe langsam mal Gas geben sollten, wenn das noch etwas werden soll mit dem Double-Triple und vor allem der WM? Schon klar, es macht keinen Sinn, wenn Sie sich (wie ja durchaus in der Vergangenheit öfter passiert) halb siech über den Platz hieven, nur um sich anschließend noch inniger und länger den fordernden Armen der neuesten Malaise hinzugeben.

Wir alle waren ja sehr geduldig und ganz sicher, dass die Winterpause dafür sorgen wird, dass Sie wieder wie ein flinkes Schweini (schon gut, das war geschmacklos, bot sich aber an) über das Grün flitzen können. Doch ach, es sollte nicht sein! Selbst Herr Rummenigge ist langsam besorgt – was ich persönlich extrem beunruhigend finde. Möglicherweise bekommen Ihnen ja die vielen Kartoffelsnacks nicht, die Sie so werbewirksam mümmeln? Böseartige Chips-Ablagerungen in den Gelenken??

Ich wünsche Ihnen wirklich nur das Allerbeste! Weil

Sie ein großartiger Fußballer sind und sicherlich auch ein sehr netter Mensch. Trotzdem, ich will es nicht schönreden, steckt auch ein gehöriges Maß an Eigennutz in diesen Zeilen: Schaffen Sie endlich Ihre müden Knochen zurück auf den Fußballplatz! Es kann doch nicht angehen, dass Ihnen Herr Lahm, der übrigens immer noch so aussieht, als würde er jeden Morgen Nutella frühstücken, Ihren Platz dauerhaft streitig macht. Selbstverständlich ist er ein Super-Super-Super-Spieler, wie Ihr Trainer so gerne betont, aber seine Qualitäten werden spätestens bei der WM an anderer Stelle gebraucht. Ich gehe nämlich nicht davon aus, dass man Herrn Rafinha kurzfristig in Deutschland einbürgern kann. Mal abgesehen davon, dass ich die nervtötenden Diskussionen mit einem nahen Familienangehörigen satthabe, der seit Wochen Stein und Bein schwört, Sie werden den nächsten Ballack geben. Also ehrlich, das ist doch das Letzte! Und der clubeigene Boateng hat wohl auch nichts mit Ihren Gebrechen zu tun, oder?

All dies könnte ich irgendwie noch verkraften. Obwohl mir mein Bruder, der alte Drecksack, mit seinen abseitigen Theorien gehörig auf die Nerven geht. Obwohl ich mir nicht vorstellen kann, wie Deutschland bei der WM ohne Sie (dafür am Ende mit Jansen und Schmelzer auf den Außenverteidigerpositionen?) etwas reißen soll.

Was aber gar nicht geht, ist, dass durch Ihren Durchhänger auch MEINE Karriere gefährdet ist! Im richtigen Leben schreibe ich nämlich – außer diesem Blog und diversen reizenden Artikeln – Bücher. Romane! Der Neueste wird »Gefühlte Wahrheit« heißen und soll eigentlich pünktlich zur WM das Licht der Welt erblicken. Das könnte Ihnen jetzt natürlich scheißegal sein – sollte es aber nicht. Denn die drei Protagonisten der Geschichte haben nur eine Sache gemeinsam: Sie sind alle-

samt Schweinsteiger-Fans! Keine Sorge, Sie persönlich werden im Buch keinen Auftritt haben, trotzdem sind Sie das verbindende Glied. Bei aller angebrachter Wertschätzung für Ihre Kollegen, ein Müller (obwohl er mir alleine namentlich sehr nah ist), Lahm, Kroos oder wer auch immer, kann Ihre Position nicht einnehmen! Ein hochrangiger Kreuzfahrt-Offizier, eine durchgeknallte Radiomoderatorin und ein schwarzafrikanischer Geist können einfach nicht ohne Sie!

Ich flehe Sie also an: Werden Sie gesund! Für sich, die Nation und meinen Roman.

Ihre Carrie aka Carin Müller aka verzweifelter Fan

***Anmerkung Gorilla:** Dieser Artikel entstand am 28. Januar 2014, als es nicht gut um Herrn Schweinsteiger stand. Wie die Geschichtsbücher inzwischen zu vermelden wissen, ist ja noch einmal alles gut gegangen – zumindest für die Weltmeisterschaft. Doch leider wurde die Leidenschaft von Carin in Bezug auf ihren Lieblingsspieler immer weiter provoziert – wie der nächste Text beweist.*

5.9 Schweinerei!

Ist es die Möglichkeit? In München wurde heute die heilige Kuh geschlachtet. Pardon, das Schwein, nein, der Schweini! Der Unantastbare, der Fußballgott, der einzige wahre Schweinsteiger verlässt im Spätherbst seiner Karriere SEINEN Verein und geht nach England. Zu Manchester United. Zu Luis van Gaal. Es bleibt die Frage: WIE KONNTE DAS PASSIEREN??

Ich will mich nicht in den Spekulationsreigen einklinken, der diverse Verschwörungstheorien rund um Trainer-Rumpelstilzchen Pep Guardiola und den rückgratlosen Karl-Heinz Rummenigge strickt, aber merkwürdig ist es schon. SEHR merkwürdig.

Denn im Grunde war sich Fußball-Deutschland doch einig: Der WM-Schmerzmann Schweinsteiger wird noch eine Saison beim FC Bayern durchziehen. Wird die Ligaspiele als Edelteilzeitkraft bestreiten, um seine Kräfte für die großen, die wichtigen Spiele zu bewahren. Er wird mit dem FC Bayern seinen 9. Meistertitel holen (und damit alleiniger Rekordhalter sein). Er wird vielleicht noch einen Pokal gewinnen – DFB und/oder Champions League. Und vor allem: Er wird fit sein für die EM! Und mit der EM-Trophäe im Arm wird er noch am Platz seine Fußballschuhe ausziehen und sie für immer an den Nagel hängen. Mission Unsterblichkeit vollbracht! So war's doch geplant, oder???

Doch jetzt? Jetzt muss er seinen anfälligen Athletenleib im englischen Liga-Betrieb aufreiben lassen. Ein Luis van Gaal wird keine Rücksichten auf Mr. Swainstaiger nehmen (können), die Fans werden ihn niemals so lieben – und wenn es ganz blöd läuft, wird er die EM nur als Zuschauer beobachten können, weil er verletzt nicht mitspielen kann. Oder weil er die ganze

Saison bei ManU nicht gespielt hat und deshalb außer Form ist oder ... ach, es wird schrecklich.

Was auch immer der Grund für diese mysteriöse Luftveränderung sein mag, ich bin schwerstens verärgert. Der FC Bayern München, mein erklärter Herzensclub (oder besser gesagt: Ex-Herzensclub!), hat schon immer ein ganz besonderes Händchen dafür gehabt, verdiente Mitarbeiter auf unschönste Art und Weise abzuservieren. Man denke nur an Doc Winnetou Müller-Wohlfahrt. Man denke an diverse Trainer-Rausschmisse. Und man denke vor allem daran, wie unwürdig der Club mit seinen Stürmern umgeht. Luca Toni habe ich den Bayern-Bossen immer noch nicht verziehen!! Aber dass es jetzt ans Tafelsilber geht, ach was: an die Kronjuwelen!, ist schlicht und ergreifend ein Skandal!

Bastian Schweinsteiger wünsche ich jedenfalls viel Glück auf der Insel. Zeig's ihnen!!

***Anmerkung Gorilla:** Nicht, dass ich davon Abnung hätte, aber die Historie hat doch schon bewiesen, dass Herr Schweinsteiger schon die richtigen Dinge tun wird. Entspann dich, Carin!*

Liebe Leser, insgeheim gibt Carin natürlich Pep Guardiola die Schuld an Bastian Schweinsteigers Abschied aus München. Sie ist im Augenblick nicht allzu gut auf den Herrn aus Barcelona zu sprechen. Das sah vor gar nicht allzu langer Zeit noch anders aus.

5.10 Liebesschwüre für Pep



Es kommt ja selten bis nie vor, dass ich bei einem weltbewegenden Ereignis vor Ort bin und sozusagen von der Frontlinie aus berichten kann. Diesmal ist das anders! Der Heiland ist in München eingetroffen – und ich war dabei! Nicht am Montag bei seiner umjubelten ersten Pressekonferenz (wo angeblich mehr Journalisten dabei waren als beim CL-Finale), sondern heute beim allerersten Training des heiligen Josep in der Allianz Arena. Die ganze Stadt, ach was, das Land und die ganze Welt stehen Kopf. Pep Guardiola, der Fußball-Messias aus Katalonien, hat die verwöhnten Bayern-Fans verzaubert. Liebesschwüre werden laut, die man sonst höchstens in sehr privatem Umfeld erwarten würde, aber sicher nicht von ernsthaften Ultras. Die Fan-Basis ist kollektiv verliebt in den kahlköpfigen kleinen Spanier, der dem FC Bayern zu noch mehr Finesse verhelfen soll.

Dieses hehre Ziel vor Augen, stand heute die erste Trainingseinheit auf der Agenda des Münchner Luxus-Kaders. Und auch wenn viele Nationalspieler fehlten (u. a. Dante, Gustavo, Robben, Alaba, Robben, Martinez, Mandzukic), war ich mit Tausenden anderen zahlenden Gästen (die fünf Euro pro Ticket werden den Flutopfern gespendet) sehr gespannt, wie Pep es angehen würde: In erster Linie war es ruhig. Ein zartes Anschwitzen sozusagen, ein hübscher Formationstanz auf dem Fröttmaninger Rasen. Schön in Grüppchen aufgeteilt, so dass jeder Zuschauer einen wunderbaren Blick auf aktuelle und möglicherweise kommende Idole wer-

fen konnte. Neben der arg dezimierten A-Mannschaft (immerhin waren u. a. Neuer, Müller, Lahm, Ribéry, Kroos, Boateng – und man höre und staune: Mario Gomez! zugange), konnte man auch einige Neulinge (z. B. Jan Kirchhoff aus Mainz) und ziemlich viele unbekannte Gesichter aus der zweiten Mannschaft begutachten. Genau das tat Guardiola zunächst auch. Er hatte die Hände tief in die Taschen seiner Trainingsshorts vergraben und sah erstmal zu. Im Laufe der Trainingseinheit wurde er allerdings immer aktiver und gab wort(sicherlich in makellosem Deutsch) und vor allem gestenreich seine Anweisungen. Letzteres erinnerte ein wenig an den unvergessenen Louis de Funès, der ebenfalls ein Freund der plakativen Geste war. Für die Herren Boateng, Ribéry und Gomez gab es sogar kurze Einzelgespräche ...

Erkenntnisgewinn des Nachmittags: 1. Die Rekordjagd des FC Bayern geht weiter – so viele und vor allem zahlende Fans waren wohl noch nie bei einem Trainingsauftakt dabei. 2. Der Pep, der wird's schon irgendwie richten – falls er eine Schwachstelle findet. 3. Auch ich bin ein bissl verknallt ...

***Anmerkung Gorilla:** Nichts scheint so wankelmütig zu sein wie die Fanseele. Im Sommer 2013 waren Carin und das Gros der bajuarischen Fußballanhänger noch voller Begeisterung für den neuen Turnlehrer, zwei Jahre später (nach deutlich zu wenigen gewonnenen Titeln) hat sich der Wind gedreht. Wenn es mich interessieren würde, wäre das sicherlich ein erstklassiges Studenumfeld, doch in meiner Existenz gibt es wichtigere Dinge. Daher bin ich nun auch sehr erleichtert, dass auch dieses schwierige Kapitel endlich abgeschlossen ist.*

6. POLITIK UND KIRCHE



***Wikipedia:** »Politik ist ein schwer zu umgrenzender Begriff, der im Kern seiner Bedeutung die Regelung der Angelegenheiten eines Gemeinwesens durch verbindliche Entscheidungen bezeichnet.«*

»Kirche (alemannisch kilche, chile, althochdeutsch chirihha, mittelniederdeutsch kerke, entlehnt aus spätgriechisch κυριακόν kyriakon, dem Herrn gehörig) ist eine soziale Organisationsform von Religionen.«

Tja, so kann man es wohl auch formulieren. Allerdings sagt die schlaue Wissensdatenbank bei »Kirche« auch: »Dieser Artikel oder Abschnitt bedarf einer Überarbeitung.« Dies wundert nun gar nicht. Wohl aber die Kühnheit, dass Carin sich dieser beiden heißen Eisen annimmt. Während meiner gesamten Laufbahn als Geisterpatte habe ich meinen Schützlingen eingebläut, dass

sie sich in keinem Fall auf diese beiden Themenfelder einlassen dürfen. Viel zu gefährlich. Viel zu dämonisch. Und viel zu viele potenzielle Seelenfresser. Selbst das Nilkrokodil, das in seiner Gespenster-Karriere nun wirklich gar nichts auf die Reihe bekommt, hält sich an diese Prämisse. Nun ja, wir werden sehen, ob die Autorin heil aus dieser Nummer rauskommt.

6.1 Karma, Gott und kleine Sünden

Kennt außer mir noch jemand den Spruch »Kleine Sünden bestraft der liebe Gott sofort«? Er ist ein wenig aus der Mode gekommen und wurde schon vor einiger Zeit durch die Warnung »Ganz schlecht fürs Karma!« ersetzt. Grundsätzlich ist damit aber dasselbe gemeint: Der mehr oder weniger freundliche Hinweis, dass fragwürdiges Handeln mit unangenehmen Konsequenzen belegt wird, die entweder zeitnah (durch Gott) oder im nächsten Leben (durchs Karma) zum Tragen kommen.

Meine Mutter hat mir die Sache mit den kleinen Sünden gerne unter die Nase gerieben, wenn ich mit adoleszenter Überheblichkeit zu lässig, zu aufsässig oder sonst wie zu unerträglich war und mich kurz darauf ein, in ihren Augen angemessener, Dämpfer niedergemäht hat. Geändert hat das an meinem Verhalten wenig. Zumal ich ja meist der Überzeugung war (und bin?), trotz allem Recht zu haben. Und der liebe Gott? Mit dem reinen Glauben hatte ich schon damals so meine Probleme und der wahre Gottesbeweis steht ja immer noch aus.

Bedarfs-Katholiken und Sympathie-Buddhisten

An dieser Einstellung hat sich bis heute nichts geändert. Wenn man von der Tatsache absieht, dass ich den Karma-Sprüchen gerne mit einem lockeren »Also mit Karma habe ich nichts am Hut, ich bin katholisch!« begegne. So taumle ich also als Kirchensteuer zahlende Bedarfs-Katholikin und Sympathie-Buddhistin durchs Leben und versuche einfach, ein halbwegs angenehmer Zeitgenosse zu sein. An manchen Tagen glaube ich sogar, dass ich ein guter Mensch bin (oder zumindest sein könnte).

Diese Tage werden jedoch zunehmend rarer. Vor zwei Wochen etwa. Ich stand an einem Marktstand, um mir

ein Mittagssandwich zu kaufen, als mich ein Obdachloser um einen Euro bat. Wirklich höflich bat. Ich hatte aber keinen Euro in meinem Geldbeutel, überhaupt kein Kleingeld, um genau zu sein, sondern nur noch Scheine. Ich war überrumpelt und leicht genervt – auch weil im gleichen Moment eine asiatische Touristin begeistert Fotos von meinem Hund machte, der neben mir tänzelte. Jedenfalls habe ich den Mann weggeschickt. Und seitdem schäme ich mich. Denn ganz ehrlich, auch wenn ich ihm einen 10-Euro-Schein gegeben hätte, hätte es mich nicht umgebracht. Ich hätte mich aber vielleicht besser gefühlt, womöglich sogar wie ein guter Mensch.

Das Schamgefühl lässt sich auch durch nichts lindern. Ich hab's mit Verdrängung und sogar mit »Freikaufen« versucht – durch eine Gabe für einen anderen Obdachlosen und eine Spende für die Erdbebenopfer in Nepal. Es hilft nichts. Ich werde wohl damit leben und mit einem Schicksal als Kakerlake in der nächsten Runde rechnen müssen. Oder ich gehe sicherheitshalber mal zur Beichte ...

Banal, aber fatal

Der Grund für diese verbalen Ausschweifungen ist übrigens ein fürchterlich banaler – und fällt eindeutig in die Kategorie »kleine Sünden, prompte Bestrafung«: Heute Morgen telefonierte ich mit einer lieben Freundin, die mir von ihrem jüngsten Städtetrip und ihren nächsten Plänen erzählen wollte. Während beides eigentlich total positiv war, legte sie mir zunächst sehr wortreich und in meinen Ohren leicht motzig einige verknüpfte Problemfelder dar. Was ich schade und irgendwie unangemessen fand – was ich exakt so zum Ausdruck gebracht habe und was wiederum ihre Gefühle verletzt hat.

Die Strafe für meine gereizte Intoleranz ließ dann nicht lange auf sich warten: Heute Nachmittag wollte

ich für meine schmarotzende Mitautorin (die Andere!) dringend rund 2500 Wörter (zum Vergleich – dieser Text hat bis hier 510 Wörter!) für ein Romanprojekt zu Papier bringen. Zu diesem Zweck bin ich ins Büro gefahren, wo ich mich entspannter wähnte als Zuhause (wo die Konfirmationsfeier des Nachbarrsohns lief). Ein Irrtum: Bereits im Hof traf ich Kollege M., auf dem Facebook-Account der Anderen war die Hölle los und erforderte ausgedehnten Aktionismus, dann kamen der Putzmann und kurz darauf Kollegin I., die meine inzwischen total miese Laune mehr oder weniger direkt abbekommen haben. Tut mir echt leid! Jedenfalls steht mein Story-Output immer noch bei 0 und ja, Mami, du hattest Recht: Ich hab's wohl nicht besser verdient!

PS: Jetzt hat im Nebenbüro die Band mit Proben begonnen ...

***Anmerkung Gorilla:** Das Thema Wiedergeburt ist auch in meinen Sphären höchst umstritten. Das CAFÉ sagt dazu: »Typische Trost-Theologie der Lebenden. Konnte bislang weder widerlegt noch verifiziert werden.«*

6.2 Ich war noch niemals in New York ...



... und nach aktueller Lage der Dinge wird es wohl auf absehbare Zeit auch so bleiben. Was einerseits wirklich sehr schade ist, denn ein Teil von mir möchte unbedingt und ganz dringend mal nach New York (vor allem der angeheiratete Teil!), aber ein anderer hat ein Problem. Vor allem mit sich selbst, also in diesem Fall mit mir. Es gibt Leute, die werfen mir einen latenten Anti-Amerikanismus vor, aber latent ist da derzeit gar nichts. Eher in voller Blüte und ziemlich akut. Es gibt einfach viel zu viele Dinge, die mich unfassbar an den USA stören. Und die aktuelle Spionage-Affäre ist dabei nur die Spitze des Eisbergs. Ja, ich finde es wirklich sehr verstörend, dass hierzulande Ministerien infiltriert und Angela Merkels Handy abgehört werden und dass diese Tatsache erstens mit der üblichen Terrorneurose erklärt wird, zweitens auch überhaupt nicht verstanden wird, warum Frau Merkel und ich (und etwa 80 Millionen weitere Bundesbürger) das befremdlich finden und dass drittens die deutsche Aufregung mit Nordkorea und Iran verglichen wird. Herzlichen Dank auch!

Ich finde es weiter sehr verstörend, dass in dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten ein derart engstirniger und radikaler religiöser Fanatismus herrscht, dass einem angst und bange werden kann – erinnert mich phasenweise sehr an gewisse islamische Eiferer ... Aber das darf man ja nicht sagen, ist in der westlichen Welt nicht pc.

Über die liberale Waffenpolitik darf man sich zwar wenigstens offiziell wundern, denn angeblich findet auch Mr. President Obama die zahlreichen Amokläufe

erschütternd, allein, er kann nichts dagegen ausrichten. Im Land of the Brave and Free and Brainless fühlt man sich nämlich seiner glorreichen Wildwest-Tradition genauso innig verbunden wie dem alttestamentarischen Auge-um-Auge-Prinzip – wobei man dabei den Erstschatz bitteschön für sich reklamieren will. Wer zieht am schnellsten?

Um keinen völlig falschen Eindruck zu erwecken: Ich war schon ein paar Mal in den USA. Es hat mir immer sehr gut gefallen. Ich habe auch immer sehr viele sehr nette Menschen getroffen. Und ich würde wirklich sehr gerne nach New York (und notfalls auch nach Hawaii, kenne ich nämlich auch noch nicht), aber ich habe keine Lust, wohin zu reisen, wo ich nicht sein kann, wie ich bin: ein Freund offener Worte! Wie oft habe ich mir bei der Immigration am Flughafen gewünscht, einfach die Wahrheit zu sagen, wenn mich ein schlecht gelaunter Officer nach einem schlauchenden und wenig erquicklichen Interkontinentalflug gefragt hat, warum ausgerechnet ich jetzt das gelobte Land betreten will. Schon klar, lahme Witze über Bomben würde ich mir in jedem Fall sparen. Aber die ehrliche Antwort, dass ich während der nächsten Tage und Wochen wohl üppig die Wirtschaft ankurbeln werde und jetzt bitte subito in mein Hotel will und keine Lust auf diese unwürdige Form der Inquisition habe? Besser nicht.

Apropos Immigration. Was ich allerdings recht witzig finde, ist die Tatsache, dass die NSA zwar mutmaßlich weiß, was ich gestern bei Amazon bestellt habe, die Einwanderungsbehörde aber ohne mit der Wimper zu zucken meinem »sauberen« Zweit-Reisepass akzeptiert, in dem keine verdächtigen Stempel von potenziellen Schurkenstaaten drin sind. Sprechen die nicht miteinander? Wirklich putzig.

Der Zweitpass wird also in diesem Herbst nicht zum

Einsatz kommen, aktuell liebäugle ich mit der Türkei. Was war da denn noch gleich?

Nicht wundern also, wenn ich mich im Oktober aus dem Schwarzwald oder Harz zu Wort melde ...

***Anmerkung Gorilla:** Dieser Text stammt aus dem Juli 2014 – Carin war im Herbst dieses Jahres weder im Schwarzwald noch im Harz (auch nicht in New York oder Hawaii), sondern erst privat auf Sizilien und später ein paar Tage beruflich auf der Sea Cloud im Mittelmeer unterwegs. Nachzulesen bei »Fußball ist auch keine Lösung – Ave Maria: Fake-Fußballtrikots von der Madonna« und »Reisen und andere Fluchten – Sonnenaufgang auf der Sea Cloud«. Meiner unwesentlichen Geister-Primaten-Meinung nach beides durchaus schlaue Entscheidungen. Die New-York-Problematik steht aber immer noch im Raum. Der angeheiratete Teil macht Druck und will unbedingt hin. Bin gespannt, ob mal sie einreisen lässt.*

6.3 Kinder, Kirche, Katastrophen

Tiefe Ratlosigkeit hat von mir Besitz ergriffen und eine gewisse Traurigkeit darüber, dass die Fiktion mal wieder von der Realität eingeholt wurde. Aber fangen wir mit einem Aufreger an, dem ich am Donnerstag eigentlich einen eigenen Blogbeitrag widmen wollte – wäre ich nicht in Recherchen für ein neues Buch verstrickt gewesen.

Das Bundesverfassungsgericht hat entschieden, dass die katholische Kirche wiederverheiratete Mitarbeiter feuern darf. Anlass dieser Entscheidung war die Klage eines Chefarztes, der seine Anstellung in einem katholischen Krankenhaus in Düsseldorf verloren hatte, weil er nach seiner Scheidung erneut geheiratet hat. Die katholische Kirche erachtet die Ehe als unauflösbar, doch erstaunlicherweise ist nicht die Scheidung die schwerere Sünde (die erkennt die Kirche ja gar nicht erst an), sondern die erneute Heirat. Sünden müssen selbstredend bestraft werden, und weil das Jüngste Gericht gerade nicht zur Verfügung stand, übernahm der kirchliche Träger des Krankenhauses das selbst und setzte den Arzt auf die Straße. Total okay, wie das Bundesverfassungsgericht jetzt verfügte. Klasse! Ganz, ganz groß!

Da kann der fantastische PR-Papst Franziskus machen, was er will, gegen die engstirnige Bigotterie hat auch er keine Chance. Es ist wohl keine kühne Prophezeiung, dass diese arbeitsrechtlichen Entscheidungen der Ortskirchen den ohnehin schwindenden Fanclub der katholischen Kirche eher nicht vergrößern werden. Ich finde es überhaupt zutiefst widerwärtig, was an Kriegen und unmenschlichem Leid alles im Namen Gottes passiert. Die Themen Barmherzigkeit und Toleranz scheinen jedenfalls in praktisch jeder Konfession ziemlich out zu sein. Wo bitte bleibt die säkulare Gesellschaft?

Doch womöglich wäre sie auch keine Lösung, denn Zwietracht scheint dem Homo sapiens derart in den Genen zu liegen, dass er vor allem nach elaborierten Begründungen (= Religion) für seine Grausamkeiten sucht. Das fängt ja schon in der Familie an – und damit schlage ich den Bogen zu meinem Eingangssatz: Für Recherchen zu einem neuen Romanprojekt habe ich Freunde, Bekannte und Fremde in der letzten Zeit zu ihren Familienfehden befragt.

- Erschütternde Erkenntnis Nummer eins: Ausnahmslos JEDER hatte reichlich zu berichten – teilweise derart atemberaubende Grausamkeiten, die in einem fiktionalen Text als unrealistisch abgetan würden.
- Erkenntnis Nummer zwei: JEDER leidet darunter! Vor allem unter der Sprachlosigkeit, die in den meisten Familien herrscht. Es wird zwar viel gelabert, aber selten nur über die wirklich wichtigen Punkte gesprochen. Stattdessen kämpfen Ehefrauen gegen ihre Männer, Mütter gegen ihre Töchter, Söhne gegen ihre Väter, Geschwister untereinander – von entfernteren Verwandtschaftsbeziehungen mal ganz zu schweigen. Gerne alles auch noch in wechselnden Allianzen, damit nur nicht zu klar ist, wer gerade auf welcher Seite steht.
- Erkenntnis Nummer drei: JEDER hat Erfahrung, JEDER leidet, aber KEINER ist fähig, etwas daran zu ändern!
- Erkenntnis Nummer vier: Ich bin jetzt wirklich deprimiert.

Womöglich sollte ich über einen Genrewechsel nachdenken: Science Fiction oder Fantasy – da stricke ich mir die Welt nach meinen Vorstellungen. Eskapismus als Lebensmodell? Aber wem hilft das weiter? Eben.

***Anmerkung Gorilla:** Ich bin jetzt auch deprimiert! Als jedoch dieser Text im November 2014 veröffentlicht wurde, konnte keiner abnen, dass Carin exakt diese Konsequenz gezogen hat: Demnächst erscheint ihr erster Science Fiction-Roman unter dem Pseudonym Nirac Rellum.*

6.4 Gefahren und Chancen durch Passiv-Kiffen im Park



Jeder weiß um die tödlichen Gefahren des Passiv-Rauchens (uuuuaaaaaah!), aber gibt es eigentlich Studien, die sich mit Passiv-Kiffen beschäftigen? Konkret um die spezifischen Folgen für Vierbeiner? Die mittägliche Gassirunde mit meinem treuen Begleiter führte mich vorhin durch mein gutbürgerliches Frankfurter Wohnviertel. Das an sich ist schon ungewöhnlich, denn normalerweise tummle ich mich mittags eher in einer raueren Gegend – auch wenn der Kiez um meinen Büro-Kiosk im Schatten der neuen EZB auch immer mehr der Gentrifizierung anheimfällt. Heute jedoch hatte der Hund am Vormittag seinen Frühjahrshaarschnitt terminiert und wie jede andere gute Nordend-Mami habe ich ihm im Anschluss etwas Auslauf in heimischen Gefilden gegönnt, ehe es an den Arbeitsplatz ging.

Bei einem Stopp auf einer von blühenden Kastanien beschatteten, zauberhaften Grünfläche passierte es dann: Auf der Nachbarbank saßen zwei kichernde Teenie-Jungs – dank der Osterferien belagert dieses adoleszente Pack auch um diese Zeit Tonis bevorzugtes Download-Revier – und zogen sich genüsslich einen Joint rein. Ich habe kurz erwogen, um einen Zug zu bitten, wollte den Kerlen aber die Peinlichkeit ersparen, von einer alten Frau um etwas Gras angehauen zu werden. Der Hund hatte jedoch weniger Hemmungen und tänzelte höchst interessiert um die beiden herum. Minutenlang inhalierte er zu deren größter Belustigung die

dampfenden Schwaden und benimmt sich seitdem höchst Terrier-untypisch: hört aufs Wort und grinst debil (können auch Hunde!!). Ich werde das beobachten – könnte ja eine bahnbrechende Wendung im Hundetraining werden ...

***Anmerkung Gorilla:** Derlei Rauschmittel haben auf meine Existenzform keinerlei Einfluss, insofern kann ich nicht mitreden. Und auch als ich noch lebte, kannte man in meiner Gorilla-Gruppe das Konzept Kiffen nicht. Carin und Toni sind inzwischen übrigens umgezogen – beruflich zumindest. Im Frankfurter Bahnhofsviertel geht es noch interessanter zu und inzwischen können Joints die beiden nicht mehr aus der Fassung bringen.*

Falls Sie sich fragen, was diese Geschichte im Kapitel »Politik und Kirche« zu suchen hat: Öffentlicher Konsum bzw. das Für und Wider der Legalisierung »weicher« Drogen ist doch von hoher gesellschaftlicher Relevanz. Habe ich mir sagen lassen. Im nächsten Text geht es übrigens um political correctness. Nur falls Sie sich fragen.

6.5 Männer und die Frauen-WM



Mannomann, die WM [2011 – Anmerkung der Autorin] ist gerade mal vier Tage alt und ich komme aus dem Wundern gar nicht mehr heraus. Am meisten wundere ich mich – wie eigentlich immer – über die Männer. Jungs, so sehr ich euch im Speziellen schätze und liebe, im Allgemeinen seid Ihr doch ziemlich dämliche Knalltüten!

In der Männerwelt wird offenbar sehr viel Zeit mit der Frage verdaddelt, ob man die WM auch doof finden darf. Allein die Frage finde ich schon völlig sonderbar. Natürlich darf man sie doof finden! Ich finde auch eine ganze Menge Sportarten doof, Boxen zum Beispiel, und schaue mir das dann halt auch nicht an. Fertig. Ende der Ansage. Aber offenbar steckt mehr dahinter, denn Fußball finden die meisten Kerle ja schon irgendwie gut – aber halt nur den, bei dem sich andere Y-Chromosom-Träger (= Männer) tummeln. Insofern müsste die Frage eher lauten: Darf ich die Frauen-WM doof finden? Und spätestens da fühlen sie sich auf dünnem Eis. Wobei, meinetwegen sollen sie Frauenfußball oder auch nur Frauen doof finden, sie sollen aber dann bitte einfach die Klappe halten.

Etwas, was Nico Rosberg nicht wirklich gut gelungen ist. Er hat die Frauenfußball-WM in einem Interview etwas ungeschickt in die Nähe der Paralympics gerückt und empfand sich dann nach dem hämischen Medien-Echo prompt falsch verstanden. Zur Erläuterung hat er auf seiner Website nun eine Erklärung veröffentlicht, die die »gravierende Fehlinterpretation« seiner Worte geraderücken soll. Großartig gelungen! Wirklich! Selten so gelacht. Und jetzt wissen wir auch, dass der Herr Rosberg beim WM-Finale auch

vor dem Fernseher stehen wird. Stehen? Tja, ... Das müsst ihr ihn selbst fragen. Übrigens, Formel 1 ist auch ein Sport, den ich doof finde!

Gestern habe ich folgende beängstigende Meldung über das erste Spiel der DFB-Frauen am Sonntag erhalten: »Eine Sonderanalyse von media control ergab, dass Männer ab 65 Jahren die größten Fans der DFB-Kickerinnen sind. Mit einem Marktanteil von 79,0 % hätten sich über drei Viertel der Zuschauer in dieser Zielgruppe für die ARD-Live-Übertragung ab 18.00 Uhr entschieden.« Warum denke ich da weniger an glühende Sportanhänger, denn vielmehr an sabbernde alte Säcke??

Die haben sich dann vermutlich auch gestern Nachmittag in Stellung gebracht, als die Schwedinnen gegen Kolumbien ran mussten. Da habe ich im Vorfeld reichlich Stimmen gehört à la »Die Frauen-WM interessiert mich überhaupt nicht, aber wenn die Schwedinnen spielen, dann gucke ich in jedem Fall!« Vermutlich waren diese Herren dann sehr enttäuscht, als sie feststellen mussten, dass auch die Skandinavierinnen vorschriftsmäßig in Trikots aufliefen. Selbst Josefine Öqvist, die vor Jahren ohne Oberbekleidung in einem schwedischen Männermagazin posierte und prompt zur »sexiest woman« des Jahres ernannt wurde. Wirklich dumm gelaufen!

***Anmerkung Gorilla:** Manchmal bemerkt man als Geist der Stufe Zehn dann doch eine erfreuliche Weiterentwicklung der Menschen. Äußerten sich 2011 noch viele Män ... Men ... Medien mit leicht verächtlichem Duktus über die Frauenfußball-Weltmeisterschaft in Deutschland, klang das im Sommer 2015 ganz anders. In aller Regel wurde über den Sport berichtet und nicht über seltsame Nebengeräusche. Was womöglich daran lag, dass es die kaum noch gab. Es gibt also noch Hoffnung für die Sterblichen.*

6.6 Fuck Pegida!

Übermorgen ist Weihnachten und eigentlich sollten wir alle in pudierzuckeriger Stimmung sein und uns wahlweise auf den Weihnachtsmann, das Christkind oder den DHL-Boten freuen. Sorry, kann ich nicht. Und das hat weder mit einer konsumkritischen Haltung, noch mit einer generellen Halleluja-Müdigkeit zu tun (obwohl beides in Maßen durchaus existent ist ...), sondern mit dieser erschütternd großen Schar durchgeknallter Idioten, die sich »Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes« nennen. Die PEGIDA-Anhänger halten heute wieder ihre »Montags-Demo« in Dresden ab und wollen im Kollektiv Weihnachtslieder absingen. Singen soll ja gut gegen Angst helfen ...

Gegen Dummheit wohl nicht. Geht's eigentlich noch, ihr Schwachköpfe?? Ihr habt allesamt vom lieben Gott, von Allah, von der Evolution oder an wen oder was ihr auch glauben mögt, einen durchaus üppigen Klumpen grauer Masse bekommen, der in euren Köpfen angesiedelt ist. Diese Masse nennt sich Gehirn. Und da ihr ja allesamt im abendländischen Raum sozialisiert worden und in den Genuss des deutschen Bildungssystems gekommen seid, müsstet ihr doch in der Lage sein, das Hirn auch zum Denken zu verwenden! Selbst die Allerblödesten unter euch sollten lesen können – warum tut ihr es nicht? Warum informiert ihr euch nicht richtig, sondern nur einseitig? Warum glaubt ihr einzelnen Hetzpredigern, die schmissige Parolen formulieren, mehr als eurem eigenen Verstand? Warum lasst ihr euch vor einen Karren spannen, der vermutlich gar nicht eurer ist? Weil ihr nämlich gar keine rechten Spinner seid, sondern geschockt von den Entwicklungen auf der Welt, wo andere Hetzprediger viele andere Schwachköp-

fe (die keine abendländische Erziehung genießen durften) radikalisieren. Und daher jetzt sicher seid: »Oh, der Mann in der Dönerbude nebenan ist bestimmt auch ein talibanistischer Schläfer, der mir an die Wäsche will!«

Zugegeben, das ist jetzt ebenfalls arg verkürzt dargestellt – und das offizielle »Positionspapier« liest sich in vielen Punkten ja auch ganz wunderbar weltoffen – vor allem der sagenhaft ironische letzte Punkt: »PEGIDA ist GEGEN Hassprediger, egal welcher Religion zugehörig!« Haha. Aber wie kann man Werte und Verhaltensmuster von anderen Menschen einfordern, wenn man selbst nicht bereit ist, entsprechend zu agieren?

Was ist mit Toleranz, Hilfsbereitschaft, Interesse, Solidarität, Kommunikationsfähigkeit? Was ist mit Nächstenliebe? Alles Werte, die in unserer abendländischen Gesellschaft eigentlich ganz groß geschrieben werden – übrigens nicht nur zu Weihnachten. Aber eine hübsche Stammtisch-Ideologie ist ja viel lustiger und schmissiger. Und auch nicht so viel Aufwand für die graue Masse zwischen den Ohren ... Wenn ihr das Volk seid – dann bin ich es sicher nicht. Frohe Weihnachten!

***Anmerkung Gorilla:** Diese Weihnachtsansprache hat leider nichts an ihrer Aktualität verloren – auch wenn diese merkwürdige Gruppierung namens PEGIDA keinen nennenswerten Einfluss mehr hat. Kein Tier der Welt – ob lebend oder vergeistert – wird jemals nachvollziehen können, warum Menschen so schrecklich dumm sein können. Selbst das Nilkrokodil hat mehr Moralverständnis in seinem winzigen Amphibienhirn als viele Vertreter der angeblichen Krone der Schöpfung. Vielleicht sollten es diese braunverschurbelten Gestalten mal mit Kiffen probieren. Egal, ob aktiv oder passiv.*

6.7 Die Dummheit der Menschen ...

So, das ist jetzt der dritte Versuch für diesen Blogartikel und diesmal fasse ich mich wirklich kurz. In den ersten beiden Aufsätzen habe ich mich erst lang und breit und dann noch länger und noch breiter über die in Artikel 1 des Grundgesetzes verankerte These ausgelassen, wonach die Würde des Menschen unantastbar ist. Leider gilt das offenbar (und in höherem Maße sogar) auch für die Dummheit. Mein Blutdruck ist dabei in nie gekannte Höhen geschneit und meine Laune in den Marianengraben abgesunken. Mal wieder, muss ich an dieser Stelle zugeben, denn das passiert mir ja mit erschreckender Regelmäßigkeit.

Insofern belasse ich es jetzt einfach dabei: Die Menschen sind dumm! Und da ich mich auch zur Spezies *Homo sapiens* (= je nach Übersetzung verstehender/verständiger/kluger/vernünftiger Mensch – was für ein Hohn!) zähle, muss ich davon ausgehen, dass auch ich dumm bin. Womöglich sogar saublöd. Dämlich genug jedenfalls, um mich über die Irrationalität/Naivität/Schwachsinnigkeit meiner Mitmenschen nach wie vor aufzuregen.

Zu wenig Information? Okay, dann in Stichworten eine kleine Auswahl der aktuellen Ärgernisse nur von heute: Angriff auf Meinungsfreiheit, Extremismus, Ignoranz, SoG-Fans, Orthografieschwäche bei L. und A. auf F., Zickenkriege, Telekom, Gewerkschaft, Sexismus, Papierstau, Putin, SUV-Fahrer, Pegida, Syrien, Dschihadisten, Ironie-Blindheit, Mitläufer, Wegseher, Flexileinen, Herpes, Planks, Alzheimer, Schulhof-Terror, Missbrauch = Romantik, ... uswuf.

Fertig. Ich singe jetzt ein bisschen OM und dann wird alles gut. Vielleicht.

PS: Das war jetzt viel kürzer als die ersten beiden Entwürfe. Ehrlich!

***Anmerkung Gorilla:** Könnte bitte irgendein wohlmeinender Sterblicher Frau Müller einen Joint reichen? Ich glaube, sie hätte gerade dringend ein wenig Entspannung nötig. Danke.*

6.8 Gurke des Grauens: Interpol fahndet nach der Killergurke!

Meine Güte, es ist erst Mai und wir schlagen uns schon mit Sommerloch-Geschichten rum! Gut, die Bundesliga ist seit gestern endgültig vorbei, das Champions-League-Finale interessiert kaum und die Frauen-WM startet erst in einem Monat. Also müssen, neben Carla Brunis möglicher Schwangerschaft und den ziemlich realen Vergewaltigungsvorwürfen gegenüber Herrn Strauss-Kahn, noch ein paar andere Reißer-Themen ran. Gute Chancen hatte Island, als am Wochenende mal wieder ein Vulkan Auswurf-Erscheinungen zeigte. Gestern hatte er sogar drei deutsche Flughäfen zum Erliegen gebracht. Mon dieu! Allerdings ist Grímsvötn schon wieder die Puste ausgegangen – gerade als man sich an den Namen gewöhnen konnte. Schade!

Müssen wir uns also an EHEC halten. EHEC ist toll – zumindest unter boulevardjournalistischen Gesichtspunkten: Killerviren werden immer gerne genommen! Sie sind heimtückisch, weil unsichtbar, hemmungslos, weil sehr ansteckungsfreudig und hinterfotzig, weil ziemlich tödlich. EHEC ist ganz besonders gemein, weil er sich seine Opfer in einer ganz ungewöhnlichen Zielgruppe sucht: Frauen! Normalerweise stehen ja meist ältere Menschen und Kinder (obwohl es da nachweislich auch weibliche Vertreterinnen gibt) im Fokus der viralen Attacken. Wehrlose Wesen eben. Aber fidele Frauen? Hektisch-hysterische Forschung hat nun den Grund herausgefunden: Eine große weibliche Schwäche wird uns jetzt zum Verhängnis: »Für mich bitte nur einen kleinen Salat ohne Dressing und dazu eine halbe Salatgurke.« An dieser Stelle muss ich kurz klarstellen, dass nicht ALLE Frauen salatsüchtig sind, obwohl ich durch-

aus eine Schwäche für Gurken habe – allerdings immer mit Dressing und gerne mit einer kalorienreichen Begleitung ... Egal, inzwischen hat man wohl vier EHEC-infizierte Gurken gefunden. Drei davon kommen aus Spanien, bei der vierten ist die Herkunft noch unklar. Interpol ermittelt ... Ich freue mich jedenfalls schon diebisch auf die morgigen BILD-Schlagzeilen: »Gurke des Grauens« oder »Kielerin krepirt an Killergurke«.

Wie wäre es mit einer fetttriefenden Käsepizza heute Abend? Oder Currywurst mit Pommes? Dürfte gesünder sein! Endlich mal eine tolle Ausrede. Danke, EHEC!

***Anmerkung Gorilla:** Der gesellschaftspolitische Aspekt in diesem Artikel aus dem Mai 2011 ist doch offensichtlich: sexistische Viren!*

6.9 Stupid is the New Smart

»Sei schlau, stell dich blöd« – so oder so ähnlich heißt doch das Elaborat der »Katze«. Und man kann von der platinblondierten, silikonierten Frau Katzenberger nun halten, was man will, dieser Satz ist clever. Auch wenn ich darauf wetten würde, dass er nicht aus ihrer Feder stammt.

Ich habe es jahrzehntelang mit der gegenteiligen Strategie versucht. Ich wollte gerne als intelligente Frau wahrgenommen werden – auch wenn das nach landläufiger Meinung ziemlich unsexy ist. Übrigens genauso unsexy wie meine Unfähigkeit, die Klappe zu halten, wenn ich mich über etwas aufrege. Beide Schwächen nähren sich wohl aus der gleichen Quelle.

Will heißen, wäre ich so richtig strunzdumm, müsste ich mich nicht mehr so viel aufregen, wäre ich entspannter, charmanter – und könnte mich womöglich leidenschaftlich mit Elefanten oder Muskelaufbau an entscheidenden Stellen befassen. Und das wäre doch eine feine Sache, nicht wahr?

Doch ich muss mir mein Scheitern auf ganzer Linie eingestehen: Ich bin vermutlich weder so schlau, wie ich gerne wäre, noch so dumm, wie es angenehm erschiene. Leider bin ich auch lange nicht so tolerant, wie ich mich selbst gerne erleben würde und Vorurteile pflege ich erheblich lieber, als dass ich sie abbaue. Schreiben ist für mich immer noch Arbeit und kein Elefant*, wie eine Kollegin empfiehlt. Ich bin weder dürr noch stark – und ganz offensichtlich noch nicht einmal kreativ, denn die reißerische Überschrift dieses Artikels habe ich mir nicht selbst ausgedacht, sondern mit leichter Abwandlung von einer anderen Kollegin** entliehen.

Bleibt mir nur noch eine Option: Ich umarme das Chaos und pfeife auf jeden Ordnungsanspruch. Sei es in

meinem Kopf, bei meiner Arbeit, in der Familie, bei Freunden, in der Gesellschaft und im Universum. Damit dürfte ich die nächste Zeit ausgelastet sein.

Übrigens: Sarkasmus ist der neue Schönheitsfleck und Bissigkeit die neue Bulimie! Das macht jetzt keinen Sinn? Muss es nicht, denn Chaos ist die neue Chocolate ...

Nachtrag: Auch wenn ich es für deutlich schlauer halte, einen Kleinwagen zu fahren als beispielsweise einen SUV, mit smart ist kein Verkehrsmittel gemeint. Obwohl ich den neuen Ford Stupid ... ach, lassen wir das.

***Anmerkung Gorilla:** *Eine Autorenkollegin von Carin hat auf die Frage »Was ist Schreiben für dich?« sehr kryptisch geantwortet: »Schreiben ist ein Elefant.« Sie hat es wohl noch weiter ausgeführt, doch die wahre Bedeutung ließ sich auch nach interessierten Nachfragen nicht eindeutig erschließen. Carin grübelt heute noch. Für sie ist Schreiben übrigens Arbeit – aber das nur am Rande.*

***Die Überschrift der anderen Kollegin lautet »Strong is the New Skinny« und bezieht sich auf eine innovative Problemzonenbehebung, die ganz offensichtlich der letzte Schrei in US-amerikanischen Westküsten-Metropolen ist.*

6.10 Jetzt erst recht: Je suis Charlie!

Ich habe mir noch nie den Mund verbieten lassen – von keinem. Das macht mir mein Leben manchmal nicht unbedingt leichter. Aber die schlimmsten Konsequenzen waren bislang eine zerstörte Freundschaft, geplatzte Verträge und seit Jahrzehnten aufflackernde Scharmützel mit meiner Mutter. Keiner hat mir je nach dem Leben getrachtet.

Ganz im Gegensatz zu den gestrigen Opfern des unfassbar monströsen, feigen Terroranschlags auf die Redaktion des französischen Satiremagazins Charlie Hebdo. Mein Mitgefühl gehört allen Betroffenen. Je suis Charlie!

Aber auch allen Muslimen, die jetzt wieder unter Generalverdacht gestellt – und im Übrigen auch angegriffen! – werden, wegen einer Handvoll radikalisierter Vollidioten!!

Es widert mich an, wie unter dem Deckmantel von Glauben und Religion die abscheulichsten Taten erst begangen und dann auch noch gerechtfertigt werden.

Und es muss noch nicht einmal blutig werden. In Dresden gehen nach wie vor Woche für Woche Tausende tumbe Deppen auf die Straße, angeblich um für abendländische, sprich christliche, Werte zu werben. Die wenigsten von ihnen werden jemals eine Bibel in der Hand gehabt haben oder auch nur drei der Zehn Gebote aufsagen können.

Sind Religionen nicht das größte Übel dieser Welt? Schafft diese Selbstgerechtigkeit, mit der die angeblichen Wächter eines jeden Glaubens auf andere Konfessionen herabschauen, nicht eigentlich erst die Probleme? Was ist mit Spiritualität und Werten wie Nächstenliebe und Toleranz, die eigentlich ALLEN Religionen zugrunde liegen? Mir jedenfalls fällt es immer schwerer, an eine segensreiche Wirkung von Religion zu glauben. Und an

Gott? Falls es einen gibt, hat er sich angesichts dieses menschlichen Elends mutmaßlich in eine andere Dimension verzogen.

Doch jeder soll glauben, woran er möchte! Die überwiegende Mehrheit an Christen, Muslimen, Juden, Buddhisten, Hindus sind friedliebende Menschen – und es ist mir vollkommen gleichgültig, wer woran glaubt oder nicht. Aber Glaube sollte Privatsache sein. Das öffentliche Leben muss in einem säkularisierten Raum stattfinden – in dem islamische Gotteskrieger sich genauso vor dem Rechtsstaat verantworten müssen wie vergewaltigende Pfarrer.

#jesuischarlie – deshalb sage ich heute voller Zorn: Scheiß auf Jesus, scheiß auf den Propheten, scheiß auf Buddha und alle anderen religiösen »Führer«!

***Anmerkung Gorilla:** Weitere Kommentare sind in diesem Fall nicht nötig.*

7. REISEN UND ANDERE FLUCHTEN



Duden: »Reisen = 1. [der Erreichung eines bestimmten Ziels dienende] Fortbewegung über eine größere Entfernung. 2. (Jargon) traumhafter Zustand des Gelöstseins nach der Einnahme von Rauschgift; Rausch.«

»Flucht = 1a. das Fliehen, Flüchten, 1b. das unerlaubte und heimliche Verlassen eines Landes, Ortes. 2. das Ausweichen aus einer als unangenehm empfundenen oder nicht zu bewältigenden [Lebens]situation.«

Erstaunlich, euer Duden, muss ich schon sagen. Ich hätte eigentlich gedacht, dass ihr Menschen mit dem Begriff »Reisen« in erster Linie Ferien und Vergnügung verknüpft. Ich hätte da natürlich dagegen gehalten und euch Sterblichen erklärt, dass dies eine viel zu eindimensionale Sichtweise der Dinge ist. Aber offenbar sind zumindest einige von euch doch schlauer als gedacht. Das ist erfreulich. Vielleicht sollte ich mir jedoch die Duden-Redaktion mal genauer ansehen,

womöglich arbeiten dort gar keine Lebenden ... aber ich schweife ab.

In diesem Kapitel geht es um Reisen und Formen des Eskapismus rein aus Sicht der Autorin. Und die ist – wie Sie sich in den vorangegangenen Segmenten überzeugen konnten – gelegentlich etwas ungewöhnlich. Wobei man konstatieren muss, dass sie tatsächlich auch gerne zum Vergnügen verreist (nach ihrer eigenen Aussage nur nicht annähernd häufig genug) und größere sowie kleinere Fluchten ebenfalls regelmäßig vorkommen. Doch lesen Sie selbst und begleiten sie Carin auf ihrer Reise durch das letzte Kapitel ihrer Problemzonen.

7.1 Delfine



Warum sind wir Menschen so versessen auf Delfine? Klar, sie sehen irgendwie niedlich aus, schnattern lustig und sind tendenziell freundlich zu uns ungehobelten Humanoiden, die – ob absichtlich oder nur aus Gedankenlosigkeit – vieles dafür tun, dass der Lebensraum der Meeressäuger immer weiter vernichtet wird. Es gibt natürlich zig Studien zu dieser Thematik, doch die zu zitieren wäre ja langweilig. Daher versuche ich's mit einer eigenen, streng subjektiven, empirischen Untersuchung zum Thema:

Vor ein paar Monaten stand meine gute Freundin S. vor ihrer Reise nach Bali. Am Telefon erzählte sie mir, dass sie dort die Möglichkeit habe, mit einem Fischerboot zum Delfine-Gucken zu schippern. S. war – ähnlich wie ich selbst – wohl eher an dem Trip mit dem Bötchen interessiert und hätte die Tiere nur als nette Beigabe genommen. Wir diskutierten angelegentlich, was nun alle Welt so an diesen Viechern fasziniert. Nach eingehenden Analysen kamen wir zu dem Schluss: Für uns Menschen sind Delfine Hunde im Fischkostüm!

Doch dann kam S.s Nachricht aus dem Urlaub: »Ich nehme alles zurück, was ich über Hunde im Fischkostüm gesagt habe. Delfine sind ganz bezaubernd! Wir sind heute Morgen um fünf aufgestanden und in einer Nusschale mitgefahren. Der Fischer musste zwischendurch immer Wasser aus dem Boot schöpfen – aber es war traumhaft!« Hm. Meine kühle, analytische S. war verknallt in glitschige Meeressäuger?!

Solche Schwärmereien kenne ich sonst nur von Freundin T., einer passionierten Globehopperin, die ihr magisches Delfin-Erlebnis bereits vor ein paar Jahren auf Hawaii hatte. Aber T. ist grundsätzlich enorm begeisterungsfähig, findet sowieso jedes Tier gut (zwei der Gründe, warum ich sie so mag!) und würde womöglich sogar einer Feuerqualle einen gewissen Possierlichkeitsfaktor zuschreiben. Ihre Delfinerlebnisse zählen also nicht. Ich benötige mehr Zweifler für meine Studie.

Mich selbst! Als Kind der 70er Jahre bin ich natürlich mit Flipper aufgewachsen. Ihr wisst schon: »Sie nannten ihn Flipper – Flipper, Freund aller Kinder ...« [Oh, ich stelle gerade auf Wikipedia fest, dass der Song doch ganz anders geht ... egal, ihr wisst, was ich meine!] Und meine Fresse, was hätte ich damals alles für so einen treuen tierischen Freund gegeben! Flipper hatte es einfach sowas von drauf – er hat Sandy und Bud laufend aus allen möglichen verzwickten Situationen gerettet, gefühlt sogar in etwa jeder dritten Folge große Verbrechen verhindert oder wenigstens aufgeklärt. Kurz: Flipper erschien mir wie das ideale Haustier! Leider sahen das meine Eltern ganz anders – und kauften ein Aquarium mit Guppys. Guppys?? Ernsthaft!

Ich glaube nicht, dass die Guppys wirklich Schuld daran hatten, dass meine frühe Leidenschaft für Delfine sukzessive abnahm. Nicht, dass ich jemals wirklich Antipathien gegen sie gehegt hätte, mich hat nur immer mehr der Kult um sie aufgeregt. Was wird den Biestern alles zugeschrieben: Intelligenz, Empathie, Therapiefähigkeit – kurz, sie sollen die überlegene Spezies sein. Das mag stimmen, oder halt auch nicht, denn so überlegen können sie wohl nicht sein, wenn sie sich von uns dummen Menschen so unfassbar missbrauchen lassen. Nein, ich habe und hatte nie Antipathien, es ist eher so, dass sie mir einfach leid tun. Delfine, die als Beifang in

Thunfischnetzen elendiglich ersticken, Delfine die mit zahlenden Touristen zusammen schwimmen müssen (ich spreche hier nicht von den Therapie-Delfinen, wobei die mir ehrlich gesagt auch leid tun), Delfine, die in Zoos alberne Kunststückchen lernen müssen, Delfine, die vom Militär zur Wassermineverteilung oder -entschärfung trainiert werden. Alles reichlich fragwürdig.

Ich verwehrt mich also gegen die unangemessene Romantisierung einer Spezies, die sich nicht dagegen wehren kann, und versuchte, mich in Delfin-Fragen neutral zu verhalten. Gut, ich verzichte weitgehend auf Thunfisch und komplett auf Schwimm-Abenteuer mit den Säugern (was aber vor allem daran liegt, dass ich es hasse, von Wasserbewohnern in ihrem Element berührt zu werden ... long story!), aber ansonsten sind – oder vielmehr: waren! – sie kein Thema für mich.

Als leidenschaftliche Kreuzfahrerin kenne ich natürlich den hysterischen Schrei eines Mitreisenden bei einer Sichtung: »Delfine!« wird dann über Deck gebrüllt! Doch sobald man seinen trägen Leib in Richtung Reling gewalzt hat, sind die Biester immer schon wieder weg. Aber ja, auch ich habe schon das eine oder andere Mal in den letzten zehn Jahren Delfine gesehen. Meist ein ziemliches Stück entfernt und fast immer nur ein paar Sekunden lang. Nichts, was eine erhöhte Endorphin-Ausschüttung rechtfertigen würde.

Bis letzte Woche! Ich war unterwegs mit der Royal Clipper zwischen den Inseln Lipari und Stromboli und lag mit dem Mann zusammen vorne im sogenannten Bugspriet-Netz. Was zwar ein bisschen unbequem ist, aber trotzdem der allertollste Platz auf diesem Schiff. Man schwebt buchstäblich über dem Wasser – den Blick wahlweise auf die imposanten Segel gerichtet, den Himmel – oder eben aufs Wasser. Unsere Augen waren selbstverständlich verliebt ineinander versunken, als von

der Backbord-Netzseite (also links – wir lagen rechts neben dem Masten) der heisere Schrei »Dolphins!!« ertönte und unsere Aufmerksamkeit umgehend auf andere Dinge lenkte. Der Blick führte vorbei an den üppigen Brüsten der Galionsfigur zum Wasser, das vom mächtigen Kiel in eine brodelnde Bugwelle verwandelt wurde (wir waren echt flott unterwegs!). Und tatsächlich! Dort hopste ein Delfin aus den Fluten und tauchte wieder ab. Dann der nächste. Und noch einer (oder vielleicht auch wieder der erste). Es war unglaublich. Es war wunderschön. Es war magisch! Es war ein Erweckungserlebnis. Eine gute halbe Stunde lang surften bis zu fünf Tiere auf der Welle und hatten richtig viel Spaß! Und ich? Was soll ich sagen? Ich liebe Delfine!

***Anmerkung Gorilla:** Wollen Sie die Geschichte von dem berühmten Geister-Wal Moby Dick hören? Also in der richtigen Version und nicht in der literarisch von Herman Melville verfälschten? Ich persönlich war zwar nicht dabei, aber als ich ein blutjunger Geist war, erzählte mir mein Gespensterpate von seinen Erlebnissen mit Moby. Es war also so, dass ...*

7.2 Lichtspiele



Kleine Warnung vorweg: Die Autorin ist heute im Klageweib-Modus! Liegt an letzter Nacht, die weitgehend schlaflos verlief. Und ja, ich weiß: Eltern kleiner Kinder, kranke Menschen und viele andere haben es ganz bestimmt viel schwerer als ich, aber darauf kann ich bei meinem aktuellen Missbehagen leider keine Rücksicht nehmen. Die derzeitige Gast-Schlafstatt unterm Dach im elterlichen Haus ist schon unter Normalbedingungen nur mittelgut, bei 33 Grad Raumtemperatur eine echte Herausforderung. Vor allem, wenn die Fenster geschlossen bleiben müssen, weil es gewittert. Und wenn der Hund hysterisch ist, weil es gewittert. Es hat letzte Nacht ziemlich ausführlich gewittert. Handgestoppte sechs Stunden lang. Von halb elf bis halb fünf Uhr morgens. Viel Wind (daher Fenster zu), wenig Regen, wenig Donner, aber eine Dauer-Lightshow – und ein keuchender, panischer Hund, der mich freundlicherweise mit Schlabberküssen oder durch Anrempeln auch auf die Blitze aufmerksam gemacht hat, die ich sonst übersehen hätte (weil Augen zu). Das Tier schläft jetzt übrigens – ich nicht. Dafür hab ich nun die Gelegenheit, über die Korrelation von Licht und Stimmung zu sinnieren.

Es soll ja Menschen geben, die Gewitter toll finden. Diese Menschen finden wahrscheinlich auch Wurzelbehandlungen ganz großartig und stehen auf Sexpraktiken, die auch Peitschen und Handschellen beinhalten. Ich gehöre nicht zu diesen Menschen. Mir machen Gewitter

Angst. Und seit ich den Hund habe (dem es ähnlich geht und der sich durch beruhigende Worte à la »Das Haus/das Auto ist ein Faradayscher Käfig, da kann dir gar nix passieren!« noch weniger beeindrucken lässt als ich) machen mich Gewitter auch schlaflos. Gewitter sind also tendenziell unerfreuliche Lichtstimmungen.

Ganz anders verhält es sich mit den sogenannten »Weißen Nächten«. Da behaupten Puristen zwar, dass es die nur in St. Petersburg gäbe, aber großzügigere Zeitgenossen sprechen im gesamten baltischen und skandinavischen Raum in den Tagen rund um die Sommerwende davon. Letzte Woche hatte ich das Glück, mir selbst ein Bild von diesen sagemumwobenen »magischen« oder »wilden« Nächten zu machen, wie sie auch gerne bezeichnet werden. Wenn die Sonne nur kurz hinterm Horizont verschwindet, ihr rot-oranges Leuchten aber die ganze Zeit bleibt, ehe sie sich wenige Stunden später wieder zu voller Lux-Zahl entfaltet, ist das schon ein besonderes Erlebnis. Vor allem, wenn zeitgleich auch noch Vollmond ist und der Erdtrabant sich ebenfalls nicht lumpen lässt und seinen Himmelsbereich kühlpastellig bescheint.

Ich war auf der Sea Cloud II in der Ostsee unterwegs – eine grandiose Route zum perfekten Zeitpunkt, aber das nur am Rande. Hier geht es ja um Stimmungen, die durch Lichteffekte provoziert oder zumindest verstärkt werden. Was soll ich sagen? Direkt »wild« waren die Nächte zumindest für mich nicht – die Sea Cloud ist ja ein anständiges Schiff –, aber magisch allemal. In der schummerigen Dauerdämmerung entwickelten sich die spannendsten Gespräche unter den Reisenden. Irgendwie schien alles möglich zu sein. Zugegeben, womöglich lag das auch an der besonderen Intimität, die auf so kleinen Segelschiffen automatisch entsteht, und an den Sundownern, die die Zunge lösten (endloser Sonnenun-

tergang = entsprechende Menge an Getränken), doch es war einfach wunderbar!

Vielleicht hätte ich es letzte Nacht auch mal mit einer Cocktail-Begleitung versuchen sollen. Der Thunderstorm-Martini soll ja ebenfalls »magisch« sein. Das nächste Mal.

Aktuell sieht der Himmel übrigens nach Fifty Shades of Grey aus – was wohl auch nur eine Randgruppe antrört. Lichtspiele (Liebesspiele?) der öderen Sorte. Immerhin: Die Temperatur ist sehr angenehm und sobald die Sonne wieder lacht, gehen auch meine Mundwinkel nach oben. Versprochen!

***Anmerkung Gorilla:** Täusche ich mich oder hat die Autorin in diesem Buch schon häufiger Versprechen formuliert, die sie nicht einhalten kann? Als die Sonne nämlich wieder rauskam, hat sie auch nicht gelächelt. Da war ihr nämlich prompt wieder zu heiß. Manchmal bin ich wirklich froh über meine Existenzform: Die Stimmungsschwankungen haben über die Jahrzehnte doch deutlich nachgelassen und physische Beschwerden sind obnehin kein Thema mehr.*

7.3 Seemannsgarn im Schnellverfahren

»Bei Seestärke 10 hing ich achtern an der Reling!« Wenn das der Tischnachbar beim Captain's Dinner erzählt, gibt es keinen Grund mehr, ehrfürchtig und irritiert zu schweigen. Hier finden Schiffsneulinge die wichtigsten Ausdrücke, damit sich keine Landratte mehr in nautische Fettnäpfchen stürzen muss:

Wer sich am Heck eines Schiffes befindet, also hinten, steht **achtern**.

Außenkabinen haben ein Fenster oder gar einen eigenen Balkon (auch Balkonkabine) und damit eine schöne Aussicht aufs Meer. Sind aber teurer als Innenkabinen.

Wer rechts oder links sagt, outet sich als **Landratte**! Die linke Seite des Schiffes heißt **backbord**, die rechte **steuerbord**.

Der **Bordfotograf** dokumentiert die Reise und macht lustige Fotos von den Passagieren bei der Ankunft, mit dem Kapitän und bei Landausflügen. Kann man kaufen, muss man nicht.

Die **Bordsprache** ist kein Geheimcode der Crew, sondern richtet sich meist nach der am stärksten vertretenen Nation an Bord.

Die **Brücke** ist der Arbeitsplatz des Kapitäns und seiner Offiziere. Ein oft völlig verglaster Raum mit der besten Aussicht des ganzen Schiffes. Nach Möglichkeit unbedingt eine Brückenführung einplanen.

Das gesellschaftliche Ereignis einer Kreuzfahrt schlechthin ist das **Captain's Dinner**. Besonders Auserwählte lädt er an seinen Tisch ein. Formelle Kleidung ist obligatorisch!

Ohne **Casino** läuft auf den meisten Schiffen gar nichts. Wie in der heimischen Spielbank mit Roulette, Black Jack und Slot-Maschinen.

Der **Cruise Director** ist neben Kapitän und Hotelmanager die wichtigste Person an Bord. Er organisiert das gesamte Ausflugs- und Unterhaltungsprogramm.

Deck nennt man das Stockwerk. Seefeste und wohlhabende Kreuzfahrer wählen eine Kabine auf einem hohen Deck. Unten ist es günstiger, wackelt nicht so sehr und ist auch schön.

Early Bird – der frühe Vogel pickt den Wurm. Erste Gelegenheit für Frühaufsteher, mit der täglichen Nahrungsaufnahme zu beginnen.

Einkaufen an Bord ist meist eine Freude. Uhren, Schmuck und Parfümerieartikel sind günstiger als zuhause, da zollfrei.

Das große Abschiedsevent heißt **Farewell Dinner** und findet meist am vorletzten Abend statt. Formelle Kleidung!

Das **Gala-Büfett** ist das optisch-kulinarische Highlight. Hier gibt die Küchenmannschaft alles. Die leckersten Kreationen werden fantasievoll dekoriert, z. B. mit Eisskulpturen. Essen ist erst nach dem Fotografieren gestattet.

Im **Hospital** werden kleinere und größere Wehwehchen versorgt. Mit an Bord sind immer ein Arzt und eine Krankenschwester. Auf manchen Schiffen gibt es sogar eine Dialysestation.

Der **Joggingparcours** ist ein, auf den meisten Schiffen unverzichtbarer, Trimpfad auf einem der oberen Decks zum Kalorienverbrennen zwischen den Mahlzeiten.

Die **Kabine** ist das Zimmer. Am günstigsten sind die Innenkabinen, Räume ohne Fenster im Inneren des Schiffs. Am teuersten ist die **Eignersuite**, Räumlichkeiten, die traditionell nach den Wünschen des Schiffesigners ausgestattet sind, aber auch an zahlende Gäste vermietet werden.

Die **Kategorie** ähnelt dem Sternesystem bei Hotels. Das Schiff sollte mindestens zwei bis drei Sterne haben, sonst ist es vermutlich ein **Seelenverkäufer**.

Die **Kleidungsvorschriften** sind nicht mehr so streng. Allerdings sollten es bei formellen Abenden doch dunkler Anzug und Cocktail-Kleid sein. Meist gibt es aber auch informelle Alternativen.

Die Reisegeschwindigkeit wird in **Knoten** angegeben. (1 Knoten = 1,85 km/h)

Landausflüge gibt es an jedem Ziel. Sie müssen allerdings meist extra gebucht und bezahlt werden. Auf vielen Schiffen informiert ein Lektor vorab über Land, Leute und Sehenswürdigkeiten.

Landratte ist der leicht verächtliche Ausdruck erfahrener Seebären für Menschen, die noch nie zur See gefahren sind.

Die **Post** der Passagiere wird in der Regel im nächsten Hafen aufgegeben.

Kann ein Schiff den Zielhafen nicht direkt anfahren, liegt es ein Stück vor der Küste auf **Reede**. Zu den Landausflügen schippert man dann mit kleinen **Tenderbooten**, oft die Rettungsboote des Schiffs.

Seelenverkäufer sind Schiffe, die es weder mit der Sicherheit, noch mit Ausstattung und Qualität des Essens besonders ernst nehmen. Nur was für Abenteuerlustige.

Zu Beginn jeder Kreuzfahrt findet die obligatorische **Seenotrettungsübung** statt. Alle Passagiere müssen sich dazu mit Schwimmwesten an ihren Musterstationen bei den Rettungsbooten einfinden.

Shuffleboard ist der traditionellste Kreuzfahrtsport. Mit langen Stäben werden flache Holzscheiben über Deck geschubst. Lustiger als es klingt!

Die **Stabilisatoren** sorgen auch bei stärkerem Seegang für ruhige Fahrt.

Stampfen ist die Auf- und Abwärtsbewegung des Schiffs, wird bei Seegang oft unangenehm empfunden als das **Rollen**, die seitliche Schaukelbewegung.

Telefonieren klappt an Bord meist problemlos über

Satellitenhandynetz. Ist aber sehr teuer! Ab etwa 10 Euro für die Minute. Einige Schiffe haben auch Internetcafés, die günstiger sind.

Auf einigen Schiffen gibt es zwei Tischzeiten für das Abendessen. Das liegt daran, dass die Restaurants zu klein sind, um alle Gäste auf einmal zu verköstigen.

Trinkgelder für die Kabinenstewardess und die Tischkellner sind ein Muss. Manchmal sind sie schon im Reisepreis enthalten.

Unterhaltung gibt es reichlich an Bord – Shows internationaler Künstler, Bälle, Kostümfeste, Disco. Für jeden Geschmack.

Die **Vormittagsbouillon** ist ein kleiner Snack, der nach Early Bird und Frühstück, aber vor dem Mittagessen serviert wird.

Die **Wellness-Center** bieten von Kosmetikbehandlungen, Friseurbesuchen über Sauna, Dampfbad, Massage und Fitnessclubs das komplette Verwöhnprogramm.

Der **Zahlmeister** ist verantwortlich für den Geldverkehr an Bord. Dazu gehören die Bordkreditkarte und die Wechselstube.

***Anmerkung Gorilla:** Eine Tendenz ist möglicherweise schon deutlich geworden: Carin liebt die Seefahrt! Dieses beinahe rührende Kreuzfahrt-ABC ist nach einer ihrer ersten Schiffsreisen kurz nach der Jahrtausendwende entstanden. Vermutlich hauptsächlich deshalb, um sich selbst das Seemannsgarn anzueignen. Inzwischen ist sie natürlich fließend darin. Ich persönlich bin kein großer Freund von Schiffspassagen. Diese Verkehrsmittel werden häufig von Klabautermännern begleitet, Angehörigen einer sehr unangenehmen »alternativen Lebensform«, die für uns Geister durchaus existenzbedrohend sein können. Aber das interessiert Sie sicherlich nicht. Schade eigentlich ...*

7.4 Prokrastination und Assoziation



Ihr kennt das auch, oder? Da müsste man dringend, also wirklich DRINGEND, eine bestimmte Sache erledigen, doch die ist entweder langweilig oder kompliziert oder erfordert ein hohes Maß an Einsatz oder Kreativität. Oder im schlimmsten Fall alles zusammen. Erschwerend kommt dann auch noch hinzu, dass diese bestimmte Sache tatsächlich erst Ende nächster Woche fertig sein MUSS. Es wäre natürlich viel angenehmer, wäre sie schon jetzt erledigt, denn dann könnte man sich auch noch um die anderen mitteldringenden Dinge kümmern oder am Ende noch sein Privatleben genießen ... Hmm.

Jedenfalls bin ich im Moment mit so einer Sache befasst und es sah Mitte letzter Woche noch echt gut aus, dass ich diese Sache eine Woche VOR der Deadline fertig bekomme. Doch dann wurde mein Unterbewusstsein übermütig und fing an, mein Tun zur torpedieren. Mit gemeinen, kleinen Ablenkungsmanövern, die mich mal wieder in die Prokrastination getrieben haben. Wobei ich in dieser Vermeidungsphase durchaus produktiv und auch kreativ war (und bin, denn auch dieser Beitrag ist eine Ersatzhandlung für die eigentliche Aufgabe): So habe ich letzten Donnerstag an einem Online-Schreibkurs einer Autoren-Kollegin teilgenommen. Weniger, weil ich wirklich glaubte, dass ich dabei noch viel Neues über »Beschreibungen und Dialoge« lernen könnte, sondern hauptsächlich aus Neugier und der vagen Hoffnung auf inspirierenden Input. Der Plan war zu gucken, was die anderen so machen und vielleicht den einen oder anderen schlaun Beitrag

ins Forum zu werfen. Doch natürlich kam es anders. Teil 1 der Aufgabe lautete, einen Ort zu beschreiben, an dem eine beliebige Handlung stattfinden sollte. Ich bekam dafür »Norwegen« zugewiesen. Und was macht Frau Müller? Statt sich weiterhin der DRINGENDEN Sache zu widmen, skizzierte sie in zehn Minuten einen geheimnisvollen Plot in karger, norwegischer Einsamkeit. Um kurz danach aufzujaulen, weil ihr ein Dialogpartner für ihre Figuren zugewiesen wurde: ein Warzenschwein! Ernsthaft?! Spätestens hier hätte ich die Notbremse ziehen müssen. Hab ich aber nicht. Wer mag, kann sich »Norwegen-Warzenschwein« [siehe auch »Schreiben in Theorie und Praxis – Norwegen & Warzenschwein«] gerne durchlesen. Und das Schlimmste: Ich denke jetzt ERNSTHAFT darüber nach, daraus eine Kurzgeschichte zu machen.

Wozu einen simple Begriffe nicht inspirieren können. Das funktioniert übrigens auch für Bilder. Wie jenes, das eine Freundin auf ihrer Japan-Reise letztes Jahr fotografiert hat. Denn offensichtlich gibt es im reinlichen Japan in einigen Wohnhäusern eine allgemeine Hunde-Waschanlage. Wie beneidenswert! Das kann jeder Hundebesitzer bei der aktuellen Dreckwetterlage sofort nachvollziehen. Das Piktogramm ist ja eindeutig: Ein Hund, dessen Pfoten gesäubert werden. Stutzig macht mich die englische Erklärung »Pet's Foot Washing Place«. »Pet« ist ja nun mal ein eher allgemein gehaltener Begriff für Haustier, womöglich gewählt, um keine anderen Tiere zu diskriminieren. Auch Katzen sollen ja schon mit Dreckspfoten gesichtet worden sein und von Kaninchen, die gerade einen Bau im Vorgarten angelegt haben, möchte ich gar nicht erst reden. Was aber, wenn mein Haustier gar keine Beine hat? Es gibt schließlich gar nicht mal so wenige Menschen, die sich possierliche Tigerpythons halten. Werden die dann von dieser wun-

derbaren Waschanlage ausgeschlossen? Und was soll überhaupt der strenge Fokus auf die Pfoten. Was, wenn auch der Bauch schmutzig ist? Je länger man darüber nachdenkt, desto rätselhafter wird es. Und auch immer reizvoller, denn es könnte ja noch so viel mehr dahinterstecken. Sachen, die VIEL aufregender sind als die DRINGENDE Sache ...

Mein nächster Artikel wird übrigens die Überschrift »Fokussieren« tragen! Bestimmt. Also vielleicht. Dann jedenfalls, wenn ich dieses schwierige Unterfangen gemeistert habe. Vermutlich also eher nie ... Schönen Sonntag noch und einen guten Start in die Woche!

***Anmerkung Gorilla:** Prokrastination ist eine Form des Eskapismus! Auch wenn der Duden dies anders sieht. Das Aufschieben von notwendigen Aufgaben ist natürlich eine rein menschliche Schwäche – allerdings kommt sie auch bei menschlichen Geistern vor, was gewisse Entwicklungsschritte dramatisch verzögern kann. Doch zurück zu Carin. In diesem Fall hatte die Prokrastination durchaus einen kreativen Charakter und diente weniger der Aufschiebung denn der Ablenkung. Und Ablenkung ist wiederum auch eine Art Flucht, weshalb dieser Artikel in diesem Kapitel goldrichtig aufgehoben ist. Von den diversen erwähnten Auslandsdestinationen einmal ganz zu schweigen. Wie vor diesem Hintergrund der folgende Text einzuordnen ist, weiß ich noch nicht genau. Darüber werde ich Sie an gegebener Stelle informieren.*

7.5 Transdimensionale Wesen greifen an



Zugegeben: Die Wucht dieser Überschrift wäre beeindruckender, wenn jetzt eine aufregende Erklärung folgen würde, was genau transdimensionale Wesen sind und inwiefern sie uns angreifen. Nach Lage der Dinge wird die allerdings ausbleiben müssen, denn selbst eine ausgedehnte Internetrecherche hat nichts Greifbares hervorgebracht. Womöglich ist aber genau die mangelnde materielle Manifestation dieser Wesen ihr Lebenszweck?

Warum ich mich dann überhaupt damit beschäftige? Ganz einfach, gestern morgen riss mich ein Alptraum aus dem Schlaf. Was genau ich geträumt habe, kann ich – Fluch oder Segen? – nicht mehr sagen, geblieben ist allein der Begriff »transdimensionales Wesen« und ein latentes Unbehagen deswegen. Der Mann beteuerte seine Unschuld und beschwor mich, weiterzuschlafen. T. war sich sicher, dass mein Unterbewusstsein demnächst einen Science-Fiction-Roman verfassen möchte und S. mutmaßte eine spirituelle Komponente, derer ich bislang völlig unverdächtig war. Ach ja, der Hund will nur etwas damit zu tun haben, wenn es aus Gouda besteht – oder aus Leberwurst. Nicht hilfreich.

Nach längerer Überlegung bin ich auf zwei mögliche Erklärungsansätze gekommen: 1. Da mein normales dreidimensionales Dasein derzeit sehr stark von der ziemlich eindimensionalen Tätigkeit des Romanschreibens unter höchster Zeitnot überlagert wird, ist das transdimensionale Wesen einfach nur eine kleine Stressreaktion. 2. Und das erscheint mir wahrscheinlicher: Uli

Hoeneß ist ein transdimensionales Wesen! Es gibt den FC-Bayern-Uli, den Geschäftsmann-Hoeneß und den Zocker-Steuersünder-Ulrich H.! Sonnenklar. Bis auf die Frage, warum ich ausgerechnet von Hoeneß träume ...

Für sachdienliche Hinweise bin ich sehr dankbar!

***Anmerkung Gorilla:** Ich könnte nun einige sachdienliche Hinweise zum Themenkomplex der transdimensionalen Wesen beifügen, nur wird mir das entweder keiner von Ihnen glauben oder es interessiert Sie schlicht nicht. Genau wie Carin. Die ist letztlich auch nur an ihren eigenen Wahrheiten interessiert. Als dieser Artikel entstanden ist, konnte sie allerdings noch nicht absehen, dass sie tatsächlich bald einen Science-Fiction-Roman schreiben würde. Aber damals hatte ja auch Uli H. noch geglaubt, ungeschoren aus seiner Steueraffäre rauszukommen. So ändern sich die Zeiten. Aber nun zurück zu den transdimensionalen Wesen. Dabei handelt es sich im Wesentlichen um eine Unterart der ...*

7.6 Zwischen Bagna Caoda und Finanziera

Das norditalienische Piemont ist ein wahres Schlemmerparadies. Zugegeben, das ist keine große Neuigkeit. Das kleine Einmaleins aus Barolo und Tartufo bianco (weißem Trüffel) hat schließlich jeder Hobbygourmet drauf. Und selbstverständlich kann sich der genussorientierte Tourist dank Online-Bewertungsportalen wie Tripadvisor in der gesamten Region durch wunderbare Restaurants mit italienischer Hochküche futtern. Deutlich aufregender wird es jedoch, wenn er die ausgetretenen Pfade verlässt und sich auf Gerichte mit so geheimnisvollen Namen wie Finanziera, Panissa oder Bagna Caoda einlässt.

Unverzichtbarer Helfer bei dieser Mission ist die Slow-Food-Bewegung, die Mitte der 1980er Jahre im piemontesischen Bra gegründet wurde und sich unter dem Symbol der Schnecke für die Erhaltung der regionalen Küche mit heimischen pflanzlichen und tierischen Produkten und deren lokaler Produktion einsetzt. Buono, pulito e giusto – gut, sauber und gerecht müssen die Zutaten für ein Essen sein, hat Slow-Food-Begründer Carlo Petrini 2006 festgelegt. Fehlt ein Element, ist es nicht mehr »slow«. Bewaffnet mit der jeweils aktuellsten Ausgabe von »Osterie d'Italia« und »Slow Wine« fahren wir also ins Piemont. Genauer gesagt ins Monferrato, einer Barbera-Anbauregion. Im beschaulichen Nizza Monferrato quartieren wir uns bei ausgewanderten Oberpfälzern ein, die dort seit der Jahrtausendwende zwei schicke Ferienwohnungen mit Pool und einen kleinen Weinberg bewirtschaften. Wir starten in der örtlichen »Vineria della Signora in Rosso«. Im Kellergewölbe des eleganten Palazzo Crova befindet sich eine riesige Enoteca, die sich den edlen Tropfen der Region verschrieben hat. Hier gibt es Weine von bekannten Namen wie Brai-

da genauso wie die kleinsten Familienbetriebe aus dem Ort. Wer sich überraschen lassen möchte oder von der Weinkarte im Lexikonformat überfordert ist, lässt sich zu jedem Essensgang einfach die passende flüssige Begleitung glasweise servieren. Mit etwas Glück ergattern wir einen intimen Tisch in einer Nische zwischen den Weinregalen. Zur Vorspeise testen wir Insalata Russa (Salat aus diversen Gemüsen, Kartoffeln, Eiern in Mayonnaise), von Hand gehacktes, frisch angemachtes Fleisch vom Fassone-Rind und Acciughe al verde (Sardinen in Kräutersoße). Sardinen, Tartar und Eiersalat sind ein netter Einstieg, in den nächsten Tagen soll es aber bitteschön etwas herausfordernder werden. Wir scheuen die etwas weitere Fahrt in Richtung Lombardei nicht und finden zwischen Reisfeldern die beschauliche Trattoria »Tre Merli«. Bereits bei der (wichtigen!) Reservierung wurde gefragt, welche Spezialitäten wir essen wollen. Leider ist gerade keine Saison für Lumache (Schnecken) und Rane (Frösche) – gerade Letztere sollen mit Reis außerordentlich köstlich sein. Wir entscheiden uns daher unter anderem für Panissa, einem Risotto mit roten Bohnen und in Fett eingelegter Salami. Massimo Bobba zaubert am Herd, während seine Ehefrau und gelegentlich auch der Nachwuchs für einen ausgesprochen aufmerksamen Service sorgen. Fast haben wir das Gefühl, bei den Bobbas im Wohnzimmer zu sitzen.

Das passiert im »La Sosta« in Montabone nicht. Das klassische Restaurant wird zwar von Osterie d'Italia mit Missachtung gestraft, an der Qualität kann es jedoch keinesfalls liegen. Wer sich hier zum Abendessen niederlässt, wird obligatorisch mit einem Menü (fünf Gänge, Wasser, Wein, Espresso kosten für zwei Personen moderate 70 Euro) konfrontiert. Unter den drei Antipasti befindet sich glücklicherweise immer der Ziegenfrischkäse Robiola di Roccaverano. Als Primo müssen es diesmal,

die Jahreszeit erfordert es, Tagliatelle al burro e tartufo bianco (Bandnudeln in Butter mit weißen Trüffeln) sein. Wirt Luca kommt mit seiner duftenden Schatztruhe und einer Briefwaage an den Tisch und präsentiert seine kostbare Beute. Er geht mit einem lokalen Trüffelsucher und dessen elf Hunden während der Saison regelmäßig in den Wald. Wir wählen ein zwanzig Gramm schweres Knöllchen (für 50 Euro), das wir während der gesamten Vorspeisen anhimmeln. Luca hat es auf einem Tellerchen neben die Weinflasche gestellt und raspelt es später hauchfein über unsere Pasta. Nach dem Ausflug ins vergleichsweise Konventionelle sind wir am nächsten Tag reif für die Dschungelprüfung. Ganz in der Nähe unseres Quartiers liegt die Trattoria »Bun Ben Bon«. Und diesmal bestellen wir Cardo gobbo (gekrümmte Kardeln), die wir neben anderen Gemüsen in Bagna Caoda tauchen, eine warme Sauce aus Olivenöl, Sardellen und Knoblauch. Anschließend gibt's Gnocchi mit Trippa (Kutteln) und die berühmt berüchtigte Finanziera. Letzteres ist ein Ragout aus allerlei Innereien. Ganz genau wollen wir es gar nicht wissen, denn im Gegensatz zur Trippa, die ein einmaliges Erlebnis sein wird, ist die Finanziera auch ausgesprochen köstlich. Zartbesaitete Gemüter sollten allerdings nicht so genau hinschauen, was sie sich gerade in den Mund schieben. Die Hahnenkämme sind schon ein wenig verstörend ...

Desserts können die Piemonteser natürlich auch. Torta di nocciole (Nusskuchen), Bonet (eine Art Schokopudding) oder Zabaione al Moscato d'Asti beispielsweise. Wobei mein absoluter Favorit eher überregionaler Natur ist, aber im feudalen Schlossrestaurant »Da Marisa al Castello« in Castell'Alfero serviert wird: die weltallerbeste Mousse al cioccolato!

Wer Käse als krönenden Abschluss eines gelungenen Menüs bevorzugt, wird beim Käsewagen der Trattoria

»La Bella Rosin« in Moncalvo jubeln. Unbedingt bei den vorangehenden Gängen einen finalen Degustationsteller einplanen. Bestückt wird der mit den Erzeugnissen von lokalen Slow-Food-Käsern samt einiger passender Soßen, die Feigensenf ziemlich alt aussehen lassen.

Einige dieser Käse und fast alle anderen regionalen Spezialitäten gibt es im gigantischen »Supermarkt« Eataly in Turin. Wunderbare kulinarische Mitbringsel oder einfach die einzig wahren Zutaten für all jene, die Piemonts Küche auch am heimischen Herd nachkochen wollen. In klimatisierten Kammern dämmern unzählige Schinken- und Käsesorten ihrer finalen Reife entgegen. Und dass dort regelmäßig staunende Besucher durchlaufen, scheint der Qualität keinen Abbruch zu tun. Wer Hunger bekommt, kann ihn entweder gleich vor Ort stillen oder fährt in die City. Turin gilt als Wiege des Aperitivos und so verwundert es nicht, dass ab dem späten Nachmittag praktisch jedes Café, jede Bar und viele Restaurants ganze Büfets an Häppchen aufbauen, die es teils gratis, teils gegen einen kleinen Obolus zum bestellten Glas Weißwein (z. B. ein Roero Arneis) oder Sprizz verfüttert werden. Ein großes Abendessen ist dann nicht unbedingt mehr nötig. Aber morgen ist ja auch wieder ein Tag.

***Anmerkung Gorilla:** Wurde ja auch mal Zeit – dies dürfte der erste komplett ironiefreie Artikel in dem gesamten Buch sein. Er befasst sich mit einer Leidenschaft von Carin, die bislang kaum beleuchtet wurde: dem Essen. Dies finde ich insbesondere deshalb erstaunlich, weil die Begeisterung für Nahrungsaufnahme schon zu diversen Problemzonen geführt hat. Warum dies dann so selten ein Thema ist? Fragen Sie mich nicht, ein Geister-Gorilla ist auch kein Hellseher. Aber ich denke, nun kommen weitere Texte, die sich tatsächlich ums Verreisen drehen.*

7.7 Oregon: Verkanntes Paradies

Oregon? Wo liegt das eigentlich? Und was zum Teufel soll ich da? Wie wäre es beispielsweise mit einer Wanderung durch eine der größten Dünenlandschaften der Welt? Alternativ könnte man auch die Drehorte der Twilight-Saga entdecken, sich in die Höhle der (See)Löwen wagen oder Wale beobachten. Viele Wale. Sehr viele Wale! Mit der amerikanischen Westküste bringen viele Menschen meist nur Kalifornien in Verbindung. Wenn sie ein wenig länger nachdenken, fallen ihnen noch Mexiko im Süden und Kanada im Norden ein, dass es aber US-Bundesstaaten gibt, die dazwischen liegen, hat kaum einer auf dem Radar. Was einerseits schade ist, andererseits Oregon noch zum Nimbus des Geheimnisvollen verhilft.

Von vielen Reisenden auf ihrem Weg zwischen Vancouver und San Francisco nur stiefmütterlich behandelt, sind die Staaten Washington und Oregon aber deutlich mehr als nur einen lästigen und langen Transit wert. Eine Tatsache, die auch unsere Reisepläne gehörig durcheinanderwirbelt, denn wir hatten exakt dies vor: möglichst flott durch Oregon zu kommen. Doch dann nimmt uns die Region, die von den Einheimischen mit vollem Ernst und ganz ohne Pathos als Paradies bezeichnet wird, von Tag zu Tag mehr gefangen. Außer uns sind hier vor allem Naturfreunde unterwegs, denen Kalifornien »too crowded and too boring« ist. Die Gefahr, dass es hier einerseits überfüllt oder aber andererseits langweilig werden könnte, ist praktisch ausgeschlossen. Dazu ist allein die 640 Kilometer lange Küste viel zu abwechslungsreich. Schroffe Felsen wechseln sich mit weiten Sandstränden, malerischen Buchten und imposanten Dünenlandschaften ab. Da die gesamte Küstenregion staatlich ist, dürfen Besucher auch überall hin.

Verbotsschilder, wie sie in Kalifornien an vielen Stellen an der Tagesordnung sind, sucht man hier vergebens. Ein bisschen dekadent ist es irgendwie schon, mit dem Auto über menschenleere Strände zu brettern, aber irgendwann können auch wir dem Reiz nicht widerstehen und jagen unseren Jeep über den Sand. Dafür ersparen wir uns die angeblich unfassbar lustigen Touren mit den Dünenbuggys. Im Herbst und Winter könnte man auch den frischen Wind nutzen, um prima Drachen steigen zu lassen, uns steht der Sinn aber mehr nach realen Tieren und daher fahren wir in Richtung Florence. Dort befinden sich die berühmten »Sea Lion Caves«, eine der weltweit größten natürlichen Seelöwenhöhlen. Ein Aufzug bringt die Besucher bequem in den riesigen kathedralenartigen Raum, den der Pazifik vor Urzeiten dem Stein abgetrotzt hat. Allerdings ist wenig los. Das Wetter ist zu gut und daher sind die großen Robben entweder auf der Jagd unterwegs oder lungern am Strand in der Sonne herum. Sonst sieht es hier im Herbst und Winter häufig ganz anders aus. Dann herrscht hier regelrechte Rushhour, wenn hunderte Tiere in dem Gewölbe Schutz vor der stürmischen Witterung suchen. Raue See kann dagegen den Grauwalen gar nichts anhaben. Das ganze Jahr über leben etwa 300 Tiere vor der Küste Oregons und lassen sich häufig sogar vom Strand aus beobachten. Uns waren Zufall und Glück in Depoe hold, wo sich drei Wale Fontänen sprühend in der Bucht tummelten. In den Wintermonaten sind aber rund 19.000 Exemplare unterwegs, wenn sie im Dezember in ihr Winterquartier nach Mexiko wandern und im März zurück in die Beringsee. Da braucht man kein Glück mehr, sondern nur eine üppige Speicherkarte für die Kamera.

Tiere gucken und die frische Seeluft machen hungrig. Gut, dass es im Giftshop der Sea Lion Caves eine üppige Auswahl an hausgemachtem Fudge gibt, But-

tertoffees in kaum fassbarer Sortenvielfalt. Wir gönnen uns eine Portion »Maple Nut Fudge«. Gefühlte 5.000 Kalorien, aber absolut köstlich. Wie übrigens das meiste Essen auf unserer Tour. An der Küste drängen sich Fisch und Meeresfrüchte praktisch auf, und ab dem zweiten Tag haben wir eine schwere Abhängigkeit nach »Chowder« entwickelt. Die dicken, sahnigen Eintöpfe gibt's in vielen Variationen. Die besten haben wir einmal mittags in Lincoln City gegessen. In einem ganz kleinen, einfachen Laden namens »The Soup's On« kocht Besitzer Joe Melton jeden Tag frische Suppen. Wir haben uns für die klassischen Varianten »Clam Chowder« (mit Muscheln) und »Dungeness Crab Chowder« (mit Krabben) entschieden. Ein Traum. Überhaupt ist Oregon stolz auf seine kulinarische Tradition. Neben den Chowders lohnen sich auch ganz besonders Käse und Schokolade. Und zu allem passt erstaunlich gut der Wein aus der Region. Im »Nor'Wester Seafood«, im Hafen von Gold Beach (ganz im Süden Oregons), genießen wir eine Flasche Riesling zu Wolfsbarsch mit Ofenkartoffeln bzw. Garnelen-Pasta. So kann es weitergehen.

Wer neben den Naturschönheiten und der gastronomischen Vielfalt noch Argumente braucht: In Oregon gibt es keine Mehrwertsteuer, sprich die lästige »plus tax«-Politik, die auf einem US-Trip schon mal gehörig die Budget-Kalkulation vermiesen kann, fällt hier weg. So macht das Shopping beispielsweise in der »Tanger Outlet Mall« von Lincoln City gleich nochmal so viel Spaß. Widerwillige Teenager lassen sich möglicherweise damit locken, dass die Vampir-Saga »Twilight« in Oregon gedreht wurde – obwohl sie in Washington spielt. Wie wäre es also mit einer spannenden Spurensuche durch geheimnisvolle, düstere Wälder? Wir nehmen das nächste Mal in jedem Fall mehr Zeit mit, damit wir auch ausführlich Portland erkunden können, einige Tage

Cowboy-Leben auf einer Ranch ausprobieren und vielleicht einen Blick in den »Hells Canyon« wagen, der mit 2.400 Metern sogar tiefer ist als der Grand Canyon.

***Anmerkung Gorilla:** Geht doch! Reiseberichte ohne Ironie können doch auch schön sein. Und zu den Walen könnte ich folgende Geschichte beitragen. Der kürzlich erwähnte Moby Dick ...*

7.8 Sonnenaufgang auf der Sea Cloud

Zum Sonnenuntergang an diesem Sonntag ein paar Zeilen zu meinem persönlichen Sonnenaufgang: Ich hatte das große Glück, letzte Woche ein paar Tage an meinem Sehnsuchtsort verbringen zu dürfen. Wobei es eigentlich gar kein Ort im geografischen Sinn ist, sondern ein Schiff. Mein Traumschiff – die Sea Cloud nämlich. Und dieser strahlend schöne Großsegler hat mich innerhalb weniger Stunden in einen Zustand versetzt, den wenig romantisch veranlagte Zeitgenossen auch als »brain-washed« bezeichnen würden.

Nun gehöre ich normalerweise auch zu jenen Menschen, die eher rational denn emotional agieren und als erwiesene Freundin der pointierten Prosa sind mir pseudo-poetische Lebensweisheiten à la »Man sieht nur mit dem Herzen gut« ein Graus. Zumal Saint-Exupéry diesen Umgang mit seinem Werk auch nicht verdient hat, doch das nur am Rande. Trotzdem komme ich aktuell nicht umhin, in diesen Duktus einzuschwenken: Ich habe einen wunderbaren Sonnenaufgang erlebt – tatsächlich und im übertragenem Sinn.

Aus diesem Grund gibt es jetzt gleich zwei Varianten der gleichen Geschichte. Zunächst für die Gemütsmenschen unter uns, die solche Töne von mir vielleicht nicht erwarten. Der Rest findet die wesentlichen Facts weiter unten – keine Sorge, deutlich markiert!

Die letzten Wochen und Monate waren extrem turbulent und ereignisreich mit vielen großen, kleinen, wichtigen, nicht ganz so wichtigen, vagen, konkreten, unwahrscheinlichen und hoffnungsfrohen Projekten. So viel jedenfalls, dass die überforderte Maschine in meinem Kopf selten zur Ruhe kam. Doch in dem Moment, als der stolze Windjammer das offene Meer erreichte, war

das alles weit weg und unwichtig. Es war weder meine erste Schiffsreise, noch ein reiner Vergnügungstrip (ja, ich habe tatsächlich gearbeitet!), aber der Zauber der »alten Lady« ist bei mir auf sehr fruchtbaren Boden gefallen und hat seine Wirkung voll entfaltet. Die Sea Cloud hat in den 83 Jahren ihrer Existenz wohl schon alles gesehen, was die Menschheit und die Menschen umtreibt. Und auch wenn sie faktisch ein unbelebter Gegenstand aus Stahl, Holz, Tauen und Segeln ist, bin ich überzeugt davon, dass sie eine Seele besitzt. Diese grandiose Mischung aus Wind, Sonne, salziger Seeluft, rollenden Wellen, Abenteuerlust und Freiheit, gepaart mit der Geborgenheit des Schiffs hat vor allem eines bei mir bewirkt: Zufriedenheit. Und eine innere Ruhe, die ich nicht oft erlebe.

Dass nebenbei mein persönlicher Wertekompass neu geeicht wurde und ich eine Handvoll sehr spezieller Menschen kennenlernen durfte, ist ein zusätzliches großes Geschenk. Die Herausforderungen sind durch diese Reise nicht weniger geworden, aber ich hoffe, dass ich zukünftig in stressigen Momenten von meinem persönlichen Sonnenaufgang profitieren kann.

So, und jetzt die Variante für uns Zyniker: Die kurze Auszeit hat meine Gehirnwindungen freigepustet und es ist nicht ausgeschlossen, dass mich die vier Tage an Bord zu weiterem Elaborat im Stile von »Gefühlte Wahrheit« inspiriert haben. Genauso wenig kann ich mit Sicherheit ausschließen, dass Zufriedenheit und innere Ruhe durchaus auch dem regelmäßigen Konsum feinsten Nahrungsmittel und Alkoholika zuzuschreiben sind... Ich werde das wohl bei Gelegenheit nochmals überprüfen müssen.

***Anmerkung Gorilla:** Ach Carin, wir waren doch gerade auf einem so guten Weg ...*

7.9 Bitte warten – zur Passivität verurteilt

Es gibt kaum frustrierendere Zustände, als in einer Warteschleife geparkt zu sein. Wobei diese Formulierung schon fast den Kern der Problematik wiedergibt: Warten ist fast immer passiv, in den seltensten Fällen wird aktiv gewartet. Das ist dann eher ein Sehnen (nach dem Feierabend, dem Liebsten oder dem Ende der Diät) und eigentlich auch nicht besonders berauschend. Wer wartet, dem ist die Deutungshoheit über sein Leben oder zumindest den aktuellen Tag genommen.

Heute Morgen, oder ich muss besser sagen: heute Vormittag!, wartete ich auf einen Handwerker – nach der Telekomhotline und Zugverspätungen die für mich dritt-schlimmste Strafe. Während ich mich am Wochenende im Osten unseres schönen Landes rumtrieb, machte der Mann nämlich das Waschbecken kaputt. Angeblich nicht absichtlich, aber das Ergebnis war buchstäblich niederschmetternd. Immerhin bemühte er sich um schnellen Ersatz, denn schließlich ist das Zähneputzen über der Küchenspüle auch für einen Kerl nur bedingt reizvoll. Heute im Morgengrauen (7:30 Uhr) sollte die neue Badezimmerkeramik installiert werden. So der Plan.

Für die Aussicht auf komfortablere Körperpflege nahmen wir selbst diese unglückliche Uhrzeit in Kauf. Statt zu Joggen, huschte ich also bereits deutlich vor sieben mit dem Vierbeiner auf die Gassirunde – ungeduscht, aber in Zivillklamotten. Der Aus- und Einbau würde schließlich höchstens eine Stunde dauern – hieß es. Reichlich Zeit, um danach zu duschen. Dachte ich. Zunächst. Um Viertel nach acht dann nicht mehr. Kein Handwerker weit und breit, ich immer noch müffelnd und zunehmend übellaunig. Anruf bei der Sanitärfirma: »Oh ja, da war doch was ... hmmm, das ist ja blöd. Un-

ser Mitarbeiter hat sich krank gemeldet!« Ja, wirklich blöd!! »Ich schicke sofort einen anderen Kollegen!« Das immerhin ist geschehen. Der andere Kollege war um 8:30 Uhr da und ich will den Rest jetzt abkürzen: Das alte Waschbecken war störrisch und wollte uns nicht verlassen. Zudem passte die alte Armatur nicht aufs neue Becken. Er hatte aber keine Armaturen dabei ...

Fertig war das Werk um kurz vor elf. Ankunft im Büro nach halb zwölf (mit schlimmen Haaren!). Wieder ein halber Tag verdaddelt. Wer weiß, was ich in der Zeit alles hätte tun können? Ein paar Seiten von meinem neuen Roman schreiben? Eine brillante Idee formulieren? Nichts von alledem ist passiert. Und ach ja, das Waschbecken darf frühestens morgen benutzt werden. Die Silikonfuge muss erst trocknen. Also warte ich weiter...

***Anmerkung Gorilla:** Warten ist ja sozusagen das Gegenteil von Fliehen. So gesehen frage ich mich, was diese Geschichte hier zu suchen hat. Hm.*

7.10 Ferien für Freigeister und Feinschmecker



Drei Familienmitglieder mit höchst unterschiedlichen Bedürfnissen unter einen Hut zu bringen, kann zur Urlaubszeit eine echte Herausforderung werden – vor allem, wenn eines davon Pelzmantel trägt und vier Beine hat. Dass sich die eierlegende Wollmilchsau unter den Reisezielen ausgerechnet in Flandern an der belgischen Nordseeküste findet, ist jedoch nur auf den ersten Blick eine Überraschung.

Doch fangen wir von vorne an: Mit der ganz großen Liebe ist es ja häufig so eine Sache. Man kann sie nicht planen, glamourös ist sie in den seltensten Fällen und meist kommt sowieso alles anders. Auf der Reiseagenda vor vier Jahren stand für Airedale Terrier Toni ein dreiwöchiger Aufenthalt in der Hundepension, während Herrchen und Frauchen die amerikanische Westküste abfahren wollten. Doch eine hartnäckige Bronchitis – oder war es das Schicksal? – hatte etwas dagegen. Die Fernreise fiel aus, stattdessen sollte es auf ärztlichen Rat ein Aufenthalt im Reizklima werden.

Reizklima? Zumindest die Stimmung zuhause war sehr gereizt – außer beim Hund, der sich freute, beim Rudel bleiben zu dürfen. Wohin also? Einigkeit herrschte nur bei der Forderung nach Meer. Ansonsten landeten zahllose Wünsche auf dem Brainstorming-Zettel: gutes Essen, hundefreundliches Quartier, unbeschränkter Freilauf, ein wenig Kunst, Kultur, Architektur und ab und zu mal nett Shoppen. Und bitte nicht zu weit weg. Unmöglich?

Nein. Die beschauliche belgische Nordseeküstenregion bietet alles! Als das geklärt war, ging der Rest ganz fix. Ferienhaus im hübschesten Küstenort De Haan gemietet, Auto gepackt und in fünf Stunden von Frankfurt aus ins Paradies gerauscht. Seitdem ist es eine liebevoll gewonnene jährliche Routine. Immer im Frühjahr geht es für das ganze Rudel nach Belgien. Und der erste Strandspaziergang ist Jahr für Jahr das Erweckungserlebnis für Mensch und Tier.

Irgendeiner seiner Vorfahren muss wohl ein Seehund gewesen sein, denn anders lassen sich die begeistert glänzenden Augen von Toni beim ersten Blick auf die rauschende Nordsee nicht erklären. Die salzige Seeluft in der Schnauze, den frischen Wind unter den Ohren, Leine ab und mit Vollgas rein ins Vergnügen. Die erste Welle, die über ihm zusammenschlägt, irritiert ihn noch ein wenig, doch schon die nächste begrüßt er in typischer Spielaufforderung: Vorderbeine und Bauch flach auf dem Boden, Hintern in der Luft. Das vorhersehbare Ergebnis ist die nächste eiskalte Dusche. Doch einen richtig harten Hund kann so ein bisschen Wasser natürlich nicht schrecken. Flitzt er stattdessen halt hinter den kreischenden Möwen her. Die Ferien können beginnen.

Die Belgier sind ausgesprochen hundefreundlich. Vor vielen Restaurants und Cafés stehen Wassernäpfe für die durstigen Vierbeiner bereit und auch in den Restaurants sind sie in der Regel gerne gesehen – so lange sie angeleint und gut erzogen sind. Auch an ihrer 67 Kilometer langen Küste haben Hunde häufig mehr Freiheiten als in anderen Ländern. In De Haan dürfen sie außerhalb der Osterferien und der Sommersaison weitgehend ungestört über den endlosen Strand brettern und tun, was Hund tun muss: im Sand buddeln, im Meer baden, Möwen jagen – und mit den zahlreichen Kollegen toben, die dort ebenfalls urlaube. Nur beim Thema Hinterlas-

senschaft hört der Spaß auf. Diverse Schilder weisen die Halter darauf hin, dass das große Geschäft bitteschön fachgerecht eingetütet und entsorgt werden muss. Das interessiert Toni selbstredend überhaupt nicht. Er genießt die Freiheit, ohne Leine und hektisches Gekreische seiner Zweibeiner durch die Gegend zu sausen. Und seine Menschen kosten diese Stunden aus den gleichen Gründen aus. Damit auch die restlichen Ferien entspannt sind, bietet sich als Unterkunft ein Ferienhäuschen in einem der vielen Parks der Umgebung an. In vielen Häusern sind Haustiere erlaubt und die eingezäunten Gärten sind ein Traum für alle Stadthunde. Nach dem Toben am Strand steht dann zur Abwechslung Chillen auf der Wiese auf dem Programm.

Womit schon einmal einige wesentlichen Urlaubsanforderungen abgehakt wären: am Meer, hundefreundlich und gut zu erreichen. Doch in Tonis Rudel geht bei allen Mitgliedern die Liebe auch immer durch den Magen. Die kulinarische heilige Dreifaltigkeit Belgiens, bestehend aus Pommes Frites, Bier und Schokolade kann man im ganzen Land bedenkenlos genießen. Ja, es wird praktisch unmöglich sein, ihr überhaupt zu entkommen. Fritten sind in Belgien nicht einfach Fastfood oder eine Kinderbeilage, der Kult um die goldgelb frittierten Kartoffelstäbchen wird von der Pommesbude bis zum Sternerestaurant gepflegt. Und in dem einen wie dem anderen ist es selbstverständlich, dass die (meist handgeschnittenen) Kartoffelstückchen immer erst dann ins heiße Öl getaucht werden, wenn der Gast erwartungsvoll an der Theke steht bzw. seine Damastserviette auf den Knien liegen hat. Warmgehaltenes kommt niemals auf den Teller! Das ist eine Frage der Ehre und vor allem eine des Geschmacks. Die Pommes sind in Belgien meist dicker als hierzulande und daher innen schön saftig, während sie außen zartknusprig daherkommen. Ge-

salzen werden sie in der Regel eher dezent, dafür gibt es eine fast unüberschaubare Anzahl an Saucen. Unter zehn verschiedenen Dips tut es auch die kleinste Bude nicht. Unser Favorit: Pommes aus der Frituur Louis an der Strandpromenade von De Haan mit Sauce Andalouse (eine Art scharfer Cocktailsauce). Und für Toni fällt natürlich immer das eine oder andere Knusperstäbchen rein zufällig aus dem Schälchen.

Ähnlich wie für seine Fritten begeistert sich der Belgier für Bier. Und vergleichbar mit den Saucen, ist er bei der Braukunst experimentierfreudig. Das deutsche Reinheitsgebot interessiert hier niemanden, was für den Ungeübten schmerzhaft Folgen haben kann. Kräuter, Gewürze und Aromastoffe aller Art finden bei den unzähligen Brauereierzeugnissen den Weg in die Flaschen. Und auch beim Alkoholgehalt ist man großzügig. Acht Volumenprozent sind vor allem bei den Klosterbieren keine Seltenheit. Toni ist strikter Antialkoholiker und auch seinen Zweibeinern sind diese Nummern zu heavy, dann lieber gleich Wein. Ein echter Gaumenschmeichler ist dagegen das »Grimbergen blond«, mit 6,7 Prozent zwar auch schon durchaus höhertourig, aber als Aperitif oder Begleiter zu den Fritten köstlich.

In Brügge dominieren vor allem zwei Arten von Geschäften das Stadtbild: Spitze und Schokolade. Beides ist Geschmackssache, wobei man den Terrier dazu besser nicht befragt. Als Welppe hatte er einst ein antikes Spitzentaschentuch in seine Grundbestandteile zerlegt – was aber sicher ein Versehen war. Der Schokolade wäre er wohl nicht abgeneigt, aber da die ignoranten Zweibeiner behaupten, sie sei schädlich für Hunde, konzentriert er sich lieber auf die anderen Duftmarken in dem hübschen Universitätsstädtchen. Chocolatiers gibt es hier wirklich an jeder Ecke und neben den großen und bekannten Ketten gibt es auch zahlreiche kleine Manufak-

turen, die ihre köstlichen Kunstwerke in ihren Läden ausstellen und verkaufen. Optisch sind sie nicht immer geschmackssicher (wer mag, kann sehr realistische Hundehaufen und praktisch alle menschlichen Körperteile aus Kakaomasse erwerben), aber das ist vergessen, sobald sie auf der Zunge zergehen. Ein beliebtes Mitbringsel, das alle im Sortiment haben, sind »Zeevruchten«, mit Nougat gefüllte Schokomuscheln und -seepferdchen. Wir schätzen Stephan Dumon und sein sehr nettes Geschäft in einem historischen Gemäuer am Eiermarkt. Bei einer Tasse Kaffee (oder heißer Schokolade!) kann man sich durchs Pralinensortiment knabbern und alle nur erdenklichen Varianten an Tafelschokoladen für zuhause kaufen. Primäre Geschlechtsorgane und tierische Hinterlassenschaften sucht man hier übrigens erfreulicherweise vergeblich.

Es soll Menschen geben, die mit Pommes, Bier und Schoki auch prima zwei Wochen über die Runden kommen, doch wäre es sehr schade, sich darauf zu beschränken. Hat ein Restaurant »Waterzooi« auf der Karte, sollte man unbedingt zuschlagen. Dabei handelt es sich um eine Art Eintopf (Waterzooi bedeutet Wassersud) aus Wurzelgemüse, Zwiebel, Lauch und diversen Kräutern. Es gibt ihn entweder mit Fisch, Huhn oder Kalbshaxe. Das flämische Nationalgericht wurde traditionell mit Paniermehl abgebunden, heute aber meist mit Rahm oder Crème fraîche. Dazu werden geröstete Weißbrotscheiben oder Pommes serviert. Die Fischvariante haben wir sensationell im Restaurant »The Lord« in De Haan probiert. Die übrigens auch eine großartige Bouillabaisse servieren, die so üppig ist, dass eine Portion locker für zwei reicht. Oder theoretisch einen Hund, doch da der Terrier ein Tier mit Manieren ist, liegt er in Restaurants brav unterm Tisch.

Fischliebhaber kommen an der gesamten Küste voll auf

ihre Kosten. Vor allem eher einfache Gerichte wie Fischsuppe, gegrillte Fischfilets oder Muscheln kann man praktisch überall frisch und köstlich genießen. Besonders urig, lecker und unprätentiös geht das aber beispielsweise auch im Restaurant »Stad Kortrijk« in Oostende. Weil praktisch unmittelbar hinter der Küste die saftigen Weideflächen für Rindviecher und andere Hufträger beginnen, stehen auch Fleischgerichte ganz groß auf den Speisekarten. Fantastische Steaks bietet das »Bleu Chaud« in De Haan. Fisch und Fleisch werden auf dem großen Grill im Barbereich auf den Punkt gegrillt. Unbedingt die hausgemachte Sauce Béarnaise dazu probieren!

Wenn es noch etwas edler sein darf, dann empfiehlt sich ein Besuch im Restaurant »De Kruidenmolen«. Das kleine Bistro in Klemskerke heißt zwar »Kräutermühle«, doch was auf die Teller kommt, hat mit putziger Gutbürgerlichkeit nicht viel zu tun. Fantasievolle Kombinationen aus perfekt gegarten Köstlichkeiten von Fisch, Fleisch und Acker. Wer mutig ist und sich nach den kleinen Schnecken, die als Amuse-Bouche auf den Tischen stehen, auch an weniger traditionelle Gerichte wagt, wird mit einem echten Geschmacksfeuerwerk belohnt. Aber selbstverständlich gibt es auch hier die grundsolide Steak-Pommes- oder Fisch-Pommes-Kombination, mit der auch weniger experimentierfreudige Genießer nichts falsch machen können.

An Leib und Seele gesättigt, fehlen von der Urlaubswunschliste nur noch die Punkte Shopping, Kunst, Kultur und Architektur. Das quirlige Brügge haben wir ja schon besucht und auch in Oostende zum Fährengucken und Fischessen waren wir bereits. Fast so pittoresk wie Brügge, aber erheblich weniger hektisch ist Gent. Bei einer Kanalfahrt ziehen die Schönheiten der Stadt bequem an den Touristen vorbei. Die Tour ist übrigens selbst für große Hunde wie Toni gratis. An sonnigen

Feiertagen wird auf den Kähnen einfach ein bisschen zusammengerückt, damit auch der Terrier eine gute Sicht auf die Schönheiten der Stadt hat. Er ist dann allerdings auch fast der Einzige, der die Architektur genießen kann, alle anderen Gäste sind damit beschäftigt, vielsprachig seinen Putzigkeitsfaktor zu loben. Das ist möglicherweise auch der einzige Nachteil: Ist der Hund halbwegs nett anzusehen und freundlich zu anderen, müssen seine menschlichen Begleiter tapfer sein. Denn dann bekommt in der Regel der Vierbeiner im Restaurant zuerst das Wasser serviert und die Verkäuferinnen in einer Antwerpener Parfümerie kramen begeistert nach Leckerlis, während sie sich für die zahlende Kundschaft nur am Rande interessieren. Toni ist das nur recht, denn ein Leben als Star ist er zuhause nicht gewohnt. Vermutlich stellt er das nächste Mal einen Einbürgerungsantrag und wird Belgier.

***Anmerkung Gorilla:** Wussten Sie, dass in Belgien überdurchschnittlich viele Menschen den Achten Sinn für die Geisterwahrnehmung besitzen? Nein? Dann haben Sie wieder dazugelernt. Insofern bin ich mir mit Carin in diesem Punkt einig: Belgien ist ein tolles, wenn auch komplett unterschätztes Land. Und dass eine Studie aktuell nachgewiesen hat, dass Antwerpen die europäische Großstadt mit der höchsten Konzentration an Kokain im Abwasser ist, muss andere Gründe haben.*

Ich hoffe, Ihnen hat meine Tour durch die siebzig Problemzonen von Carin gefallen. Material hätte es locker für noch einmal so viele gegeben. Doch auch Autoren sollen ihr Pulver nicht auf einmal verschießen. So würde es mich nicht überraschen, sollte es demnächst eine weitere Sammlung schräger Texte geben. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass es im Sommer 2016 anlässlich der Europameisterschaft eine Art Fußball-Kompandium geben wird. Aber diese Information haben Sie nicht von mir!

AM ENDE ... STEHT DER DANK

An allererster Stelle möchte ich Gorilla danken. Ohne ihn und seine oft pointierte Einordnung wäre dieses Buch nichts als eine dröge Sammlung von Texten. Die Zusammenarbeit mit einem toten Primaten war – man kann es sich möglicherweise vorstellen – nicht immer ganz einfach. Und schmerzhaft obendrein. Nicht physisch, aber doch emotional. Trotzdem: Danke, Affe!

Zu verdanken habe ich diese Kollaboration übrigens zwei Menschen, die sich bei der Lektüre meines Romans »Gefühlte Wahrheit« unsterblich in die Nebenfigur Gorilla verliebt haben und mehr über ihn wissen wollten. Ich hoffe, ihr seid jetzt zufrieden. Namentlich sind dies mein Bruder Claus Melzer und meine Lektorin Martina Wendl, die für die fehlerfreie Darstellung meiner Artikel sorgte. Falls doch noch ein Vertipper zu finden ist, ist dies garantiert meine Schuld und liegt an meiner Schlamperie. Martina ist gnadenlos. Danke dafür!

Erstaunlicherweise gibt es eine ganze Reihe von Menschen, die Spaß mit meinen diversen Blogs haben und meine Kolumnen gerne lesen. Das freut mich natürlich außerordentlich. Euch danke ich ganz besonders und pssst: Eigentlich schreibe ich nur für euch!

Einer meiner liebsten Ideen-Lieferanten ist natürlich mein Terror-Terrier Toni – auch wenn ich ihn beim Verfassen dieser Zeilen gerade mal ein bisschen weniger mag. Heute Vormittag hat er sich wieder einmal durch unfassbare Extratouren bei mir unbeliebt gemacht. Nun ignorieren wir uns gegenseitig. Sein Glück, dass ich ge-

rade mit diesem Manuskript beschäftigt bin und keine Zeit für eine schriftliche Abrechnung mit ihm habe ... Wahrscheinlich sieht das in wenigen Stunden aber schon wieder anders aus – dann haben wir uns wieder lieb.

Anderen Ideen-Lieferanten möchte ich natürlich auch danken: den zahllosen SUV-Muttis beispielsweise, die mich regelmäßig mit so viel Adrenalin versorgen, dass damit eine Rakete bis zum Mond fliegen könnte. Dies aber nur exemplarisch, denn wenn ich jeder Gruppe danken müsste, würde dieses letzte Kapitel hier länger werden als das ganze Buch zuvor.

Ganz besonders danke ich Jan für seine schier endlose Geduld und Liebe – beides braucht er, wenn ich gestresst, tobend, heulend und fluchend an der Fertigstellung eines Manuskripts arbeite, weil die Deadline droht. Gerade sitzt er übrigens neben mir auf dem Sofa und recherchiert nach Wein. Sollte mir das Sorgen machen?

Allen, die ich nicht erwähnt habe, die sich mir aber trotzdem verbunden fühlen, danke ich auch. Früher oder später inspiriert mich jeder von euch! DANKE!

Carin Müller

CARIN MÜLLER



Carin Müller schreibt, seit man es ihr 1978 in der ersten Klasse beigebracht hat. Da war ihr aber noch nicht klar, wie wichtig die Fähigkeit, Buchstaben zu Worten und Worte zu Sätzen zu verbinden, einmal werden würde. Zu diesem Zeitpunkt wollte

sie Tierärztin, Raumschiffkapitän oder Floristin werden. Alternativen, die nach wie vor einen gewissen Reiz haben – wenn ihr Hund krank ist oder eine fiese Deadline droht. Trotzdem hat sie sich fürs Schreiben entschieden und arbeitet nun seit rund zwanzig Jahren als freie Journalistin und Autorin. Carin Müller lebt mit Mann und Hund in Frankfurt und dient als Wirtskörper für deutlich schillerndere Autorenpersönlichkeiten wie beispielsweise Charlotte Taylor. www.carinmueller.de

VERÖFFENTLICHUNGEN:

als Carin Müller:

- »Tage zwischen Ebbe und Flut« – 2016, Droemer Knaur
- »Problemzonen« – 2015, SP
- »Hundstage« – 2014, SP
- »Gefühlte Wahrheit« – 2014, SP
- »High Heels & Hundekuchen« – 2012, Goldmann
- »Mopsküsse« – 2009, Goldmann

als Charlotte Taylor:

- die Reihe »Hot Chocolate« – 17 Titel, seit 2016 bei Bastei Lübbe
- »San Francisco Millionaires Club – Ian« – 2017, SP
- »San Francisco Millionaires Club – Derek« – 2017, SP
- »Robin – High in the Sky« – Juni 2018, SP
- »San Francisco Millionaires Club – Dan« – 2019, SP
- »Love & Respect – Ab heute für immer« – Charity-Anthologie – 2019
- »San Francisco Millionaires Club – Ian – Derek – Alistair – Dan« – 2020, SP

als Nirac Rellum:

»Ferien auf Tarkanus X« – 2017, SP

»Außenmission auf Kaipas V« – 2015, SP

als Charlotte McGregor:

»Highland Hope – Ein Bed & Breakfast für Kirkby« – 2021,
Heyne

»Highland Hope – Ein Pub für Kirkby« – 2021, Heyne

»Highland Hope – Eine Destillerie für Kirkby« – 2021,
Heyne

»Highland Hope – Eine Bäckerei für Kirkby« – 2021, Heyne